A.obst.
22-1

Jörg

F. Ø

<36600494160010
<36600494160010
Bayer. Staatsbibliothek

A. obstr. 22.

m

Medic.

Ars obstetr.

Jörg

11.

R

J. F. Schröter. sculp. Lipsiae.

RAHEL AMALIA AUGUSTA

verwittw. Appellationsräthin Dr. TRIER

geb. Beyer,

geb. d. 20. Nov. 1731. gest. d. 1. May 1806.

Schriften

zur Beförderung

der Kenntniß des menschlichen Weibes

im Allgemeinen

und

zur Bereicherung der Geburtshülfe

ins Besondere

von

Dr. Johann Christian Gottfried Jörg,

Ordentlichem, öffentlichen Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Obergeburtshelfer nnd Direktor der daselbst befindlichen Entbindungsschule und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erster Theil.

Mit zwey Kupfern.

Nürnberg, 1812.
Bey Johann Leonhard Schrag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Manen

der

unsterblichen Frau

Rahel Amalia Augusta

verwittw. Appellationsräthin Dr. Trier

der

wohlthätigen Stifterin

des Trierschen Gestifts

in Leipzig.

Vorrede.

Seit einigen Jahren hat sich in mehreren geburtshülflichen Schriften Partheisucht und ein so absprechender Ton über die Werke mancher Geburtshelfer eingefunden, daß es allerdings dem ruhigen Manne, dem wahren Freunde der Wissenschaften, bedenklich vorkommen muß, jetzt mit neuen Produkten seines Forschens öffentlich hervorzutreten. Wenn dem Manne eine männliche und die Wahrheit fördernde Kritik immer angenehm ist und seyn muß, so wird es ihm dagegen nicht anders, als höchst unangenehme Empfindungen erregen, wenn die Partheysucht und die Bosheit seine Arbeiten zu besudeln sucht. Zwar wird die Wahrheit und das Gute nie durch solche kleinliche Verunglimpfungen und durch Bosheit unterdrückt werden können, allein aufgehalten, verzögert wird es doch, und dieß ist schon genug, um den Beförderer desselben unangenehm zu affiziren und

zu kränken. Um mir nun nicht ähnliche Kränkungen, ja ich kann sogar sagen, gröbliche Beleidigungen, wie sie mehreren achtbaren Männern zu Theil geworden sind, zuzuziehen, nahm ich mir vor längerer Zeit vor, meine geburtshülflichen Arbeiten so lange im Pulte zurückzuhalten, bis sich ein besserer, ein humanerer Ton in der Geburtshülfe eingefunden haben würde. Das Schicksal hat indeß anders über mich verfügt. Durch die Huld und Milde meines Allergnädigsten Königs wurde mir die Professur der Geburtshülfe an der hiesigen Universität und die Obergeburtshelferstelle an der allhier befindlichen Entbindungsschule anvertraut. Mit dem Antritte dieser beyden Lehrämter endete meine Privatexistenz als Geburtshelfer, und damit mußte ich denn auch den Entschluß, welchen ich rücksichtlich meiner geburtshülflichen Arbeiten gefaßt hatte, wieder zurücknehmen. Ich war nun vorzüglich verpflichtet, öffentlich wieder als Geburtshelfer aufzutreten, weil sonst das mir allergnädigst anvertraute Institut, die hiesige Entbindungsschule, würde gelitten haben: denn ohne öffentliche Bekanntmachung ihrer Einrichtung und dessen, was in ihr vorgeht, würde sie weder im Inn- noch im Auslande die Beachtung erhalten, welche

sie verdient. Vorzüglich war es nöthig, daß dieselbe im Innlande gehörig bekannt wurde, weil sie dazu dienen sollte, demselben brauchbare Geburtshelfer und geschickte Hebammen zu bilden.

Ueber den Zweck dieser Schriften kann ich mich mit wenig Worten verständigen. Sie sind eigentlich dem Weibe bestimmt und sollen die Natur des Weibes für den Arzt, für den Geburtshelfer und für den Psychologen mit zu entziffern suchen. Alles, was in der Sphäre des Weibes vorkommt, es mag vom Geiste oder vom Körper ausgehen, es mag sich entweder in dem Gebiete des Physiologischen oder des Pathologischen äussern, ist Objekt für diese Schriften. Vorzüglich sind sie bestimmt, alles Merkwürdige, was die hiesige Schule darbietet, aufzuzeichnen und dem Publikum bekannt zu machen. Indem sie nun aber zur Entzifferung der weiblichen Natur und zu einer bessern ärztlichen Behandlung des Weibes beytragen sollen, müssen sie freylich Irrthümer, falsche Ansichten und falsche Verfahrungsarten zu heben suchen. Diese Pflicht übernehmen sie gerne, in so weit es in den Kräften des Verfassers steht; allein sie versprechen hiermit auch bey ihrem Erscheinen feierlich,

daß dieß nur immer auf eine ruhige und dem Manne, dem Verehrer der Wissenschaften, geziemende Weise geschehen soll, und dadurch hoffen sie der Wahrheit mehr Dienste zu leisten, als durch gehäßige, lascive und sich selbst erniedrigende Widerlegungen. Rücksichtlich ihres Erscheinens werden sich diese Schriften nie an die Zeit, sondern an die Materialien binden. Zwey Stücke davon sollen immer einen Band ausmachen.

Diese Schriften führen das Bild einer Frau, der verewigten Appellationsräthin Trier, an ihrer Spitze. Ohne sie existirte ohne Zweifel die hiesige Entbindungsschule nicht, und ohne sie hätte es vielleicht noch lange gedauert, bis das Hebammenwesen in Sachsen reel verbessert worden wäre, wozu doch nun die gewissesten Aussichten geöffnet sind. Dem Innländer, aber auch dem Ausländer muß diese Frau, welche ein Grundstück von damals, als sie es legirte, gewiß an 60000 Rthlr. an Werth, zur Errichtung einer Entbindungsschule testamentarisch vermachte, immer unvergeßlich seyn, und sie verdient es daher in meinen Augen eher, als mancher andere, daß wir sie zu ehren, daß wir ihr Andenken auf eine sinnliche

Weise zu erhalten suchen. Wie wir daher die Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig ohne diese achtungswürdige Frau nicht hätten, so wollen wir auch diese Begebenheiten nicht ohne die unvergeßliche Trier.

Ehe ich nun aber diese Vorrede schließe, bin ich so frey, meine Herren Collegen darauf aufmerksam zu machen, daß bei der hiesigen Entbindungsschule eine Sammlung von ältern und neuern geburtshülflichen Instrumenten und Büchern, ferner von allen in dieses Fach einschlagenden anatomischen Dingen und Kunstsachen angelegt wird. Sollte ein oder der andere Kunstverständige von dergleichen Angelegenheiten etwas besitzen, was er der Schule käuflich zu überlassen gedenkt, der habe die Güte, dieß mir schriftlich anzuzeigen. Sollte aber einer oder der andere schätzbare Gelehrte noch weiter gehen und der Schule vielleicht seine litterärischen Produkte zum Geschenke machen wollen, so wird sie dasselbe nicht allein mit dem größten Danke erkennen, sondern sie wird diese Männer auch auf immer in dem Verzeichnisse ihrer Wohlthäter zu ehren wissen.

Schließlich wünsche ich auch diesen Versuchen,

welchen der längstgewünschte zweyte Theil über das Gebärorgan bald folgen wird, da meine Gesundheit wieder ihre alte Dauer erhalten hat, eine wohlwollende Aufnahme und eine männliche und gerechte Kritik.

Jörg.

Im Trierschen Gestifte zu Leipzig
den 6ten Merz 1812.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Die Entbindungsschule zu Leipzig . . 1—69

II. Ueber das Versehen der Schwangern . 70—109

III. Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung . . . . . 110—164

IV. Wann ist es Zeit, beim Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen? . 165—197

V. Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig vom ersten Jahre ihrer Existenz vom 8. Oktober 1810. bis letzten September 1811. 198—221

VI. Ueber das Geschlechtliche in der Natur . 222—249

VII. Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen . . . . 250—302

a) Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt, welche von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelligt wurden . . 250—264

b) Was ist von der neulich wieder vorgeschlagenen Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt zu halten? . 264—269

c) Was ist an der Unterbindung des Nabelstranges, bevor das Kind völlig geboren ist? . . . . 269—277

Seite

d) Das Perforatorium nach Art eines Trepans . . . . 277—278

e) Muster einer Rezension . . . 278—279

f) Eine doppelte Wasserblase . . . 279—282

g) Der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht . . . 282—286

h) Ueber Wigands Wendung bey noch stehendem Liquor amnios . . . 286—289

i) Ueber das Accouchement forcé . 289—296

k) Ueber die Entbindung mit der Geburtszange in dem gewöhnlichen Geburtsbette 296—299

l) Ueber den Frost, welcher sich öfters unmittelbar nach dem Abgange der Nachgeburt einstellt . . . . . 299—302

I.

Die Entbindungsschule zu Leipzig.

Seit Michaelis 1810 besteht in Leipzig, im Trierischen Gestifte, eine Entbindungsschule, durch welche einem großen Bedürfnisse Sachsens im Allgemeinen und Leipzigs insbesondre abgeholfen werden soll; indem sie dazu bestimmt ist, sowohl die niedere, als auch die höhere Entbindungskunst zu lehren, und auf diese Weise dem Lande oder bestimmten Kreisen*) desselben brauchbare und geschickte Hebammen zu ziehen; die hiesigen studierenden Aerzte dagegen zu wahren Geburtshelfern zu bilden. So schön und so umfassend auch diese Bestimmung immer seyn mag, so steckt sich doch die in Rede stehende Schule noch ein anderes und, ich möchte fast sagen, weiter reichendes Ziel, um mit möglichsten Kräften darnach hinzuarbeiten, ich

*) Da in Dresden an der chirurgischen Schule schon eine Schule für die Entbindungskunst besteht, und da man ferner ernstlich darauf ausgeht, in Wittenberg eine ähnliche Schule zu organisiren, so wird das ganze Land Sachsen in diese drey Schulen getheilt werden müssen. Welche Kreise oder Distrikte uns bey dieser Vertheilung zufallen werden, ist mir nicht bekannt.

meyne, die Vervollkommnung der Geburtshülfe überhaupt. Rücksichtlich der erstern Aufgabe gehört sie eigentlich dem Vaterlande, dagegen sie nach der zweiten auch zur Sache des Auslandes und, der ganzen gebildeten Menschheit wird. Beyden Zwecken würde aber weniger nachgearbeitet werden können, wenn die Schule nicht eben sowohl im Inn-, als im Auslande bekannt wäre: denn durch die Bekanntschaft ihrer Organisation im Innland muß sie Schüler und Schülerinnen erhalten*) und dadurch, daß sie im Auslande gekannt ist, wird ihr Gelegenheit gegeben, mit dem auswärtigen geburtshülflichen Publikum in einen genauern Rapport zu treten, um theils von diesem belehrt zu werden, theils um diesem ihre Erfahrungen und Bemerkungen über geburtshülfliche Gegenstände mitzutheilen.

Um nun den oben angeführten Zwecken möglichst nachkommen zu können, erfolgen hier die ersten schriftlichen Nachrichten über diese Schule. Die innere Einrichtung, die Organisation, muß und mag das Erste seyn, was ich gebe. Das, was bis jetzt bey uns vorgekommen ist, soll erfolgen, wenn die Schule bereits ein Jahr in ihrem Rücken hat. Um nun aber dem Leser die Uebersicht über die innere Einrichtung dieser

*) So lange nicht bestimmte Distrikte Sachsens von höherer Hand angewiesen sind, sich der hiesigen Schule zu bedienen, kann nur die Bekanntschaft mit der Schule diesen oder jenen Physikus, dieses, oder jenes Gericht bestimmen, ihre Hebammen zum Unterrichte hierher zu schicken.

Schule möglichst zu erleichtern, lasse ich den Plan, nach welchem die Schule eingerichtet worden ist, und vorläufig*) ihren Fortgang hat, abdrucken, in wie weit er dem Publikum zur Kenntniß des Wesens unserer Schule nothwendig ist. Unwesentliche Punkte habe ich zur Ersparung des Raumes weggelassen; dagegen ich die für Fremde undeutlichen und dunklen Stellen, durch Noten erläutert habe.

Lange schon hatten die beyden Universitäten in Leipzig und Wittenberg bey den sächsischen Landtagen um dergleichen Schulen angesucht: allein, ungeachtet die Landstände jährlich Mehreres zur Erhaltung solcher Schulen bewilligt hatten, so konnten dieselben doch des großen Aufwandes wegen, welchen jede und vorzüglich die erstere, wegen der großen Theurung in Leipzig verursachte, und welcher die ständischen Bewilligungen weit überstieg, nicht realisirt werden. Indeß wurde der Mangel solcher Schulen für Sachsen immer fühlbarer. Jedes angrenzende Land befand sich in dieser

*) Dieser Plan ist von Sr. Majestät noch nicht genehmiget, und es ist daher noch zu erwarten, ob die ganze Organisation dieselbe verbleibt, wie sie hier erscheint. Alle Punkte, welche jedoch durch die Allerhöchste Willensmeynung abgeändert oder hinzugethan werden möchten, sollen in einem Nachtrage dem Publikum bekannt gemacht werden. Hätte mir die öffentliche Bekanntmachung nicht sehr nothwendig geschienen, so würde ich dieselbe so lange verschoben haben, bis die Allerhöchste Approbation dieses Planes eingegangen seyn würde.

Hinsicht besser, als das so kultivirte Sachsen; denn in jedem war mehr für den Hebammenunterricht gesorgt. Selbst mehrere inkorporirte Lande, die Niederlausitz und das Stift Merseburg, sorgten für einen zweckmäßigen Unterricht der Hebammen, indem sie in Lübben und Merseburg Schulen für diesen Unterricht zu Stande brachten. Dieses Mangelhafte in dem Hebammenwesen Sachsens erkannten mehrere Freunde des Vaterlandes und des Menschengeschlechts und dachten daher auf Abwendung dieses Uebels. Der erste Mann, dessen Namen ich hier der Nachwelt zu nennen habe, und welcher schon die Verbesserung des Hebammenwesens mit ganzer Seele gewünscht haben muß, war der ehemalige Hofrath und Prokonsul Dr. Johann Wilhelm Richter, welcher in seinem Testamente 1333 Rthlr. 8 gr. zur Erhaltung einer Entbindungsschule in Leipzig legirt hat*). Nach diesem vermachte der verstorbene Kammerkommissär und Buchhändler Leich 20000 Rthlr. zur Errichtung und Unterhaltung einer Hebammenschule in Leipzig**), und dieses wahrhaft menschenfreundliche und

*) Früher bestimmte derselbe zweytausend Thaler zu einem Fond bey einem Findel- oder Accouchementhause, da aber derselbe eine Vermögenseinbuße von beynahe 30,000 Rthlr. erlitten hatte, wurden mehrere in seinem Testamente bestimmte Legate reducirt, und aus obigen zweytausend Thalern wurden eintausend dreyhundert dreyunddreyßig Thaler 8 gr.

**) „Zu Errichtung eines Accoucheur-Instituts setze ich von meinem Vermögen zwanzigtausend Thaler in Dokumenten

große Vermächtniß trug viel zur Realisirung der in Rede stehenden Schule bey. Diesem edlen Manne, dessen Namen die Annalen der Hebammenkunst in Sachsen immer dankbar nennen werden, folgte die für uns unsterbliche Frau, die verwittwete Appellationsräthin Dr. Trier, indem sie ihr unter No. 804. vor dem Petersthore am Klitschergäßchen gelegenes Haus und Garten nebst einer Wiese zur Errichtung und Unterhaltung einer Entbindungsschule der Universität dahier vermachte *).

---

aus, dieses unter der Direktion der löblichen Universität, des hohen Raths und Herrn Kreisamtmanns, wobey ich wünsche, es so einzurichten, daß die Kinder der Unehelichen sechs Wochen gestillt werden sollen."

Christian Andreas Leich.

*) Weiter vermache ich

Rahel Amalia Augusta, verwittwete Trier, geborne Beyer,

meinen allhier vor dem Petersthore am Ende des Klitschergäßchens sub No. 804. zwischen dem Winklerischen und Dr. Gerlachischen Gärten über der Pleiße gelegenen Garten nebst den dazu gehörigen Gebäuden und der Wiese, Blumen, Orangerie, Kübeln und allen andern Geräthschaften, so wie sich solches Alles bey meinem Ableben befinden wird, ingleichen nebst denjenigen Mobilien, an Bettstellen, Federbetten, Ueberzügen, Quelen, Tischen und Stühlen, welche in einem besondern von mir unterschriebenen und besiegelten Aufsatze, der unter meinen nachzulassenden Urkunden und Scripturen anzutreffen seyn wird, angezeiget sind, einer löbl. Universität zu Leipzig zu dem Behufe eines von selbiger nach einem von der medizinischen Fakultät zu entwerfenden und unter der besondern Aufsicht bemeldeter Fakultät auszuführenden,

Nachdem die Universität diesen ausserordentlichen Zuwachs zu einem Fond für die intendirte Entbindungs-schule zu Leipzig durch das Triersche Vermächtniß erhalten hatte, wurde immer ernstlicher auf die Realisirung der beabsichtigten Zwecke gedacht. Immer fehlte es jedoch noch an einem zureichenden Fond; und dieser

auch meinem eifrigsten auf den Flor der Akademie und auf die bestmöglichste Beförderung des für die sämmtlichen Churfürstl. Sächsischen Lande hieraus erwachsenden Nutzens gerichteten Wunsche gemäß zu beobachteten Plane zu errichtenden Hebammen-Instituts, in welchem sowohl aus den benachbarten Kreisen, vornehmlich aber aus dem Leipziger und Thüringischen Kreise von den darinne liegenden Ortschaften, Landstädten, schrift- und amtsässigen Rittergütern oder unter die Akademie zu Leipzig gehörenden Dörfern schickliche und fähige von den Obrigkeiten ausgesuchte Weiber unentgeldlichen Unterricht in allem was ihnen bey einer natürlich erfolgenden Geburt und Entbindung einer kreisenden Person zu thun oder zu meiden, obliegt, auch zu einer nachher zu leistenden vernünftigen Besorgung der Wöchnerinn und ihres Kindes zu wissen nöthig, erhalten, als auch die allhier studierenden Aerzte und Chirurgi, welche sich um das gemeine Wesen durch Ausübung der Geburtshülfe in der Zukunft verdient machen wollen, hinlängliche Anleitung zu der Erlangung gründlicher praktischer Kenntnisse genießen können, um dadurch den immer noch so häufig besonders auf dem Lande vorfallenden Unglücksfällen und durch die Unwissenheit der den Kreisenden beystehenden Personen verursachten Verwahrlosungen vorzubeugen.

Im Falle vielleicht wegen des in dieser Gegend befindlichen vielen Wassers und der daher unvermeidlichen Ausdünstung und feuchten Luft für die Gesundheit der Wöchnerinnen oder ihrer Kinder gegründete Bedenklichkeiten entstehen sollten, ein dergleichen Institut in dieser Ge-

Mangel und der ausbrechende preußische Krieg 1806 hinderten gemeinschaftlich die Errichtung dieser Schule. Nachdem das Ende dieses Krieges dem Großmächtigsten und Allergnädigsten Könige Sachsens wieder mehr für das innere Wohl seines Landes zu sorgen vergönnte, richtete er auch seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die

---

gend anzulegen, so soll zwar einer löbl. Universität freystehen, dieses ihr von mir zugedachte Grundstück zu verkaufen, und für das dafür lösende Geld ein angemessenes und schicklich gelegenes Haus anzukaufen oder zu erbauen: aber solcher Verkauf meines Gartens und der Zubehörungen desselben soll nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalte und der unabänderlichen Bedingung nachgelassen seyn, daß das Verkaufsgeld zu keiner andern Absicht verwendet, sondern ein meinem Willen völlig entsprechendes Hebammen-Institut wirklich errichtet und angelegt werde; immassen ich verordne, wenn die Verwendung des Kaufgeldes meinem Verlangen gemäß nicht erfolgte, daß dieses ganze von mir zum wahren Nutzen der Chursächsischen Lande bestimmte Vermächtniß hinwegfallen, und an meine eingesetzte Erben zurückgegeben werden soll. Dieser Hinwegfall des vorstehenden Vermächtnisses soll auch alsdann Statt finden, wenn eine löbl. Universität überhaupt nicht geneigt seyn sollte, mit der Errichtung eines Hebammen-Instituts sich zu befassen, worüber dieselbe binnen der Frist eines Jahres, von meinem Ableben an gerechnet, gegen meine Erben deutlich und bestimmt sich zu erklären hat, und in dessen Unterbleibung das ganze Vermächtniß, wie es in diesem sechsten Paragraphen enthalten ist, an meine eingesetzten Erben zurückfallen soll. In Voraussetzung hingegen, daß das legirte Grundstück selbst zu dem Hebammeninstitute gebraucht wird, wünsche ich zum Vortheile der allhier Studierenden, daß dem Herrn Professori Botanices erlaubt werden möge, den Sommer hindurch wö-

Universität Leipzig und zugleich auch auf die allhier beabsichtigte Entbindungsschule. Die hohe königliche Kommission zur Revidirung der Universität abgesendet, schenkte der beabsichtigten Entbindungsschule ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie trug dem damaligen Dechant der hiesigen medizinischen Fakultät, Hrn. Hofrath Dr. Ernst Platner, auf, einen Plan für diese Schule auszuarbeiten, und ihn bey der Allerhöchsten Behörde einzureichen. Bald darauf wurde auch auf Allerhöchsten Befehl mit dem Ausbaue und der Adoptirung der Gebäude im Trierschen Gestifte zu einem Entbindungsinstitute der Anfang gemacht. Da sich jedoch der völligen Organisirung einer solchen Schule immer noch mehrere Hindernisse in den Weg setzten, und die Vollendung derselben noch auf längere Zeit zu verzögern schien, so erhielt der Herr Oberhofrichter und Konsistorialprä-

---

chentlich eine oder zwey botanische Vorlesungen in dem Garten zu halten, indem zu solchem Behufe der von meinem seel. Ehegatten auf der sogenannten Insel angelegte Anbau mehrentheils fremder und ausländischer Holzarten, Sträucher und Gewächse, auch da der Garten nachher mehr zum Vortheile der Oekonomie des Instituts, als zur äußerlichen Zierde erbaut werden wird, die genaue Kenntniß der ökonomischen Pflanzen zu befördern, füglich gebraucht werden könnte.

Dieser meiner Verordnung füge ich noch hinzu und mache es zur Bedingung derselben, daß die zwey in dem Garten errichteten Gedächtnißmäler jederzeit im guten Stande erhalten, und alle Jahre die schadhaft gewordenen Stellen ausgebessert werden sollen, auch das ganze Institut zu dem fortdauernden Andenken unserer Familie das Trier'sche Institut benennet werde.

sident, Freyherr von Werthern allhier gegen Ende des Jahres 1809 den Allergnädigsten Auftrag, diese Schule zu organisiren. Den 5ten Februar 1810 ergieng ein Allergnädigstes Rescript, welches die Gründung einer ordentlichen Professur der Geburtshülfe an der hiesigen Universität anbefahl, und mit dieser Professur die Stelle eines Obergeburtshelfers und Lehrers an der künftigen Entbindungsschule verband. In demselben Allergnädigsten Rescripte wurden mir diese neufundirten Stellen übertragen; zugleich wurde mir auch die angenehme Pflicht auferlegt, bey der Organisirung der in Rede stehenden Schule mit thätig zu seyn, in sofern der Herr Oberhofrichter, Freyherr von Werthern, meinen Rath bey diesem Geschäfte für nöthig erachten würde.

Alle Hindernisse, welche sich bisher der Errichtung der mehrmals genannten Schule in den Weg gelegt hatten, wurden durch die rastlose Thätigkeit und die tiefen Einsichten des Hohen Königlichen Kommissarius, des Herrn Oberhofrichters, bald beseitigt. Den nächsten Sommer wurden unter seiner Direktion der Ausbau und die Adoptirung der Trierschen Gebäude fortgesetzt, aber auch noch in demselben Sommer so beendigt, daß ich den 19ten July 1810 schon die mir angewiesene Wohnung in dem Trierschen Gestifte beziehen, und daß bald darauf auch die Aufnahme von Schwangern und Wöchnerinnen in demselben beginnen konnte. Die geburtshülflichen Vorlesungen und Uebungen wur-

den mit meinem Einzuge in das genannte Gestift verlegt. Zugleich wurde mit dem Ausbaue das Ankaufen der nöthigen Betten, Wäsche, Mobilien und andrer einem solchen Institute unentbehrlicher Dinge auf Allerhöchsten Befehl von mir besorgt, so daß der Eröffnung der Entbindungsschule gegen Michaelis 1810 nichts mehr im Wege stand. Erfreulich war es mir daher, daß ich einige Tage vor Michaelis desselben Jahres vom Herrn Oberhofrichter Freyherr von Werthern, die Allergnädigste Weisung mitgetheilt erhielt, daß die Schule nunmehr nach dem Willen seiner Majestät des Königs eröffnet werden möchte. Um diese Eröffnung so bald als möglich bewerkstelligen zu können, wurde die gewählte Hebamme, welche sich in Dresden aufhielt, schleunigst hieher berufen, und den 8ten Oktober 1810 erfolgte die Aufnahme der erstern zwey Schwangern. Den 10ten Oktober schrie das erste in dem Trierschen Gestifte gebohrne Kind, und weihte dasselbe zur allgemeinen Freude derer, die reell auf die Vollendung dieser Schule hingearbeitet hatten, gleichsam ein. Jedoch genug für dießmal über die Entstehung der Entbindungsschule in dem Trierschen Gestifte zu Leipzig.

Ehe ich jedoch zur Beschreibung dieser Schule übergehe, muß ich auch meinem innern Gefühle sein Recht vergönnen, und das niederschreiben, was mir dasselbe in die Feder diktirt und was mir meine Pflicht als Direktor dieser Schule auferlegt, ja, was mir sogar die

Manen der drey unsterblichen Personen, welche durch ihre Vermächtnisse die Gründung dieser Schule so sehr und so wahr beabsichtigten, zurufen, nämlich, dem Manne zu danken, durch dessen Thätigkeit, Eifer und Einsichten das Triersche Gestift fast in eben so viel Monaten eine Entbindungsschule aufzunehmen bekam, als es vorher Jahre von derselben entblößt gewesen war. Dieser in jeder Art würdige Mann, dem schon die Einweihung der Schule durch das in derselben zuerst geborne Kind Belohnung genug für seine damit gehabten Arbeiten war, weise meine schwache Rede nicht zurück. Er verdenke es der Schule nicht, wenn sie seinen Namen auf den ersten Blättern ihrer Annalen mit dem größten Danke und voll von der tiefsten Ehrfurcht nennt, und diese Gesinnungen auf die Nachwelt überzutragen für ihre heiligste Pflicht hält.

Auch den beyden Männern, welche sich der Herr Oberhofrichter, Freyherr von Werthern, bey der Organisirung dieser Entbindungsschule und bey der Einrichtung des Trierschen Gartens zum Beystande erwählte, dem Herrn Oberhofgerichtsaktuarius Herschel, und dem Kaufmanne Reichel, welcher durch seine schönen Baumpflanzungen und durch seine geniale und ökonomische Art, zu bauen, allgemein bekannt ist, sey hiermit der Dank der Schule gebracht. Nie wird die Schule die uneigennützige Thätigkeit und Mühwaltung, welche diese Männer bey der Organisirung und bey der Adoptirung der Trierschen Gebäude und des

dazu gehörigen Gartens aufgewendet haben, und noch aufwenden*), vergessen.

Wir gehen jedoch nun zur Beschreibung der Schule selbst über. Sie erfolgt hier in drey verschiedenen Abschnitten, in welchen ich den ganzen Plan zu Folge einer Allerhöchsten Verordnung angefertiget habe: denn es wurde mir aufgetragen

1) Einen Plan zu einer allgemeinen, in dem Trierschen Gestifte zu errichtenden Entbindungsschule mit Berücksichtigung der früher eingereichten Pläne der Herren Hofräthe Dr. Pohl und Dr. Platner auszuarbeiten;

2) Einen fixen Etat der jährlichen Unterhaltungskosten dieser Schule anzugeben, und

3) Ein festes Regulativ für die Organisation derselben unvorgreiflich zu entwerfen.

Bey der Auseinandersetzung dieser drey Punkte wurde mir auch zugleich Allergnädigst anbefohlen,

---

*) Der zu dem Trierschen Gestifte gehörige große Garten, in welchem sich bis jetzt viel Waldbäume, als: Fichten, Ellern, Pappeln und dergl. befanden, wird zu einem Nutzgarten umgeschaffen, indem diese Bäume theils schon weggeschlagen sind, und theils im nächsten Herbste völlig weggerottet werden sollen. An ihre Stelle werden süße Kirschbäume gepflanzt, und nur an den Teich- und übrigen Wasserrändern werden in Zukunft Ellern geduldet werden, um der Anstalt als Brennholz zu dienen.

a) daß diese Schule nach dem Willen unsers Großmächtigsten Königs nur mit 6 Betten beginnen solle, und daß der Plan und der Etat des jährlichen Kostenbetrags darnach eingerichtet werden möchte,

b) daß die Lehrtöchter (lernende Hebammen), wo möglich, im Trierschen Gestifte freye Wohnung, freyes Licht, Feuerung und freye Schlafstellen haben könnten,

c) daß eine der Schule angehörende Hebamme mit angenommen werden möchte.

Plan zu einer allgemeinen Entbindungsschule im Trierschen Gestifte zu Leipzig.

Soll eine solche Schule ihrem Zwecke ganz entsprechen, so muß sich dieselbe nicht allein

1) eines schicklichen Lokale's*) nebst Meubeln und Geräthschaften,

*) Ganz schicklich ist nun freylich das Lokale zu einer Entbindungsanstalt nicht, indem das Triersche Gestift zu tief liegt, und zu sehr vom Wasser umgeben ist: denn die großen Teiche, welche sich im Trierschen Gestiftsgarten selbst befinden, aber vorzüglich die, welche der neben angelegene D. Gerlachsche Garten enthält und die öftern Ueberschwemmungen der Wiesen hinter dem Garten machen allerdings die Luft feucht. Dessen ungeachtet hat sich an den bey uns aufgenommenen Schwangern und Wöchnerinnen noch nicht der geringste nachtheilige Einfluß des Lokale's gezeigt; denn, ob wir gleich jetzt gegen

2) eines hinlänglichen Personale's und

3) der nöthigen Lehrmittel und Lernenden erfreuen; sondern es muß auch

4) ein hinlänglicher Fond zur Unterhaltung derselben, und

5) ein festes Regulativ für die Organisation und für die inneren und äußeren Verhältniße der Schule bestimmt seyn. Endlich muß aber auch

6) die Schule, wenn anders das Hebammenwesen durch sie möglichst verbessert werden soll, mit dem Lande in genaue Verbindung und Beziehung gebracht werden.

---

vierzig weibliche Individuen in der Anstalt verpflegt haben, so ist doch noch keine davon, kleine unbedeutende Zufälle ausgenommen, erkrankt oder gar gestorben. Daß den Schwangern und Wöchnerinnen der südliche Flügel zum Bewohnen angewiesen worden ist, mag wohl auch hierzu etwas beytragen. Weniger glücklich kann ich mich rücksichtlich der Einwirkung des Lokales preißen: denn ich wurde, ungeachtet meiner guten Leibeskonstitution, wenige Tage vor Michaelis 1810 von einem komplicirten nervösen Fieber befallen, welches über sieben Wochen andauerte, und dessen Beute ich fast geworden wäre. In der Rekonvalescenz wurde ich von einem Tertianfieber ganz einfacher Natur befallen, welches der China schnell wich, dagegen aber auch vier Recidive machte. Nach völliger Zurückdrückung des Fiebers durch das Ausdauern während der Paroxismen in der freyen Luft, und durch eine streng fixirte Thätigkeit des Geistes verfiel ich in eine neue Krankheit, in Gicht, welche zwar nur vierzehn Tage währte, und welche nachher in völlige Genesung übergegangen ist.

Es ist nicht genug, daß die Schule Pflichten gegen das Land übernimmt; auch das Land hat Obliegenheiten gegen die Schule zu übernehmen und in Erfüllung zu bringen. Das Land muß die Schule als die seinige anerkennen, und muß dieselbe gehörig zum Unterrichte der Hebammen benutzen. Keine ununterrichteten Hebammen dürfen geduldet werden, und alle Schülerinnen, welche der Schule geschickt werden, müssen sich hinreichend zu Hebammen qualifiziren. Endlich muß aber auch das Land die Schule ökonomisch unterstützen, und sie in den Stand setzen, eine beständige Aufsicht auf ihre Zöglinge, nachdem dieselben lange aus der Schule entlassen sind, zu führen.

Erstes Kapitel.

Von dem Lokale und dem Meublement.

Soll unsere Entbindungsschule, wie Sr. Majestät unser gnädigster König anzubefehlen geruht haben, klein und mit sechs freyaufgenommenen Schwangern oder Wöchnerinnen anfangen, so würden zu dem Lokale erforderlich seyn,

1) drey Zimmer für die Schwangern und Wöchnerinnen. Ich würde diesen die in dem beygefügten Risse mit b c d bezeichneten Zimmer anweisen.

2) Ein größeres Zimmer als Geburtssaal. Das Zimmer e möge hierzu dienen.

3) Ein Auditorium. Im Winter mag das obwohl kleine Zimmer f dazu dienen; oder, wenn dasselbe nicht im Stande wäre, die Zuhörer zu fassen, der Konferenzsaal h. Im Sommer werde dagegen, da die obern Zimmer zu warm sind, der künftige Sektionssaal (jetziger Orangeriesaal) dazu benutzt.

4) Ein Zimmer für die Hebamme des Hauses. Die Stube a ist dieser längst bestimmt gewesen, und ich sehe keinen Grund, eine andere für sie in Vorschlag zu bringen.

5) Eine hinlängliche Wohn- und Schlafstätte für die Lehrtöchter; da auch diese nach Sr. Königlichen Majestät Allergnädigsten Befehlen im Hause freye Wohnung haben sollen, wodurch allerdings die gute Sache gefördert wird. Für diese würde ich jetzt die dem Oekonomen bestimmten zwey Zimmer im Hofe par terre des nördlichen Flügels einräumen, nebst dem für sie nunmehr eingerichteten Schlafsaale auf dem Boden des östlichen Flügels s.

6) Eine Wohnung für den Obergeburtshelfer. Dieselbe begreift die Zimmer von k bis p in sich; nächst diesen, 3 Kammern auf dem Boden des westlichen Flügels mit Inbegriff dieses Bodens selbst; eine Vorrathskammer par terre, die Fischhälter als Keller, ein Waschhaus, Küche, Schuppen zur Aufbewahrung des Holzes u. dergl.

7) Ein Sectionszimmer und eine Todtenkammer. Zu ersterem haben Sr. Majestät, mein Allergnädigster

König, schon den Orangeriesaal zu bestimmen geruht; jedoch dabey noch Allergnädigst erlaubt, insofern der Hauptzweck dieses Zimmers, zu Sectionen und zu den dabey nöthigen Demonstrationen zu dienen, nicht gestöhrt werde, daß dasselbe nicht allein dem Obergeburtshelfer im Sommer zum Hörsaale und den Schwangern und Wöchnerinnen während der heißen Jahreszeit zum kühlen Aufenthaltsorte dienen, sondern auch dem Professor der Botanik zu seinen botanischen Vorlesungen im Sommer und zur Aufbewahrung der zum botanischen Gebrauche nöthigen Orangerie während des Winters eingeräumt werde.

8) Zur Todtenkammer werde das finstere Gemach, welches sich im nördlichen Flügel par terre rechts des Einganges in das Gestift befindet, angewiesen.

9) Soll endlich unsere Geburtshülfeschule, um sich bald mehr Zutrauen und Ruf zu verschaffen, zahlende Schwangere aufnehmen können, wozu Sr. Königl. Majestät nicht abgeneigt sind, so können diesen die zwey Zimmer g, i, angewiesen werden.

Anmerkung. Bey dieser Vertheilung der Zimmer und Plätze habe ich auf die Erweiterung der Schule möglichst Rücksicht genommen. Soll diese Anstalt bald, und wer wird dieß nicht je eher je lieber wünschen, bis auf zwölf Betten gebracht werden, so werden die Zimmer g, i, so wie auch das Winterauditorium f, denselben eingeräumt; die Vorlesungen werden dann für immer im großen Saale gehalten, und die zahlenden Schwangern fallen

entweder ganz weg, oder es werden ihnen auf dem Boden des südlichen Flügels Zimmer angebracht. Eben so können auch daselbst für den Adjuranten und für die Lehrtöchter, im Falle sie einem Oekonomen ihre Zimmer einräumen müßten, Wohnungen ausgebaut werden.

Das zu diesem Lokale gehörige Meublement und andere nöthige Dinge, welche im Plane ausführlicher verzeichnet sind, bestehen kürzlich in folgenden, in:

1) 14 Bettstellen von eichenem Holze mit Schubkasten und mit eisernen Schrauben versehen. Die obere Gegend des Bettbodens ist an allen diesen Betten etwas erhöht. Von diesen Bettgestellen sind 6 für die Schwangern und Wöchnerinnen, und 8 für die Lehrtöchter bestimmt.

2) 1 Bettgestelle von hartem Holze mit Schrauben, aber ohne Schubkasten und mit gleichem Boden zum Geburtsbette dienend.

3) 15 Strohsäcke, wovon sieben aus drey Stücken, welche neben einander passen, bestehen, um bey Gebährenden und Wöchnerinnen den abgehenden Flüssigkeiten nicht den ganzen Strohsack, sondern nur ein Stück, ein Kissen davon, auszusetzen.

4) { 14 Unterbetten.
14 Deckbetten.
14 Kopfkissen. }

Man hat aus diesem Grunde Federbetten und nicht Matratzen gewählt, weil die gemeine Menschenklasse hiesiger Gegend allgemein an erstere gewöhnt ist.

5) 42 Ueberzüge über die Deckbetten, und eben so viel über die Kopfkissen.

6) 44 Betttücher.

7) 4 Friesdecken, um bey großer Sommerhitze dieser oder jener Schwangern oder Wöchnerinn als Deckbette zu dienen.

8) 12 Hemden für Erwachsene. Eigentlich soll jede Schwangere, oder Gebährende die Wäsche und Kleidung für sich und ihr Kind mitbringen; allein, weil es bisweilen nicht so geschieht, wie es seyn soll, so besorgt ihnen die Schule dergleichen, um die gehörige Reinlichkeit zu erhalten. Deswegen ist auch

9) die vollständige Wäsche und Kleidung für drey Kinder immer vorräthig.

10) 4 länglichte Körbe als Bettgestelle für die Kinder.

11) 2 Dutzend büchene braungebeizte Stühle, nebst 4 Dutzend Kappen von Leinewand.

12) 3 Dutzend Handtücher.

13) 6 kleine schwarze Tafeln an die Betten der Schwangern und Wöchnerinnen.

14) 1 lange Secirtafel.

15) 1 Demonstrirtafel.

16) Wachstuch und Fries zu Unterlagen.

Andere Dinge, als: das Tischzeug, die zur Beleuchtung, zur Wäsche, zur Reinlichkeit nöthigen Dinge, nebst den erforderlichen Schränken und Tischen 2c. übergehe ich mit Stillschweigen, da aus ihnen nichts Wesentliches für die Bekanntschaft mit unserm Institute hervorgeht.

Anmerkung. Der Konferenzsaal und die zwey Zimmer für zahlende Schwangere werden jetzt auf eine bessere Weise ausmeublirt, als die Zimmer, welche den Nichtzahlenden bestimmt sind.

Zweytes Kapitel.

Von dem Personale.

Dasselbe besteht

a) aus dem Obergeburtshelfer und dem Direktor der Schule.

b) Aus dem Adjuranten, dessen Funktion jetzt aber sehr beschränkt ist.

c) Aus der Hebamme, welche der Schule eigen ist, und welche im Trierschen Gestifte wohnt.

d) Aus den Lehrtöchtern, welche ebenfalls thätigen Antheil an der Schule nehmen: denn sie besorgen unter Anleitung der Hebamme die Schwan-

gern und Wöchnerinnen, waschen die erste blutige Wäsche, halten Nachtwachen, wenn es nöthig ist u. s. w.

e) Aus dem Hausmanne. Diesen ersetzt hier der Gärtner. Derselbe hat den Hof reinlich zu halten, ihn Morgens auf- und Abends zuzuschließen, und wenn die Nacht geklingelt wird, aufzumachen; verstorbene Kindbetterinnen oder Wöchnerinnen, da die Schule keine andere Mannsperson um dergleichen Hülfe zu bitten berechtigt ist, mit in die Todtenkammer zu transportiren; übrigens fremde Personen von dem Garten abzuweisen und auf den nicht botanischen Theil desselben ein wachsames Auge zu haben, und Ungebührnisse in dieser Hinsicht dem Obergeburtshelfer anzuzeigen.

Anmerkung. Da mir die Stelle des Obergeburtshelfers Allergnädigst übertragen worden ist, so bin ich meinem frühern Versprechen gemäß erbötig, die ökonomische Besorgung einstweilen zu übernehmen, unter Bedingungen, welche im Regulative angegeben werden sollen. Eben so glaube ich auch beym ersten Anfange der Schule den Adjuranten entbehren zu können. Jedoch möchte mein jedesmaliger Amanuensis die Verbindlichkeit überkommen, in meiner Abwesenheit bey Tage und zur Nachtzeit in dem Gestifte zu verbleiben und das Nöthige zu besorgen. Auch möchte derselbe verpflichtet werden, alle Vorgänge in der Entbindungsschule, alle künstlichen Entbindungen, alle medizinischen Verordnun-

gen bey den täglichen Visiten des Obergeburtshelfers u. s. w. zu protokolliren, um auf diese Weise reine und unvermischte Tagebücher zu erhalten. Für diese seine Bemühung bestimmte ihm die medizinische Fakultät eine jährliche Gratifikation nach den Vermögensumständen des Gestiftes.

Drittes Kapitel.

Von den nöthigen Lehrmitteln und den Lernenden.

1. Unter den Lehrmitteln einer Entbindungsschule stehen Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen obenan. Mag auch der Unterricht in der Geburtshülfe ohne dieselben noch so zweckmäßig und noch so trefflich seyn, so ist er doch nicht im Stande, gute Geburtshelfer und Geburtshelferinnen zu bilden. Je mehr daher eine Geburtshülfeschule von diesem Lehrmittel aufzuweisen hat, desto vollständiger und durchgreifender kann dieselbe auf ihre Zöglinge wirken. Wenn wir daher jetzt nur 6 Schwangere, oder Kindbetterinnen, zu diesem Endzwecke zu benutzen gedenken, so müssen wir allerdings bedauern, daß wir nicht mehrere derselben aufnehmen können. Uebrigens lebe ich der frohen Hoffnung, daß die Huld und Gnade unsers Allergnädigsten Königs und die Fürsorge seiner getreuen Stände unsere Schule bald in einem höhern Grade mit diesem Lehrmittel versehen, und sie dadurch in den

Stand setzen werde, wohlthätiger für das Vaterland und für die Menschheit zu wirken *).

2. gehört zu den Lehrmitteln eine gute Bibliothek, in welcher die in die Geburtshülfe einschlagenden Kupferwerke durchaus nicht fehlen dürfen.

3. eine Sammlung von Instrumenten älterer und neuerer Zeit, um den Unterricht in der höhern Geburtshülfe vollständiger zu machen.

4. ein Phantom nebst den bis jetzt bekannten Nachbildungen des Mutterhalses in Wachs.

5. eine Präparatensammlung aus der menschlichen und aus der vergleichenden Anatomie, sowohl trocken als in Weingeist.

Anmerkung. Um das Gute, so bald, als möglich, zu fördern, habe ich meine Bibliothek und meine Sammlung von Instrumenten und Präparaten zum Nutzen der Anstalt vorläufig und bis die Schule selbst zu ähnlichen Sammlungen gelangt ist, dargeliehen. Dasselbe ist auch rücksichtlich meiner Phantome und meiner Wachspräparate geschehen.

---

*) Ich lebe dieser Hoffnung um so sicherer, da schon in meinem Anstellungsrescripte dieser Erweiterung gedacht ist. Denn es ist darinn gesagt, daß die Besoldung des Obergeburtshelfers auf achthundert Thaler steigen solle, wenn die Gebäranstalt bis zu zwölf Betten erweitert seyn werde.

Was nun aber die Lernenden der Schule betrifft, so bestehen sie in männlichen und weiblichen Zöglingen, in Scholaren und Lehrtöchtern. Damit diese gehörigen Gebrauch von den Lehrmitteln und vorzüglich von den Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen machen können, so ist es nöthig, daß sie mit diesen rücksichtlich der Zahl in einem gewissen Verhältnisse stehen, d. h. daß auf eine geringe Anzahl der ersteren auch nur eine geringe Anzahl der letzteren angenommen werden könne.

Die Scholaren, deren Cursus ein ganzes Jahr dauert und in einen theoretischen und praktischen zerfällt, können wohl jährlich auf zwanzig bis vier und zwanzig gerechnet werden; dagegen von den Lehrtöchtern, die nur ein halbes Jahr in der Schule verbleiben, etwa für jeden Kursus acht angenommen werden können, so daß jährlich sechzehn derselben unterrichtet werden. Wenn man indeß rücksichtlich der Zahl der Lernenden streng auf eine Norm halten muß, so darf dieß doch nicht so weit gehen, daß man nicht eine oder zwey mehr, als die Norm besagt, zuläßt. Es könnten z. B. von der Schule in einem halben Jahre neun Hebammen durch das Land verlangt werden: wollte man deswegen die eine, die neunte, welche eben so nothwendig, als jede andre ist, zurückweisen? Besser würde es daher wohl seyn, wenn in dieser Hinsicht einige Nachsicht Statt fände.

Etat der jährlichen Unkosten.

Die jährlichen Unkosten betragen, wie folgt:

1) Die Besoldung des Obergeburtshelfers	600 Rthlr.		
2) Dem Adjuranten, oder Amanuensis des Obergeburtshelfers	50	.	
3) Der Hebamme . . .	80	.	
4) Sechs Schwangere oder Wöchnerinnen zu speisen und deren neugeborne Kinder, wenn sie nicht gesäugt werden können, mit Nahrung zu versehen, jede Schwangere oder Wöchnerinn inklusive der Kinder wöchentlich 2 Rthlr. 12 gr., jährlich zusammen	780	.	
5) Für Speisung der Hebamme und Getränke, täglich 11 Gr., macht jährlich . . .	166	.	10 Gr.
6) Dem Gärtner als Hausmanne zu Weyhnachten . . .	10	.	—
7) Für die Beleuchtung, inklusive die Lehrtöchter . . .	80	.	—
8) Für Medizin . . .	50	.	—

9) Für die Tauf- und Begräbnißkosten ganz armer Personen .	20 Rthlr.
10) Für Ankauf und Unterhaltung der Bücher, Instrumente und Präparatensammlung jährlich	100 .
11) Für das Holz, angenommen, daß Sr. Königl. Majestät dem Institute, welches nun auch in dieser Hinsicht für die Lehrtöchter zu sorgen hat, funfzig Klafter Stockholz in Gnaden überläßt, und dem Institute nur das Anfahren und Hauen desselben überlassen bleibt .	60 .
12) Für einige Kleinigkeiten, für Packtuch oder Wachsleinewand zu Unterlagen, für Besen, Sand und Sägespähne, für das Reinigen der Oefen und Essen, für Seife, Oel oder Fett, so bey dem Untersuchen nöthig ist	30 .
13) Für Reparaturen, Flachs, Zwirn u. dgl. und für andere unvorhergesehene Ausgaben .	50 .
Summa	2086 Rthlr. 10 Gr.

Diese Summe wird gedeckt:

1) Durch die Gnade unsers Großmächtigsten Königs, welcher zur Besoldung des Obergeburtshelfers aus seiner Rentkammer angewiesen hat . . .	300 Rthlr.
2) Durch die Interessen des Leichischen Kapitals 20,000 Rthlr., als welches zu $4\frac{1}{2}$ pCt. gerechnet, jährlich macht .	900 „
3) Durch das Richtersche Kapital von 1300 Rthlr. zu 4 pCt. .	52 „
4) Durch den Pacht der Wiese	500 „
5) Durch den Pacht der Teiche und des Gartens . . .	200 „
6) Durch den Zins, welchen die Zahlenden zu entrichten haben, und die Beyträge von den Scholaren und Lehrtöchtern; zusammen	100 „
Summa	2052 Rthlr.

Anmerkung. Das hier Fehlende kann sehr gut von den Interessen der uns Gnädigst zugedachten Ständischen Bewilligungen genommen werden, so wie eben das, was sich etwa bey dieser neuen Schöpfung in Zukunft als nothwendig für jedes Jahr ergeben möchte.

Auf den vorstehenden Plan und Etat sich gründendes Regulativ über die Organisation der Anstalt.

Unter einem bestimmten Regulative über die Organisation verstehe ich eine Auseinandersetzung der Rechte und Obliegenheiten derjenigen Personen, welche, sie mögen nun in oder ausser dem Hause sich befinden, dabey konkurriren, und eine genaue Angabe der Verhältnisse der Schule zu der Aussenwelt. Die Personen, die bey dieser Schule mitwirken, sind:

1. Sr. Majestät, unser Großmächtigster König als Vater des Landes überhaupt und als Wohlthäter an der Anstalt insbesondere, indem er zu der Besoldung des Professors alljährlich 300 Rthlr. zu bewilligen, geruht hat.

2. Die Universität, und zwar nach dem letzten Willen der unvergeßlichen Trier. Zu Folge des Testaments hat die Universität die medizinische Fakultät bevollmächtigt, die genaue Aufsicht und die Ephorie über dieses Gestift zu führen, und es kann daher auch nur von den Rechten und Pflichten der medizinischen Fakultät die Rede seyn.

3. Das Kreisamt, indem dasselbe die oberste Inspektion über das Leichische Kapital zu führen hat, und

indem es berechtigt ist, Theil an der Schule zu nehmen.

4. Der Magistrat allhier, als welchem die Jurisdiktion und Polizeyaufsicht über das Triersche Gestift angehört, und insofern er berechtigt ist, Theil an der Schule zu nehmen.

5. Das Personale der Anstalt selbst:

a) Der Obergeburtshelfer,

b) sein Amanuensis,

c) der Oekonom,

d) die Hebamme,

e) die Scholaren,

f) die Lehrtöchter,

g) der Hausmann oder Gärtner,

h) die neugebornen Kinder.

Erstes Kapitel.

Da es mir eben so wenig geziemt, als es in meiner Macht steht, über die Rechte unsers Großmächtigsten Königs zu sprechen, so bleibt es den höhern Behörden überlassen, diese Rechte weiter auseinander zu setzen. Eben so glaube ich meiner Pflicht nicht entgegen zu handeln, wenn ich von den Rechten und Pflichten

der Universität, des Kreisamtes und des Magistrats schweige. Sollten dieselben hierbey für nöthig erachtet werden, so mögen sie die höhern Behörden hinzufügen.

Zweytes Kapitel.

Von den Rechten und Pflichten der medizinischen Fakultät.

1. Die medizinische Fakultät führt die Oberaufsicht über das ganze Gestift, und hat vorzüglich darüber zu wachen, daß die in dem Institute befindlichen Personen ihren Instruktionen gemäß handeln.

2. Sie denominirt den Professor und Obergeburtshelfer.

3. Sie hat eine verneinende Stimme bey der Wahl des Adjuranten.

4. Sie wählt den Hausverwalter, oder Oekonomen.

5. Insofern sie den Gärtner wählt und annimmt, steht ihr auch die Wahl des Hausmannes zu.

6. Sie schließt die Pachtkontrakte, nimmt die Pachtgelder ein und zahlt das Honorar an die Hebamme, und die übrigen Bedürfnisse des Hauses an den Oekonomen und an den Obergeburtshelfer.

7. Sie muß zu den öffentlichen Prüfungen der Hebammen nach dem jedesmaligen Lehrkurse eingeladen werden.

Die Pflichten derselben sind:

a) Die Aufsicht genau zu halten;

b) monatlich eins oder mehrere ihrer Mitglieder, in die Anstalt zu senden, um da die Bücher zu besichtigen;

c) bey den Prüfungen der Lehrtöchter, wo möglich in pleno zu erscheinen;

d) die von dem Obergeburtshelfer ausgefertigten Atteste für die Schülerinnen zu unterschreiben;

e) Beschwerden des Obergeburtshelfers und dessen Vorschläge zu Verbesserungen zu hören, darüber entweder selbst zu entscheiden, oder höchsten Orts zu berichten;

f) zweymal im Jahre das Inventarium der Anstalt zu revidiren.

g) die von dem Oekonomen übergebenen Rechnungen schnell zu expediren, damit durch das Liegenbleiben derselben keine Unordnung entstehe.

Wenn nun aber der medizinischen Fakultät diese Rechte und Pflichten billig und unwiderlegbar angehören, so hat sie dagegen nichts in das Handeln des Obergeburtshelfers am Geburts- und Krankenbette zu reden, sobald dasselbe nicht an und für sich widerrechtlich ist. Ferner kann ihr auch, wie der Plan des Hofrath Dr. Platner will, die Annahme der Lehrtöchter und der nichtzahlenden Schwangern nicht zugestanden

werden; dieses Recht gehört billig blos dem Obergeburtshelfer. Wenn dieser die neuen Lehrtöchter geprüft, wenn er sie für gut befunden und angenommen hat, dann mögen sie bey der medizinischen Fakultät ihre zwölf Thaler entrichten, und sich bey derselben einzeichnen lassen. Eine Quittung darüber mag nun dem Obergeburtshelfer das Signal seyn, sie an den Vortheilen der Schule Theil nehmen zu lassen. Was dagegen die Schwangern anlangt, so haben sie mit der medizinischen Fakultät durchaus nichts zu thun. Der Obergeburtshelfer nimmt sie an, oder schickt sie zurück, ohne dabey eine andere Behörde zu berücksichtigen, als sein Gewissen und seine Kenntnisse. Wie wollte es auch möglich seyn, daß die Schwangern jenen Umweg nehmen könnten, um in das Institut zu kommen, da sie häufig erst bey angehender Geburt sich dahin auf den Weg machen und machen können? Wie wenn arme Schwangere vom Lande hieher kämen und nicht die Stunde träfen, in welcher der Dekan zu sprechen ist? Sollten und können sie nun immer bis auf den nächsten Tag warten, bevor sie in das Institut aufgenommen werden? Uebrigens läßt sich noch vielmehr gegen dieses Recht der Fakultät einwenden; und wenn ich noch hinzufüge, daß man dasselbe bey keiner Entbindungsschule Deutschlands findet, so wird es wohl hinreichend seyn, sich desselben zu begeben.

Drittes Kapitel.

Regulativ für den Obergeburtshelfer.

1. Er führt die Direktion über die ganze Schule, über das dazu gehörige Personale und über den nichtbotanischen Garten.

2. Er wählt den Adjuranten; jedoch hat die medizinische Fakultät bey der Wahl desselben eine verneinende Stimme.

3. Er wählt die Haushebamme.

4. Er prüft die ankommenden Lehrtöchter privatim, und heißt sie gut, oder weißt sie zurück, wenn sie nicht für gut befunden worden sind.

5. Er prüft die angehenden Scholaren im Beyseyn eines, oder zweyer Deputirten der medizinischen Fakultät, und nimmt sie nur mit Zustimmung dieser an, oder gibt ihnen mit Bewilligung dieser den Repuls.

6. Er nimmt die Schwangern allein auf und ohne in dieser Hinsicht von jemandem abzuhängen, als von den festgesetzten Regeln.

7. Er lehrt die Geburtshülfe wöchentlich in vier Stunden öffentlich.

8. Er unterrichtet die Lehrtöchter wöchentlich vierstündig.

9. Morgens um 8 und Abends um 4 oder 5 Uhr hält er einen Umgang mit seinen Schülern und Schü-

lerinnen bey den Schwangern und Wöchnerinnen, wobey der Unterricht dahin geht, wohin ihn die Fälle und die Gelegenheit leiten. Vorzüglich wird hierbey auf das diätetische Regime der Schwangern und Wöchnerinnen geachtet, und die vorkommenden Krankheiten werden genau untersucht und ihre Behandlung gelehrt.

10. Er hält wöchentlich zwey Mal Touchirübungen; ein Mal mit den Schülern und ein Mal mit den Lehrtöchtern. Dieß mag Mittewochs und Sonnabends geschehen. Hiermit wird sich jedoch der Obergeburtshelfer nicht immer an eine bestimmte Zeit binden können, sondern er wird sich mehr nach der Gelegenheit zum Touchiren richten müssen.

11. Die künstlichen Entbindungen übernimmt er selbst, oder läßt sie, wenn er es für gut findet, von einem der geübtesten Scholaren in seinem Beyseyn beendigen.

12. Bey den normalen Entbindungen ist er blos gegenwärtig, wenn er es des Unterrichtes wegen für nöthig hält.

13. Er hat das Inventarium der Schule, insofern dasselbe die Lehrmittel betrifft, und bürgt für dessen Erhaltung.

14. Alle Monate legt er einem oder mehreren Abgeordneten der medizinischen Fakultät die Bücher vor, in welchen die aufgenommenen Schwangern und die Ereignisse der Schule eingezeichnet und bemerkt

sind. Unmöglich kann man ihm aber zumuthen, wöchentlich bey der Fakultät die Geburts- Sterbefälle u. d. gl. abgeschrieben einzugeben; denn wer soll hier den Kopisten machen? Ebensowenig kann man aber auch verlangen, daß der Obergeburtshelfer diese Bücher — die Akten der Schule — ehe sie geschlossen sind, aus den Händen geben solle, weil sonst leicht das Eintragen in dieselben unterbrochen und daher unordentlich werden kann. Sind sie aber geschlossen, was immer mit einem halben oder ganzen Jahre geschehen wird, so kann und muß sie die Fakultät auf längere Zeit zur Durchsicht erhalten. Uebrigens gehören sie dann immer noch zum Archiv der Schule.

15. Fallen unangenehme Dinge in der Schule vor, welche er nicht abzumachen im Stande ist, so berichtet er es der medizinischen Fakultät, oder dem Magistrate, je nachdem die Fälle sind; Kleinigkeiten sucht er dagegen immer selbst und auf der Stelle abzuthun.

16. Er sorgt dafür, daß jede Schwangere, sie sey einheimisch, oder von fremden Orten hergekommen, vier und zwanzig Stunden nach erfolgter Aufnahme im Hause, der Polizei mit Namen, Stand, Geburtsort und Alter glaubwürdig durch die Hebamme des Hauses angezeigt werde; welche Anmeldung auch

17. bey solchen Schwangern, welche gegen Bezahlung aufgenommen werden, und ihren Zustand geheim

zu halten wünschen, dem Obergeburtshelfer zur Besorgung obliegt.

18. Eben so hat der Obergeburtshelfer dafür zu sorgen, daß die Entlassung aller und jeder Schwangern vier und zwanzig Stunden vorher an die Polizey berichtet werde.

19. Er ist auf das Heiligste verbunden, die medizinische Praxis ausserhalb des Hauses der in dem Hause ja nicht vorzuziehen. Immer müssen die Kranken und Gebährenden des Hauses seiner Sorgfalt mehr empfohlen seyn, als die ausser der Schule; so wie alle Arbeiten, die ihm die Schule auferlegt, als Arbeiten der Pflicht allen andern vorgezogen werden müssen.

Anmerkung. Die Landpraxis kann man dem Obergeburtshelfer hier in Leipzig nicht ganz nehmen, wenn man ihm zugleich nicht auch die bessere Praxis in der Stadt entziehen will. Die meisten Familien von Stande wohnen hier die Sommermonate hindurch auf dem Lande, und es hieße daher, wenn man dem Obergeburtshelfer hier sagte, er solle wohl in der Stadt, nicht aber auf dem Lande praktiziren, so viel, als er solle nur mit der mindern Klasse zu thun haben, welche ihn doch weniger für seine Zeit entschädigen kann, als Gebildetere und Reichere. Uebrigens bedenke man, daß dem Obergeburtshelfer, in welchem man sich doch einen gebildeten Mann zu denken hat, es Bedürfniß werden muß, ausser dem Hause mit Gebildeten umzugehen, da er im Hause fast mit lauter Ungebildeten zu thun hat.

20. Ferner ist er verbunden, die halbjährigen öffentlichen Prüfungen mit den Lehrtöchtern nach geendeten Kursen zu halten, und den beyden Besten daraus mit Zustimmung der Fakultät die Prämien zu ertheilen; die Unfähigen aber abzuweisen.

21. Damit auch die Scholaren geprüft werden, so hat er in dem Examen bey der medizinischen Fakultät, welches das Rigorosum genannt wird, aus keinem andern Fache der Medizin, als aus der Geburtshülfe sein Examinationsthema zu wählen.

Anmerkung. Diese Bedingung begründet sich auf den Allergnädigsten Befehl unsers Großmächtigsten Königs, daß der Obergeburtshelfer immer ein Mitglied der medizinischen Fakultät seyn solle.

22. Er ist ferner verpflichtet, die Lehrmittel anzuschaffen, wie er es für gut findet, und wie er sie zu bekommen im Stande ist; jedoch hat er sich dabey an das, was zur Anschaffung dieser Dinge jährlich bestimmt ist, zu halten *).

---

*) Um unsrer Schule den Ankauf von geburtshülflichen Büchern und Instrumenten zu erleichtern, ersucht der Obergeburtshelfer alle Geburtshelfer, Aerzte und Instrumentenmacher, welche Doubletten von seltenern geburtshülflichen Schriften oder Instrumenten besitzen, sich wegen des Verkaufs derselben an ihn zu wenden. Sollte dieser oder jener Gelehrte die Bücher- oder Instrumentensammlung unsrer Schule unentgeldlich bereichern wollen, so wird es dankbar angenommen und zu seiner Zeit da angeführt werden, wo die Schule ihre Wohlthäter öffentlich anzuerkennen verpflichtet ist.

23. Ueber den Ankauf von Instrumenten, Büchern u. s. w. hat er der medizinischen Fakultät Rechnung abzulegen.

24. Es muß ihm verstattet werden, im Falle, daß alle sechs Betten besetzt wären, und sich eine siebente für die Geburtshülfe sehr interressante Schwangere meldete, dieselbe zu behalten, so bald der jährliche Kostenetat dadurch nicht geändert wird, und der Anstalt sonst kein Schade daraus entsteht.

25. Er wird angewiesen, den nächsten Ueberschuß der Kasse zu einem Bette für einen Scholaren, welcher des Nachts im Hause bleiben will, zu verwenden und andere höchst nöthige Dinge für die Anstalt anzukaufen, auch seltene und geburtshülfliche Bücher oder Instrumente, welche der Anstalt etwa zum Verkaufe angeboten werden möchten, anzuschaffen, jedoch Alles mit der genauesten Berechnung an die medizinische Fakultät.

26. Ferner möchte er angewiesen werden, für das Touchiren bey Nichtschwangern und bey solchen, welche nicht in die Anstalt aufgenommen werden, jährlich eine gewisse Summe aufwenden zu können. Auf diese Weise würden die Schüler mehr Mannigfaltigkeit im Untersuchen bekommen, als ihnen die Anstalt gewähren kann. Man würde bisweilen eine alte Frau mit einem kranken Uterus, mit Scirrhus und Carcinoma Uteri und anderen Krankheiten der Geschlechtstheile auftreiben können, welche sich

gerne um ein gewisses Geld würde untersuchen lassen, und welche den Zöglingen manches finden ließe, was ihnen die Schule nicht verschaffen kann.

27. Da unsre Schule eine neue Schöpfung ist, so muß es sowol der medizinischen Fakultät, als auch dem Obergeburtshelfer, um so eher vergönnt seyn, in der Organisation und dem Regulative die Veränderungen und Verbesserungen anzubringen, welche die Zeit als nothwendig finden lassen wird.

Viertes Kapitel.

Regulativ für den Oekonomen.

1. Derselbe speißt und tränkt die Schwangern und Wöchnerinnen, nebst ihren Kindern, wenn es nöthig ist, ungefähr nach folgender Norm:

Zum Frückstücke erhalten Schwangere oder Wöchnerinnen, eine Suppe nebst einer Portion Semmel (weißen Brodes).

Zum Mittage wird ihnen ein leichtes Zugemüse, als: Reis, Gräupchen, Hirse u. dgl. mit Fleisch oder Fleisches Werth gereicht, nebst einer Portion schwarzen Brodes.

Zum Abende erhalten sie Suppe, oder ein Gemüse mit Brod und Butter.

Zum täglichen Getränke bekommen sie Wasser, Bier, auch wol nach Befinden der Umstände einen

Aufguß von Fenchel, von Pfeffermünze und ähnlichen Kräutern, kalt.

2. Er speißt die Hebamme und erhält für dieselbe jeden Tag eilf Groschen, so daß also das Frühstück drey Groschen, das Mittag- und Abendessen, jedes vier Groschen zu stehen kommt. — Bis jetzt hat die Hebamme nach ihrem Wunsche keine Speisen, sondern täglich die angeführten eilf Groschen Kostgeld erhalten.

3. Er liefert unter gewissen Modifikationen die Seife zur Wäsche, welche in dem Institute verbraucht wird.

Fünftes Kapitel.

Regulativ für die Hebamme des Hauses.

1. Dieselbe übernimmt die Aufsicht über das Geräthe und die Wäsche der Anstalt, hält sie im Verzeichniß, gibt sie zum Gebrauche heraus, läßt sich dieselbe wieder zuzählen, läßt sie waschen u. s. w. Für alle Stücke dieses Inventariums ist sie verantwortlich. Gut möchte es daher wol immer seyn, wenn man diese Stelle mit einer nicht ganz armen Frau besetzte, damit sie mit ihrem Vermögen für Nachlässigkeiten stehen könnte.

2. Dieselbe ist die immerwährende praktische Lehrerin der Lehrtöchter. Sie zeigt denselben das Baden, Waschen, Aus- und Ankleiden und das Anlegen

der neugebornen Kinder an die Brüste. Ferner zeigt sie ihnen das Behandeln der Schwangern und Wöchnerinnen und überhaupt alles das, was einer Hebamme zu wissen nöthig ist, was aber der Obergeburtshelfer nicht zu zeigen im Stande ist.

3. Sie hält mit den Schwangern, Wöchnerinnen und den Lehrtöchtern eine Morgen- und Abendandacht.

4. Sie ist die nächste Aufseherinn über die Schwangern, Wöchnerinnen, und über die Lehrtöchter, hat das Recht, kleine Zwistigkeiten unter denselben zu schlichten, die Unruhigen zur Ruhe zu verweisen, die Faulen zum Fleiße anzuregen, und überhaupt aller Immoralität vorzubeugen. Wird sie nicht gehört, oder sind die Angelegenheiten von Wichtigkeit, so zeigt sie dieselben dem Obergeburtshelfer an.

5. Sie bürgt für die Reinlichkeit der Zimmer und der Wäsche.

6. Sind die Schwangern im Garten spatzieren, so hat sie dieselben zu begleiten.

7. Sie darf nie ohne Wissen des Direktors das Haus verlassen.

8. Sie besorgt das Taufen, und macht die deswegen nöthigen Anzeigen bey den Geistlichen. Sterben Gebärende, oder Kinder, so hat sie desgleichen die Anzeige bey dem Rathe zu machen, und das Begräbniß zu besorgen. Eben so hat sie auch die

Aufnahme und den Abgang der Schwangern und Wöchnerinnen bey der Polizey anzuzeigen.

9. Sind Klystiere, oder Einspritzungen in die Mutterscheide und ähnliche Verrichtungen nothwendig, so liegen ihr diese Geschäfte allein ob; jedoch muß sie dieselben immer zugleich instruktiv für die Lehrtöchter machen.

10. Die Schwangern, Wöchnerinnen und Neugebornen hat sie mit aller möglichen Schonung zu behandeln, um auch hierinne die Lehrtöchter an eine gleiche Behandlung zu gewöhnen.

11. Rücksichtlich der zahlenden Schwangern und Wöchnerinnen verpflichtet sie sich zu aller möglichen Verschwiegenheit.

12. Endlich werde sie wegen richtiger Anzeige der Namen der Schwangern auf die Consistorialordnung vom Jahre 1809 verpflichtet.

Sechstes Kapitel.

Regulativ für die Scholaren.

1. Wer in die Geburtshülfeschule aufgenommen seyn will, muß durch eine Prüfung bey dem Obergeburtshelfer darthun, daß er die Kenntnisse erlangt hat, welche zur Erlernung der Geburtshülfe nothwendig sind.

2. Nach diesem Examen erlegt er bey der medizinischen Fakultät jetzt zwölf Thaler; enthält aber die Schule zwölf Betten, so wird diese Summe bis zu funfzehn Thaler erhöht. Ueber diese Summe erhält er von der Fakultät eine Quittung, und erst, wenn er diese bringt, kann er zugelassen werden.

3. Jeder Scholar engagirt sich zu einem Kurse von einem Jahre, nämlich zu einem halbjährigen theoretischen und zu einem praktischen von derselben Dauer.

4. Jeder unterzieht sich den vorkommenden Arbeiten, nämlich der Behandlung der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder unter der Aufsicht des Obergeburtshelfers und der schriftlichen Anfertigung der Geburts- und Krankengeschichten und der Ueberlieferung derselben an den Obergeburtshelfer.

5. Jeder Scholar der praktischen Klasse besorgt mit einer Lehrtochter die ihn der Reihe nach treffende Geburt. Will jedoch der Lehrer diese Entbindung zu einem allgemeinen Zwecke anwenden, so muß er zurücktreten, erhält aber dagegen die nächstfolgende Entbindung.

6. Kein Schüler hat Anspruch auf eine praktische Arbeit, welcher nicht in der praktischen Klasse ist.

7. Wenn auch andere Schülerinnen bey langsamen Geburten ab- und zugehen, so dürfen doch die,

welche der Reihe nach diese Geburt zu besorgen haben, sich nicht entfernen, bey Verlust der Geburt.

8. Kein Scholar darf ohne den Lehrer in die Zimmer der Schwangern oder Wöchnerinnen; noch vielweniger darf er es wagen, ohne dem Lehrer eine Schwangere oder Wöchnerinn zu untersuchen.

9. Jeder ist verbunden, sich gegen die Schwangern und Wöchnerinnen und gegen die Neugebornen human und schonend zu betragen. Obgleich diese Menschen unter die Lehrmittel gehören, so darf doch die Menschheit in ihnen nicht entehrt werden; immer müssen sie wie Personen aus den höhern Ständen behandelt werden.

10. Eben so sind die Scholaren auch verpflichtet, sich anständig gegen die Lehrtöchter zu benehmen. Es sind dieß diejenigen, mit welchen sie in Zukunft am meisten zu arbeiten bekommen. Sind sie schon in der Schule im Stande, sich ihr Zutrauen zu erwecken, so werden sie in Zukunft um so eher von ihnen zu Hülfe gerufen und als Retter in der Noth angesehen werden.

11. Unanständige und obscöne Anmerkungen bey dem Untersuchen und Gebähren so wie unanständiger Umgang mit den Lehrtöchtern, würden tief unter der Würde der Studierenden liegen, und müßten daher durch sofortige Entfernung derselben aus der Schule bestraft werden.

12. Der Obergeburtshelfer wird es immer gerne sehen, wenn dieser oder jener Schüler dem Unterrichte der Lehrtöchter bisweilen beywohnt, und das Gehörte mit denselben repetirt, weil dieß die beste Prüfung der erlangten geburtshülflichen Kenntnisse ist.

13. Innländer müssen immer rücksichtlich der Aufnahme den Ausländern vorgezogen werden; doch schließe man letztere ja nicht von der Schule aus, weil sonst dieselbe im Auslande nie Ruf bekommen kann.

Anmerkung. Dieses Regulativ für die Scholaren wird dem Buche, in welchem sie ihre Namen einzeichnen, vorgesetzt, damit sie es nicht allein genau durchlesen können, sondern auch die Befolgung desselben schriftlich angeloben müssen; übrigens wird dasselbe auch als Gesetz ins Gebährzimmer aufgehängt.

Siebentes Kapitel.

Regulativ für die Lehrtöchter.

1. Jede Lehrtochter bringt von ihrer Obrigkeit einen Anweisungs- und Erlaubnißschein mit, in welchem ihr Wohnort, Alter, Stand, Lebensweise, moralisches Betragen und ihre Tauglichkeit zu der Hebammenkunst angegeben sind.

2. Ehe sie angenommen werden kann, muß sie sich bey dem Obergeburtshelfer einer kurzen Prüfung

unterwerfen, in welcher derselbe ihre Fähigkeiten zur Hebammenkunst zu erforschen sucht. Findet er sie für tauglich, so läßt sie sich bey der Fakultät einzeichnen, und zahlt dabey zwölf Thaler*). Erst wenn sie die Quittung dieser Zahlung überbringt, wird sie vom Obergeburtshelfer zugelaßen; wird sie dagegen nicht für tauglich befunden, so geht sie wieder nach Hause und zahlt nichts.

3. Keine Frau kann füglich zum Unterrichte zugelassen werden, wenn sie weit über dreyßig Jahre alt ist; am liebsten aber wird man diejenigen nehmen; welche noch in den zwanzigern sind. Ob übrigens eine Frau geboren habe, oder nicht, scheint mir bey der Bestimmung derselben zur Hebamme keine wichtige Frage. Kann der Mann Geburtshelfer werden, ohne das Geburtsgeschäfte an sich probirt zu haben, warum soll das Weib nicht auch Hebamme werden können, ohne diese Erfahrung gemacht zu haben? Daß übrigens ungesunde, bucklichte und andre gebrechliche Weiber sich nicht zu Hebammen schicken, ist bekannt.

4. Schreiben muß füglich jede Lehrtochter können.

---

*) Wie mir gesagt worden ist, so werden vermuthlich die Lehrtöchter nach dem Willen Sr. Majestät, meines Allergnädigsten Königs, auch diese zwölf Thaler nicht zu entrichten haben, sondern ganz frey in die Schule aufgenommen werden, um den oben genannten Vermächtnissen möglichst nachzukommen.

5. Jede ist verbunden, bey ihrem Eintritte das Hebammenbuch anzukaufen, was ihr der Obergeburtshelfer anempfehlen wird; beym Ausgange aus der Schule dagegen zwey Klystierspritzen, eine Mutterspritze, zwey Brustgläser und eine Nabelschnurscheere mitzunehmen.

6. Während des Aufenthaltes im Gebährhause müssen sich die Lehrtöchter anständig, folgsam und gefällig betragen, vorzüglich aber rücksichtlich ihrer Kleidung und der ihnen übergebenen Betten sich der Reinlichkeit befleißigen.

7. Die Hausshebamme erkennen sie als ihre nächste Vorgesetzte, als ihre Mutter, an; ihr folgen sie und bey ihr erhohlen sie sich am ersten Raths.

8. Gegen den Obergeburtshelfer, ihren Lehrer, sind sie folgsam und ehrerbietig.

9. Zänkereyen, Klatschereyen u. dgl. untereinander sind ihnen durchaus untersagt.

10. Gegen die Schwangern und Wöchnerinnen müssen sie sich schonend und gefällig betragen, und sie überhaupt behandeln, als wären sie Menschen aus den höhern Ständen.

11. Will eine von den Lehrtöchtern auf kurze Zeit, auf eine halbe oder ganze Stunde, die Anstalt verlassen, so muß sie dazu die Erlaubniß der Hausshebamme sich erbeten haben. Längere Zeit kann sie nur der Obergeburtshelfer beurlauben.

12. Mit den Scholaren haben sie allen vertraulichen Umgang zu vermeiden, als wodurch sie sich die augenblickliche Ausstoßung aus der Schule zuziehen können.

13. Nach geendigtem Kurse unterwerfen sich die Lehrtöchter einem öffentlichen Examen, wobey die medizinische Fakultät, die Universität, das Kreisamt, der Magistrat und andere, vorzüglich aber gebildete Hausmütter, anwesend seyn können. Zwey der bessern Lehrtöchter erhalten dabey für ihren Fleiß eine noch zu bestimmende Belohnung.

Achtes Kapitel.

Regulativ für den Hausmann.

1. Derselbe hält den Hof reinlich und kehrt ihn die Woche ein Mal.

2. Morgens und Abends öffnet und schließt er das Thor des Gebäudes.

3. Wird die Nacht geklingelt, so ist er verpflichtet, aufzumachen und die Schwangern, welche auch in der Nacht kommen können, hereinzulassen. Wird der Obergeburtshelfer gehohlt und wegen diesem geklingelt, so hat er es demselben anzuzeigen.

4. Fremde Personen vom Garten zurückzuweisen, muß ferner von ihm verlangt werden.

5. Sterben Schwangere oder Wöchnerinnen in der Anstalt, so hilft er diese mit in das Sektionszimmer und in die Todtenkammer transportiren.

6. Auf den nichtbotanischen Theil des Gartens hält er ein wachsames Auge und zeigt Ungebührnisse in dieser Hinsicht, z. B. Beschädigungen der Obstbäume, kleine Diebstähle an Obst, Gras u. dgl. dem Obergeburtshelfer nicht allein an, sondern sucht sie auch, wenn es möglich ist, abzuwenden.

Neuntes Kapitel.

Regulativ rücksichtlich der freyaufzunehmenden Schwangern.

1. Jede Schwangere, wessen Standes und welcher Religion sie auch sey, wird in der Schule aufgenommen und auf das bestmöglichste behandelt, wenn sie für dieselbe von dem Obergeburtshelfer für tauglich befunden wird.

2. Ob die Schwangern aufgenommen werden mit Bewilligung des Magistrates in der Stadt, oder nicht, kann von uns nicht berücksichtigt werden; noch viel weniger aber dürfen wir von ihnen verlangen, daß sie einen Erlaubnißschein vom Magistrate bringen sollen. Die in dieser Hinsicht von den Deputirten des Rathes festgesetzten Polizeyregeln sind selbst der Schule mehr angepaßt, und sind daher auch in jeder Hinsicht annehmbarer.

Eben diese von den Abgeordneten des Magistrats festgesetzten sind nun folgende:

3. Jede Schwangere, sie sey einheimisch, oder von fremden Orten hergekommen, wird vierundzwanzig Stunden nach erfolgter Aufnahme im Hause der Polizey mit Namen, Stand, Geburtsort und Alter glaubwürdig angezeigt.

4. Die Entlassung aller und jeder Schwangern soll vier und zwanzig Stunden vorher der Polizeybehörde gleichergestalt glaubwürdig angezeigt werden. Durch die Befolgung dieser beyden Punkte wird jedem Verstoße gegen die Polizey vorgebeugt; aber es ist auch zugleich besser für die Schwangern gesorgt, als es geschehen seyn würde, wenn eine jede einen Erlaubnißschein vom Magistrate hätte bringen sollen, wie dieß der Hofrath Platner wollte. Denn wie manche Schwangere geht nicht erst in das Gebährhaus, wenn die Geburt schon angefangen hat? Würde nun eine solche Zeit genug haben, sich den Erlaubnißschein zu besorgen?

5. Alle Schwangere, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, können nicht aufgenommen werden.

6. Eben so wenig können Schwangere, welche noch weit von der Geburt entfernt sind, zugelassen werden. Gern wird man solchen die spätere Aufnahme gewiß versprechen, wenn sie vorher wöchentlich etwa ein oder zwey Mal zum Touchiren in die Anstalt kommen wollten.

7. Nur die, welche etwa noch vierzehn Tage, oder drey Wochen, von der Geburt entfernt sind, können bey dieser geringen Anzahl von Betten zugelassen werden.

8. Nach der Niederkunft werden sie nur vierzehn Tage bis drey Wochen im Hause geduldet*).

9. Die Schwangern bringen ihre Wäsche für sich und ihre Kinder mit. Sind sie indeß sehr arm, doch dabey von moralisch beßrer Art, so wird ihnen das Institut, so lange ihr Aufenthalt daselbst dauert, die nöthige Wäsche leihen.

10. Jede Wöchnerinn bezahlt die Unkosten, welche die Taufe des Kindes verursacht, selbst; so wie auch die Begräbnißkosten des Kindes, im Falle, daß dasselbe sterben sollte. Nur den Ganzarmen werden diese Kosten aus dem Institute geschenkt.

11. Jede Schwangere ist gehalten, der Haushebamme Folge zu leisten und das zu thun, was die Ordnung des Hauses und der Zweck desselben erfordert.

12. Kleinere oder größere Veruntreuungen derselben, als worauf von der Hebamme und den Lehrtöchtern sehr zu achten ist, werden mit Entfernung aus dem Hause, auch wol mit Anzeige bey dem Magistrate, bestraft.

---

*) Es ist dies jedoch nur von gesunden Wöchnerinnen zu verstehen; die kranken werden bis zu ihrer Genesung zurückbehalten.

13. Zänkereyen derselben hat die Hebamme zu schlichten, und wird sie nicht gehört, so kann auch darauf die Entfernung aus dem Hause gesetzt werden.

14. Jede ist verpflichtet, genau anzugeben, wem, im Falle, daß sie mit Tode abgienge, ihr Kind angehöre, und wem es übergeben werden solle.

Zehntes Kapitel.

Regulativ für die zahlenden Schwangern.

1. Weil von diesen vorauszusetzen ist, daß sie unbekannt bleiben wollen, so wäre zu wünschen, daß sie ihren wahren Namen, Stand, Wohnort und den Vater nur in einem versiegelten Billete dem Obergeburtshelfer anzuzeigen hätten. Ein solches Billet könnte nun aufgehoben und nur dann erbrochen werden, wenn die Ausstellerinn sterben sollte, um daraus den Tod den Ihrigen bekannt zu machen, und das etwaige Kind an die Behörde abliefern zu können. Verließe dagegen eine solche zahlende Person das Haus wieder nach der Geburt, so erhielte sie das Billet unerbrochen zurück. Allein die Herren Deputirten des Magistrats haben auch rücksichtlich der zahlenden Schwangern bestimmt, daß sie vier und zwanzig Stunden nach erfolgter Aufnahme der Polizey mit Namen, Stand, Geburtsort und Alter glaubwürdig angezeigt werden. Von Seiten der Polizey ist jedoch für solche Fälle die nöthige Ver-

schwiegenheit zugesichert und ferner versprochen worden, solchen Personen nach Eruirung ihres wahren Namens den Aufenthalt unter einem angenommenen Namen zu gestatten.

2. Auch die Entlassung solcher Personen soll vier und zwanzig Stunden vorher der Polizey angemeldet werden.

3. Für das Logis und für das Meublement liefern die Schwangern der Kasse des Instituts wöchentlich wenigstens zwey Thaler. Für Speisung, für Getränke und für die übrigen Bedürfnisse mögen sie selbst, oder der Oekonom sorgen.

4. Dieselben dienen in keiner Hinsicht als Lehrmittel und stehen allein unter dem Obergeburtshelfer, welcher über sie ein besonderes Buch hält, was auch, wenn es verlangt wird der medizinischen Fakultät zur Durchsicht frey stehen muß.

5. So wie es den übrigen Schwangern erlaubt ist, im Garten spatzieren zu gehen, so ist es auch diesen verstattet, sich in demselben Bewegung zu machen.

Eilftes Kapitel.

Regulativ rücksichtlich der neugebornen Kinder.

1. Was ich in Hinsicht der neugebornen Kinder zu sagen habe, ist wenig, aber es ist höchst nothwen-

big. Es würde den neugebornen Kindern äußerst ungesund seyn, wenn sie bey rauher Witterung zur Taufe in die Kirche getragen werden sollten. Ich sehe mich daher genöthigt, mich rücksichtlich ihrer auf ein Landesgesetz, welches bey rauher Witterung die Haustaufe ohne Dispensation erlaubt, zu berufen. Zwar scheint dieses Gesetz hier in Leipzig nicht in Thätigkeit zu seyn; und es suchen die Einwohner ihre Kinder dadurch, daß sie sie in Chaisen in die Kirche transportiren lassen, gegen die rauhe Witterung zu schützen. Allein dieß sind weder die Wöchnerinnen der Anstalt, noch die Anstalt selbst zu thun im Stande. Es wird daher allerdings nothwendig seyn, daß die Kinder des Hauses bey rauher Witterung in der Anstalt getauft werden *). Uebrigens haben die Deputirten des Magistrats noch festgesetzt und gebotten, daß

2. die hier im Gestifte geboren werdenden Kinder, wenn die Mütter in Leipzig kein forum domicilii haben, ein forum nativitatis nicht erlangen möchten; vielmehr der Ort wo die Mutter hingehöre, auch als Geburtsort der Kinder angesehen werden müsse.

---

*) Dieser Vorschlag ist von den Herren Geistlichen unsers Kirchsprengels mit der größten Bereitwilligkeit angenommen worden, und ungeachtet bisher alle hier gebornen Kinder in dem Gestifte getauft worden sind, so haben doch die genannten Herren mehreren ganz armen Wöchnerinnen die Taufgebühren geschenkt.

Zwölftes Kapitel.

Verhältnisse der Schule und des Gestiftes zur Aussenwelt.

1. Bis jetzt ist der Triersche Garten allgemein als ein öffentlicher angesehen und behandelt worden. Dieß muß jedoch aufhören, sobald die Schule für die Geburtshülfe in demselben eröffnet werden soll, da sich ein öffentliches Gebäude aus mehreren Gründen für eine solche Schule nicht eignet. Es ist jedoch nicht allein genug, daß der Garten aufhöre, ein öffentlicher zu seyn; sondern es muß auch bey Verpachtung der Teiche und des Obstes darauf gesehen werden, daß kein öffentlicher Verkauf dieser Dinge in dem Garten geduldet werden kann.

2. Wer von der medizinischen Fakultät, von der Universität, oder sonst woher, in die Anstalt will, muß vorher bey dem Obergeburtshelfer angemeldet seyn. Eben so ist auch versprochen worden,

3. alle von Polizey oder Gerichts wegen in dem Gestifte vorzunehmende Aktus zur Schonung der Kranken und Wöchnerinnen allemal vorher dem Obergeburtshelfer anzumelden.

Obliegenheiten des Landes gegen die Entbindungsschule zu Leipzig.

Nach dem vorstehender Plan ausgearbeitet und der medizinischen Fakultät allhier kommunicirt war, ergab sich mir aus verschiedenen Umständen die Nützlichkeit und Nothwendigkeit, noch besonders von den Obliegenheiten des Landes gegen unsre Schule zu sprechen. Ich überreichte daher das, was hier folgt, als Nachtrag zu dem vorausgeschickten Plane.

Zu diesen Obliegenheiten habe ich nun folgende gezählt:

1) Sachsen (oder einige Kreise desselben) erkennen die Schule als die ihrige an, und lassen ihre Hebammen bestimmt in derselben unterrichten.

2) Dieselben dulden in Zukunft unter keinem Vorwande ununterrichtete Hebammen.

3) Es werden der Schule nur solche Schülerinnen zugeschickt, aus welchen sie etwas zu bilden im Stande ist.

4) Die Schülerinnen erhalten vom Lande so viel Diätengelder, als ihnen zur Unterhaltung während des Kurses nothwendig ist.

5) Die Schule wird in Stand gesetzt, eine beständige

Aufsicht auf ihre Zöglinge, nachdem dieselben aus der Schule entlassen sind, zu führen.

6) Endlich muß auch das Land die Schule ökonomisch unterstützen, da die Milde unsers Großmächtigsten Königs und die Privatwohlthätigkeit nicht alle Unkosten allein zu bestreiten im Stande sind.

Erstes Kapitel.

Soll die Schule dem ganzen Lande, oder nur einigen Kreisen, angehören?

Existirten nicht schon mehrere Schulen für Hebammen in Sachsen nebst den inkorporirten Ländern, so würde die Frage leicht beantwortet seyn; allein da die Niederlausitz schon vor längerer Zeit ihr Hebammenwesen durch eine solche Schule in Lübben verbesserte, da ferner das Stift Merseburg auch eine solche Schule in Merseburg angelegt hat, woran jetzt das Stift Zeitz Theil nimmt; da endlich auch in Dresden vor längerer Zeit eine Entbindungsschule begann, so muß dieser Gegenstand schon mit mehr Behutsamkeit erörtert werden. Daher wird die Niederlausitz und die beyden Stifter, Merseburg und Zeitz ganz von der Schule und von den Pflichten gegen dieselbe ausgeschlossen werden müssen.

Zwar könnte ich beschuldigt werden, hierbey vergessen zu haben, daß auch schon daran gedacht worden sey, in Wittenberg ebenfalls eine Hebammenschule an-

zulegen, und daß hier auch auf diese mit Rücksicht genommen werden müsse. Allein es gründet sich dieses Nichterwähnen der Wittenberger Schule auf folgende Punkte:

a) Wittenberg paßt wegen seiner geringen Volksmenge und geringen Anzahl unehelicher Schwangern, ferner wegen seiner Lage an der äußersten Gränze des Landes, durchaus nicht zur Hebammenschule. Kaum würde die Anzahl der Geburten zum Unterrichte der Studierenden hinreichen.

b) Je mehr dergleichen Schulen in einem kleinen Lande sind, desto unvollkommner muß die Einrichtung derselben werden.

c) Wer weiß, wie lange es noch dauern mag, bis Wittenberg so glücklich ist, als Leipzig; bis es diesen Fond zu einer solchen Schule erhält, welchen Leipzig besitzt?

Da indeß Wittenberg eine Universität besitzt, so mag es bald auch ein akademisches Gebährhaus erhalten, welches zum geburtshülflichen Unterrichte der studierenden Mediziner dienen kann.

Daher mögen sich die Kreise Sachsens in die beyden Schulen Dresdens und Leipzigs theilen. Dresden mag den meisnischen und den erzgebirgischen Kreis bekommen, dagegen die übrigen, der Wittenberger, der Leipziger, der Voigtländische, der Neustädter, der Thüringische Kreis und das Hennebergische der Leipziger

Schule angewiesen werden können. Soll indeß die Dresdner Schule einen größern Wirkungskreis erhalten, so kann ihr noch einer oder der andere Kreis abgegeben werden; jedoch haben die Lernenden aus jedem andern, als den beyden ihr zugewiesenen Distrikten weiter nach Dresden zu reisen als nach Leipzig *).

Wenn nun aber hier und da die Einrichtung bestand, daß die Physici für den Hebammenunterricht zu sorgen hatten, so war dieß wol mehr ein interimistischer Nothbehelf für den Staat, als eine wohlthätige Veranstaltung: denn im Allgemeinen ist ein solcher vom Physicus gegebene Unterricht nicht viel besser, als gar keiner, indem die Schülerinnen schon nach wenig Wochen alles das vergessen haben, was ihrer Memorie anvertraut worden ist. Welcher Physicus, oder welcher Privatgeburtshelfer, mag wohl die nöthigen Vorrichtungen, die erfoderlichen Präparate und Kupferwerke besitzen, welche zur Versinnlichung dieses Unterrichtes nöthig sind? Fehlen endlich nicht jedem Physicus die Schwangern und Gebährenden, ohne welche doch nie eine Hebamme genügend unterrichtet werden kann? Diese interimistische Einrichtung muß daher ebenfalls aufhören, so bald der Staat für einen bessern und ge-

*) Wie ich höre, ist man sehr beschäftigt, die Gebähranstalt in Wittenberg schleunigst zu organisiren, und dieß zwar wohl, wie mit Recht geschlossen werden kann, nicht allein zum Unterrichte der studierenden Mediziner, sondern auch, um in derselben Hebammen zu bilden.

wissenhafteren Unterricht gesorgt hat. Das Unvollkommnere kann nicht mehr bey dem Vollkommneren geduldet werden; und es muß daher auch zum Gesetz erhoben werden, daß kein Physicus oder Privatgeburtshelfer eine Hebamme mehr zu unterrichten hat.

Zweytes Kapitel.

Das Land dulde in Zukunft keine Hebamme, welche nicht von der Schule approbirt worden ist.

So lange ein Land keine Entbindungsschule besitzt, so kann es auch nicht mit Billigkeit verlangen, daß die Hebammen unterrichtet seyn müssen. Es giebt ihnen keine Gelegenheit, etwas zu lernen: und wer soll für diesen Unterricht sorgen, wenn der Staat nicht dafür sorgt? Wenn man daher in Sachsen bis jetzt in dieser Hinsicht sehr nachsichtig war, und wenn ununterrichtete Hebammen geduldet, ja sogar anerkannt wurden, so nahm man wol Rücksicht auf den Mangel solcher Schulen und sah den Hebammenunterricht der Physiker und der Privatgeburtshelfer als einen solchen an, welcher er wirklich ist und als welchen ich ihn oben angegeben habe; daher duldete man die Hebammen, wenn sie auch diesen Unterricht nicht genossen hatten.

Besitzt nun aber unser Sachsen zwey oder drey Hebammenschulen, wird in diesen der Hebammenunterricht gewissenhaft und unter höherer Aufsicht ertheilt; werden ferner die gelernten Hebammen

nach geendigter Lehrzeit gewissenhaft, öffentlich und unter höherer Aufsicht geprüft und approbirt, so sorgt die Regierung für hinlängliche Gelegenheit, die Hebammenkunst zu erlernen. Ist nun aber diese gegeben, so wäre es unverzeihlich, wenn man noch dulden wollte, daß Ununterrichtete die Hebammenkunst praktisch ausübten. Es muß daher ebenfalls zum Gesetz gemacht werden, daß keine Hebamme ohne die Approbation ihrer Schule angenommen und zur Ausübung der Hebammenkunst zugelassen werde. Die Pfuscherey ist in keinem Theile der Medizin gefährlicher, als hier und ihre Tödlichkeit beurkundet sich in unserm Sachsen noch sehr häufig.

Drittes Kapitel.

Das Land darf der Schule nur solche Schülerinnen schicken, welche zur Erlernung und Ausübung der Hebammenkunst hinlängliche Tauglichkeit besitzen.

Wenn der Schule die Pflicht obliegt, ihre Zöglinge zu brauchbaren und nützlichen Hebammen zu bilden, so muß sie auf der andern Seite das Recht haben, nur taugliche Subjekte vom Lande zu acceptiren. Alles, was nicht tauglich ist, und derselben geschickt wird, wird nicht angenommen, sondern als untauglich zurückgewiesen. Daher darf in Zukunft die Brodlosigkeit einer Frau, oder sonst eine andere Rücksicht nicht mehr als Princip bey der Wahl einer Hebamme gelten, wie es

leider bis jetzt oft geschehen ist. Was nun aber die Tauglichkeit einer Schülerinn unsrer Entbindungsschule anlangt, so sind es ungefähr folgende Eigenschaften, welche sie besitzen muß:

a) Sie muß einen moralisch guten Lebenswandel geführt haben, und in dieser Hinsicht ohne Tadel seyn; der Beichtvater derselben hat dieses nach Pflicht und Gewissen zu attestiren.

b) Sie darf nicht unter zwanzig und nicht viel über dreyßig Jahre alt seyn.

c) Sie darf kein vorzügliches Gebrechen und keine anhaltende Krankheit an sich haben.

d) Sie muß, wo möglich, schreiben können.

e) Sie muß eine gute Fassungsgabe und mechanische Geschicklichkeit, vorzüglich in den Händen, besitzen.

f) Sie muß die Gabe besitzen, mit Menschen umzugehen; sie muß menschenfreundlich und dienstfertig seyn.

g) Je gebildeter eine solche Frau ist, um so angenehmer wird sie der Schule seyn.

Damit man sich um so eher an dieß hier gegebene Bild halten könne, mag der nächste Physicus die physische Tauglichkeit, die Gemeinde und der Beichtvater der fraglichen Person dagegen die moralische und psychische Geschicklichkeit derselben bescheinigen. Diese Scheine erhält der Lehrer der Schule durch die ankom-

menden Lehrtöchter. Findet er, daß sie der Wahrheit nicht entsprechen, so hat er das Recht, die angehenden Schülerinnen zurückzuweisen.

Viertes Kapitel.

Das Land entschädigt die Hebammen für ihren Lebensunterhalt während der Lehrzeit durch Diätengelder.

Der Lehrkurs für die Hebammen dauert auf unsrer Schule ein halbes Jahr, also sechsundzwanzig Wochen. Während dieser Zeit erhalten sie in der Schule Wohnung, Bette, Licht und Feuerung umsonst. Jedoch haben sie

1) diese sechsundzwanzig Wochen hindurch jede Woche an Diätengeldern nöthig zwey Thaler, bis zwey Thaler zwölf Groschen; zusammen also	65 Rthlr.	
2) an die Kasse der Schule zu bezahlen	12 •	
3) für das ihnen bey der Ankunft zu ertheilende Hebammenbuch	2 •	
4) Für zwey Klystierspritzen, eine für Erwachsene und eine für Kinder	3 •	
5) Für eine Mutterspritze • •	1 •	8 Gr.
6) Für eine Milchpumpe • •	3 •	12 Gr.
Summa	86 Rthlr.	20 Gr.

Dieses wäre die Summe, welche eine Lehrtochter nöthig hätte, um hier leben und das Nöthigste davon bestreiten zu können. Die Reisekosten sind hier freylich nicht mit inbegriffen; aber diese können der Unbestimmtheit wegen hier auch nicht mit angeführt werden. Eine verhältnißmäßig kleine Abgabe bey Trauungen und bey Kindtaufen, Ereignisse, wo doch immer mehr, oder weniger, an die Hebammen gedacht wird und gedacht werden muß, kann diese Summe, welche manche Gemeinde erst nach zwanzig Jahren vielleicht und drüber zu zahlen hat, leicht decken. Irre ich nicht, so ist es im Stifte Zeitz, wo jeder, welcher sich kirchlich aufbieten, oder trauen läßt, ausser den gewöhnlichen Gebühren drey Groschen zur Hebammenkasse zahlen muß. Ob diese geringfügige Abgabe nach den Ständen steigt und fällt, weiß ich nicht.

Fünftes Kapitel.

Das Land, oder diejenigen Kreise, welche die Schule als die ihrige anerkennen, müssen dieselbe in den Stand setzen, eine beständige Aufsicht auf ihre in denselben verbreiteten Zöglinge führen zu können.

Da die meisten Weiber die Hebammenkunst mehr für einen Erwerbszweig halten, als zum Lieblingsgegenstande ihres Wirkens erheben; da ferner die meisten Hebammen noch ungebildet und aus der niedern Volksklasse sind, so ist eine strenge Aufsicht auf dieselben

höchst nöthig. Man ist gewiß mit denselben nur halb, wenn man sie auch noch so gut unterrichtet aus der Schule entläßt, später aber keine genaue Aufsicht auf sie hält. Daher ist es wol gewiß sehr zweckmäßig und heilsam, wenn alle Hebammen der Kreise, welche die Schule als die ihrige anerkennen, verpflichtet sind, nach dem Verlaufe eines jeden Jahres von den Pfarrern gewissenhaft vidimirte Listen derjenigen Geburten, bey denen sie gegenwärtig und thätig waren, an den Lehrer der Geburtshülfe einzuschicken. Ist in diesen Listen, wozu ihnen die Schule ein Schema geben muß, die Geburtsart, der Verlauf, das Befinden der Wöchnerinn und des neugebornen Kindes während der sechs Wochen genau angegeben, so kann man ausserordentlich gut über das Benehmen der Hebammen und der Geburtshelfer urtheilen. Man kann augenblicklich jedes Dorf, jedes Städtchen finden, in welchem es schlecht um die Hebammen und um die Geburtshelfer aussieht. Ueberdieß haben solche Geburtslisten noch das Gute, daß die Hebammen immer dadurch angehalten sind, alles was ihnen vorkommt, aufzuschreiben und genauer zu bemerken.

Ausser diesen bedarf es jedoch noch, wenn das Hebammenwesen zu seiner möglichsten Vervollkommnung gelangen soll, daß die Hebammen von Zeit zu Zeit wieder geprüft und von neuem gelobt und getadelt werden, je nachdem man sie befindet. Diese Prüfungen wird und kann aber Niemand mit solcher Gewissenhaf-

tigkeit anstellen, als der Lehrer der Schule. Man wird zwar, den Physicis oder den Privatgeburtshelfern dieses Geschäft zuzuweisen, gemeynt seyn; allein es möchte hiermit gehen, wie öfters mit mehreren andern Geschäften der Physiker, mit den Visitationen der Apotheken u. s. w. Wenn übrigens die meisten Physici, wie oben gesagt wurde, einen schlechten Hebammenunterricht ertheilen, so möchten sie auch noch schlechtere Hebammenprüfungen anstellen. Diese Examina, welche allein dem Lehrer der Schule zukommen, werden von demselben nicht in der Schule, sondern in den Kreisen und in den Amts- und Gerichtsstädten unternommen. In diese reißt der Obergeburtshelfer zu Ostern während der Ferien und alle Jahre in einen derselben, damit er nach einigen Jahren immer wieder zu den erstern kommt. Die obere Behörde dieses Kreises ist vorher von der Ankunft des Obergeburtshelfers benachrichtigt, und hat die Hebammen, da sie nicht alle zugleich ankommen können, in zwey oder drey Abtheilungen gebracht und jeden Tag eine Abtheilung nach der Stadt beschieden, um da in Beyseyn der höhern Behörden geprüft zu werden. Für diese jährlichen Reisen bekommt der Obergeburtshelfer aus der Kasse des Hebammeninstituts als Vergütung der Reisekosten und seines Unterhaltes unterwegs hundert Thaler.

Sechstes Kapitel.

Das Land muß die Schule ökonomisch unterstützen.

Ohne daß das Land der Schule ökonomisch unter die Arme greift, ist sie nicht im Stande, viel zu thun. Soll dieselbe kräftig wirken, so muß die Anzahl der frey aufzunehmenden Schwangern auf zwölf und drüber gebracht werden, und dazu ist noch Mehreres nothwendig. Da indeß die getreuen Stände Sr. Majestät unsers Großmächtigsten Königs, schon bis jetzt jährlich Ein tausend Thaler zur Erhaltung zweyer solcher Schulen, in Leipzig und in Wittenberg Gnädigst bewilligt haben, so ist nicht anzunehmen, daß sie in Zukunft der Leipziger Entbindungsschule ihre Unterstützung versagen werden; vielmehr hoffe ich mit aller Zuversicht, daß, sollte es der Schule glücken, bald vortheilhafte Seiten zu zeigen, sie jetzt mehr Unterstützung zu hoffen hat, als da sie noch nicht realisirt worden war. Um was nun aber die Leipziger Entbindungsschule, rücksichtlich des Oekonomischen, das Land zu bitten hat, so besteht es in folgenden:

1) Es bleibe ihr von den Ständischen Bewilligungen, welche jetzt bis zu 20,000 Rthlr. und drüber angelaufen seyn werden, der ihr zukommende Theil beym Steuerärario oder bey jeder andern Königlichen Kasse als Kapital stehen, und man lasse der Schule jetzt blos die jährlichen Interessen. Die Schule würde trübe Blicke in die Zukunft thun müssen, wenn ihr nicht eine

so sichere Summe für schlechte Zeiten aufbewahrt wäre. Die Häuser im Trierschen Gestifte sind alt und wandelbar, und es ist daher in kürzerer oder längerer Zeit ein Hauptbau zu fürchten. Wird dieser unvermeidlich, so rettet dieses Kapital vielleicht am sichersten aus aller Verlegenheit.

2) Ausser den jährlichen Interessen des eben genannten Kapitals bedarf es noch, daß der Leipziger Entbindungsschule jährlich Eintausend Thaler vom Lande zum Unterhalte bewilligt werden, und sie ist nicht allein im Stande, mit aller Kraft aufzutreten, sondern es bleiben auch die eben erwähnten jährlichen hundert Thaler Reisegelder für den Obergeburtshelfer übrig, wodurch die Prüfungen der Hebammen im Lande möglich gemacht werden. Sind aber diese Prüfungen gesichert, kann die Schule übrigens kräftig genug wirken und gestattet ihr das Land eine genaue Aufsicht auf ihre Zöglinge im Lande, so kann Sachsen auch in Kurzem, rücksichtlich des Hebammenwesens, unter den vorzüglichen Staaten Europens mit hervorragen. Ueberdieß wird bey dieser Summe auch bisweilen noch etwas zurückgelegt werden können, um in Jahren, wo die Triersche Wiese und der Garten des Gestifts weniger ergiebig seyn möchten, oder wo Theurung der Lebensmittel die Kosten erhöhen könnte, als Nothpfenning zu dienen.

3) Das Land, oder die Kreise, welche der Schule angehören, werden derselben ausserordentlich viel nützen,

wenn sie ihr alle Seltenheiten, welche in die Geburtshülfe einschlagen, als: merkwürdige Embryonen, mißgebildete Kinder, verunstaltete oder schwangere Gebärmütter und ähnliche Dinge überschicken. Die Schule kann das Porto willig tragen, wenn sie auf diese Weise zum Zusammenflusse der Seltenheiten dieser Art dient. Am zweckmäßigsten möchte es wol seyn, sollte anders dieser Vorschlag Beyfall finden, wenn die Schule ihren Zöglingen beyzubringen wüßte, wie solche Dinge in Spiritus aufbewahrt werden, um sie bey vorkommenden Fällen in Spiritus gelegt, und so sicherer an die Schule überschicken zu können. Wie mancher Schatz für die Wissenschaften geht verloren, da dergleichen Dinge gewöhnlich begraben oder weggeworfen werden.

II.

Ueber das Versehen der Schwangern.

Wenn es sich diese Schriften zu ihrem vorzüglichsten Zwecke gemacht haben, nicht blos die Geburtshülfe allein, wie sie bis jetzt in enge Grenzen eingeschlossen wurde, zu berücksichtigen, sondern alles, was die weibliche Natur in physiologischer, pathologischer und psychischer Hinsicht dem Arzte und Geburtshelfer darbietet, zu beachten, so wird es ihnen wohl nicht füglich verdacht werden können, wenn sie ein Problem zur Sprache bringen, welches fast so alt, als die Welt selbst zu seyn scheint, welches auch in unsern Zeiten mehr Vertheidiger, als Gegner findet, und welches in den letztern Jahren des medizinischen Forschens fast ganz übersehen worden ist. War es nun, daß die Physiologie des Weibes bis jetzt so wenig Aufklärung erhalten hatte, oder sah man es als zu wenig ausbeutebringend an, daß man diesem geheimen Punkte der weiblichen Natur, dem Versehen der Schwangern, so wenig nachspührte, denn wir erhielten seit längerer Zeit keine, den Gegenstand ganz umfassende Abhandlung; selbst das, was

Wienholt*) und Wüstnei**) uns neuerlich darüber geliefert haben, ist unvollständig, und beyde Schriftsteller sind zu sehr für die Sache eingenommen; weswegen sie auch vieles verschwiegen haben, was dagegen eingewendet werden kann.

Schon früher, im Jahre 1806, wagte ich es, von dem Einflusse der Mutter auf das Kind im Uterus in körperlicher Hinsicht zu sprechen ***): indem ich mich über das ärztliche Vermögen, schwere Geburten zu erleichtern, verneinend ausließ. Wie nun dort mehr die somatische Seite des Gegenstandes berührt wurde, soll hier mehr das Dynamische und Psychische davon aufgefaßt werden, so daß beyde Abhandlungen als ein Ganzes über diese Materie angesehen werden können.

Ehe wir jedoch zu dem eigentlichen Objekte dieser Abhandlung übergehen können, müssen wir Einiges über den Einfluß der Mutter auf das Kind im Ovarium und im Uterus überhaupt erinnern, um uns später bey

---

*) Dr. Arnold Wienholt's sieben Vorlesungen über die Entstehung der Mißgeburten. Herausgegeben von Scherf. Bremen. 1807.

**) Versuch über die Entbindungskraft der Schwangern in Bezug auf ihre Leibesfrüchte von Dr. H. G. Wüstnei. Rostock. 1809.

***) Versuche und Beyträge geburtshülflichen Inhalts, Leipzig 1806. S. 79. u. ff.

den zu beweisenden Sätzen kürzer fassen zu können. So lange der werdende Keim noch mit dem Ovarium verbunden ist, so lange ist er auch ein integrirender Theil seiner Mutter. Tief in den weiblichen Organismus verwebt, erhält er da seine erste Bildung, seine Form und sein eigenes Leben. Alles, was im weiblichen Körper vorgeht, wird auch auf ihn mehr oder weniger übergetragen. Die Säfte, das Blut, diese Temperatur und dieselbe Nervenstimmung, welche dem mütterlichen Körper eigen sind, influiren unmittelbar auf das Ey im Ovarium, und dieses zwar um so mehr, da die Ovarien in dem mannbaren Weibe ausserordentlich thätige Organe sind. Nachdem nun aber das Ovulum einen mehr selbstständigen Charakter im Ovarium angenommen hat, nachdem es allmählich zum selbstständigen Organismus gesteigert und abgerundet worden ist, trennen sich beyde, der Keim und das Ovarium dichotomisch, und letzteres verringert seinen Ein- und Zufluß zu ersterem, weil jener sich bey seiner Annäherung zum selbstständigen Körper mehr in sich verschließt, mehr gegen sein Centrum, als gegen seine Peripherie, agirt, und also dadurch den Wechsel der Säfte mit dem mütterlichen Boden nach und nach aufhebt. Dadurch wird denn auch natürlicher Weise der unmittelbare Einfluß der Mutter auf das Ey immer mehr geschwächt, bis er denn bey dem völligen Losreißen des Ovulums von dem Ovarium und bey dem Uebergehen des erstern in den Uterus ganz auf 0 herab gebracht wird.

Es wird hier nicht uninteressant seyn, bevor wir das Ey der Säugthiere in seine neue Welt, in den Uterus, begleiten, auch Einiges über die Beschaffenheit dieses thierischen Keimes im Allgemeinen zu sagen. Derselbe wird, wie schon erinnert, im Ovarium gebildet und zum geschlossenen Organismus umgeschaffen. Wie bey den eyerlegenden Thieren, so zeigen sich auch schon bey den Säugthieren die sogenannten Eyhäute — die ersten Organe des Embryo — in dem vom Ovarium eben gelößten Ovulum, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey eyerlegenden größer und mit dem nöthigen Nahrungsstoffe versehen sind, welcher dem Embryo nöthig ist, und welchen das kleinere Ey der Säugthiere nach und nach aus dem Uterus saugt. Bey Kaninchen habe ich die eben im Uterus angekommenen Ovula mehr als Ein Mal sehr hell, fast durchsichtig, mit der feinsten Lymphe angefüllt, und in mehrere Häute abgetheilt, sehr deutlich gefunden. Die Ovula der lebendiggebährenden Thiere sind daher in ihrem Innern, ausser der eben angegebenen Verschiedenheit, durchaus nicht von denen der Oviparorum unterschieden. Nur was das Aeussere anlangt, so differiren die Eyer der Thiere in mannigfaltiger Hinsicht untereinander, wenn sie sich von den Ovarien gelößt haben, und durch die Muttertrompeten oder Ovidukte passirt sind. Das Ey der lebendiggebährenden Thiere besitzt eine ganz weiche äussere Haut, aus welcher im Uterus Gefäße hervorsprossen können; dagegen ist das Ey der Vögel, vieler Amphibien und Insekten mit einer mehr oder weniger harten

Schaale umgeben, um die nachtheiligen und zerstöhrenden Wirkungen der Aussenwelt auf die Bildung des Jungen möglichst abzuhalten. Die Eyer der Frösche, der meisten Fische u. s. w. sehen wir mit einer weichen Haut umkleidet, damit der äussern Sonnenwärme das Eindringen nicht zu sehr erschwert werde; indem diese Eyer von den Alten immer da niedergelegt werden, wo sie den schädlichen Einwirkungen äusserer Dinge weniger ausgesetzt sind, nämlich im Wasser.

Wir kehren jedoch wieder zu dem Ovulum der Säugthiere zurück, und verfolgen dasselbe in den Uterus. Hier in seiner neuen Lagerstätte befindet sich dasselbe mehrere Tage ohne alle Verbindung mit der Mutter. Blos der aus dem Uterus schwitzende chylusartige Saft und die durch den fruchtbaren Beyschlaf gesteigerte Temperatur des Fruchthälters sind dem noch ganz isolirten Keime, was dem Saamenkorne der warme feuchte Erdboden ist. Wie der Saame der Pflanze, von der feuchten Wärme geweckt, nun anfängt Wurzeln zu schlagen, ganz so auch der menschliche Keim, nur mit dem Unterschiede, daß den Wurzeln dieses Keimes ähnliche Gebilde von Seiten des Uterus entgegengeschickt werden, um die Verbindung zwischen Mutter und Kind um so inniger zu knüpfen. Trotz dem aber, daß der Uterus Gefäßzweige ausschickt und daß das Ovulum Gefäßspitzen gegen den Uterus aussendet, wodurch die Uterin- und Fötalplacenta gebildet werden, so findet doch nie ein Uebergang der Uteringefäße in die Gefäße

des Eyes statt, was man auch immer dafür beybringt und beygebracht hat. Die vergleichende Anatomie hat darüber völlig abgesprochen.

Diese Vereinigung der Mutter und des Kindes durch die beyden Placenten, durch die Uterin- und Fötalplacenta, welche ich anderswo*) genauer angegeben habe, und welche ich im zweyten Hefte dieser Schrift weiter verfolgen werde, bleibt durch die ganze Schwangerschaft hindurch nicht eine und dieselbe, sondern erleidet während dieser Zeit mehrere Modifikazionen. In den ersten Tagen nach der Konzeption steht sie auf 0, in der Mitte der Schwangerschaft und etwas über diesen Termin hinaus, hat sie ihren höchsten Grad der Ausbildung erreicht, dagegen sie gegen das Ende der Schwangerschaftszeit wieder auf 0 zurücksinkt, indem sich das Ey nun wieder allmählich von dem Uterus trennt, wie es sich früher von dem Ovarium lößte. Die äussern Hüllen desselben, welche, wie schon früher dargethan worden ist**), nichts anders, als äussere Organe des Embryo sind, werden nach und nach abgeworfen, und sterben von aussen hinein gegen das Zentrum in dem Grade ab, in welchem die innern gleichen Organe allmälig ausgebildet werden. Durch die-

*) Ueber das Gebährorgan des Menschen und der Säugthiere, Leipzig 1808.

**) De funiculi vmbilicalis deligatione haud negligenda, Lipsiae 1810.

ses Absterben, welches sich theils durch das Weich- ja ich muß sagen Matschigwerden, und theils durch das Kleinwerden und in Fäulnißübergehen der Placenten und der Eyhäute bey Thieren viel deutlicher, als beym Menschen zu erkennen giebt, wird nun auch natürlicherweise eine dynamische Trennung zwischen Mutter und Kind bewirkt und der Wechsel der Säfte zwischen beyden unterbrochen; daher auch die Flüssigkeiten des Eyes zu Ende der Schwangerschaft in viel geringerer Quantität zugegen sind, als im fünften, sechsten oder siebenten Schwangerschaftsmonate. Dieser dynamischen Trennung folgt zuletzt die mechanische, die gänzliche Lösung der Placenten von dem Uterus bey der Geburt.

Wenn dem nun wirklich so ist, so kann es sich nicht lange fragen, welchen Einfluß hat die Mutter während der Schwangerschaft auf das in ihrem Schooße befindliche Kind? Welchen Einfluß der weibliche Organismus auf den noch im Ovarium enthaltenen Keim äussere, hat sich aus dem Obengesagten schon ergeben, nämlich einen direkten. Nicht so aber, wenn der Keim im Uterus schon angekommen ist. Hier lebt derselbe sein eigenes Leben, hat seinen eigenen Blutlauf, seine eigene Blutbereitung, seine eigene Nervenspannung, sein ihm besondres Athmen und überhaupt sein ihm eignes Thätigseyn. Die Mutter thut jetzt nichts, als sie liefert ihm den Stoff zu seinem Leben und die eigene Temperatur des Uterus enthält den fortdauernden Impuls dazu. Diesen Stoff verarbeitet der

Embryo nach seiner eignen Individualität. Daß dieser Stoff übrigens die Individualität der Mutter an sich trage, daß ihm dieselben Modifikationen des Bildungstriebes inne wohnen, welche der Mutter eigen sind, wird wohl nicht leicht jemand bezweifeln; daher auch gewiß im Uterus noch dazu beygetragen wird, daß das Kind der Mutter ähnlich gebildet wird, ungeachtet der frühere unmittelbare Zusammenhang des Eyes mit dem Ovarium diese Aehnlichkeit wohl mehr, als die Schwangerschaft selbst bedingt. Was nach meiner Ueberzeugung von der gleichen Bildung zwischen Mutter und Kind gesagt worden ist, gilt auch von der Uebertragung solcher Krankheiten, welche tief in die Organisation des weiblichen Körpers eingefleischt sind; ich erinnere hier nur an Schwindsuchten, Scropheln, Gicht, Anlage zu Blutflüssen, zu Verdauungsfehlern u. s. w. Alle diese ererbten Dinge treten jedoch nicht gleich anfänglich deutlich hervor, sondern werden erst mit der Verarbeitung der mütterlichen Säfte im kindlichen Körper nach und nach ausgebildet. Im vierten, fünften Monate der Schwangerschaft ist das Mädchen der Mutter fast gar nicht ähnlich; einige Tage nach der Geburt zeigt sich schon mehr Gleichheit; dagegen diese Aehnlichkeit zwischen dem producirenden und dem producirten Geschöpfe im funfzehnten oder zwanzigsten Jahre des Mädchens am sprechendsten hervortritt.

Wenn wir jedoch hier meynten, die Säfte der Mutter, welche das Kind während der Schwangerschaft ein-

saugt, tragen die Individualität der erstern an sich, so gilt dieß zwar eben so wol in somatischer als in psychischer Hinsicht. Die psychische von der Mutter oder dem Vater ererbte Seite tritt dagegen im neuen Menschen später hervor, als die gleiche somatische; und wie kann auch das psychische Erbtheil eher bemerkbar werden, als bis der neue Mensch selbst so zu sagen psychisch wird? bis das Nervensystem und die Perceptionsorgane desselben nur einigermassen gebildet sind? dieß geschieht aber ohne Zweifel erst später, und nicht sowol in, als nach der Schwangerschaft. In seine kleine Welt, in den Uterus, eingeschlossen, sind dem Embryo alle Einflüsse benommen, welche psychisch auf ihn wirken können; blos der vegetative Prozeß wird durch seine äussern Umgebungen begünstigt. Alle Nerventhätigkeit des Embryo steht anfänglich der Schwangerschaft auf o, nur die ausgenommen, welche der Vegetation des Jungen dienen. Kein Organ der Sinne ist noch entwickelt, und wenn diese auch nach und nach entwickelt werden, so fehlt ihnen doch im Uterus ihre eigene Welt. Erst, wenn das Kind geboren und in eine höhere Ausbildung begünstigende Sphäre versetzt worden ist, entwickeln sich allmälig mit dem Körper die geistigen Gaben. Dieser Zustand des Embryo im Uterus, diese Nervenruhe, dieser Mangel aller äussern Eindrücke scheint auch ganz dem Wesen des jungen Keimes anzupassen. Wie wollte bey einer gewissen Nerventhätigkeit, vermöge welcher der Aussenwelt der Zugang zu dem zarten Sprößlinge geöffnet würde, der-

selbe auch bey seiner Weichheit bestehen können? Wie wäre es möglich, daß derselbe wachsen und der ausserordentlichen Bildung, welche ihm im Uterus zu Theil wird, fähig werden könnte? Würde nicht das Wachsthum und das immerwährende Schaffen und Bilden im Eye dadurch gestört werden? Leidet nicht schon das geborne und längere Zeit an der Aussenwelt existirte Kind, wenn man die Psyche rücksichtlich des Vervollkommnens dem Körper voraneilen läßt?

Ist dem nun Allen so, ist das Nervensystem des Embryo wirklich noch so wenig ausgebildet und perceptionsfähig, mangelt dem jungen Keime wirklich die psychische Seite, so kann auch durchaus kein Einfluß der Nerven und der Psyche von Seiten der Mutter auf den Embryo statt finden. Alles, was in dem Nervensysteme der Mutter und in der Psyche derselben vorgeht, kann bis zu den äussersten Gefäßspitzen des mütterlichen Uterus vordringen, keineswegs aber in die Fötalplacenta und bis zum Embryo übergehen. Selbst die angenommene Nervenatmosphäre (Wienholt a. a. O. S. 52), vermöge welcher der Uterus die Nerventhätigkeit der Mutter auf den Embryo übertragen soll, verliert hier ihre Beweißkraft, da der zarte Embryo nicht im Stande ist, diese Atmosphäre zu percipiren. Aus diesem Grunde läßt sich auch kein magnetisches Verhältniß zwischen beyden denken, welches man ebenfalls angenommen hat, und es kann sich daher das Kind im mütterlichen Schooße nie zur Mutter verhal-

ken, wie der Magnetisirte zum Magnetiseur; nur der wird magnetisirt, welcher sehr reitzbare Nerven hat, nie aber das Kind, oder der Phlegmatiker. Aus derselben Ursache kann auch die Mutter nicht auf das Kind wirken, wie der elektrische Aal, oder der Zitterroche auf die ihm nahen kleinern Fische. Es können zwar die Säfte der Mutter, wie schon erinnert, z. B. durch Schreck, durch Aerger, Gram u. s. w. in einen pathologischen Zustand versetzk werden; allein nie können jene Nervenregungen, welche dergleichen Affekten verursachen, unmittelbar auf das Kind übergetragen werden. Nur in sofern, daß die Säfte der Mutter durch dergleichen abnorme Nerventhätigkeit in einen pathologischen Zustand versetzt werden, können sie Einfluß auf das Kind im Uterus haben. Indeß wird hierdurch das Kind nur äusserst selten pathologisch affizirt, indem es vermöge seiner äussern Reizbarkeit und vermöge seiner eignen Assimilation öfters dergleichen Eindrücken unbeschadet zu widerstehen im Stande ist. Sollten aber dergleichen Einflüsse dem Kinde auch nachtheilig werden, so kann es doch auf keine andre Weise geschehen, als dadurch, daß es pathologische Säfte einzuziehen gezwungen ist, und also gleich dem erwachsenen Menschen, welcher schlechte Nahrungsmittel genießt, und gleich dem Baume, der auf einen schlechten Boden gepflanzt ist, materiel, nie aber auf eine andre Weise angegangen wird.

Woher nun aber, erwiedern die Vertheidiger des

Versehens, die so plötzliche Wirkung der Mutter auf das Kind nach heftigen Gemüthsaffekten, oder nach plötzlich ausgebrochenen Krankheiten, nach Konvulsionen ꝛc. ꝛc., vermöge welcher oft der Abortus, oder das Absterben des Fötus bald nach der heftigen Gemüthserschütterung, oder bald nach dem Eintritte der Krankheit, erfolgt? durchaus nicht wegen Uebertragung der pathologischen Nerventhätigkeit auf das Kind, sondern durch Veränderung der Funktion des Uterus und durch Umstimmung seiner Temperatur. Alles, was die produktive Thätigkeit während der Schwangerschaft zu vermindern, oder gänzlich zu unterdrücken, oder auch vom Uterus hinweg nach einem andern Organe zu leiten vermag, wirkt auch natürlicherweise schwächend oder gar tödtend auf das in demselben enthaltene Ey. Führt der Uterus wegen verminderter Thätigkeit seiner Gefäße dem Embryo nicht den Nahrungsstoff zu, welchen derselbe alsolut nothwendig hat; bietet ihm ferner der Uterus nicht dasjenige Klima dar, welches zur Unterhaltung des Lebens des jungen Keimes geschickt ist; wird die Temperatur des Uterus wider die Norm gesteigert, oder verringert; so muß natürlicherweise der Embryo bald dadurch leiden. Denn so sehr auch der erwachsene Mensch und die gebornen Thiere die äussere Temperatur zu wechseln im Stande sind, so wenig vermögen es nach meiner Ueberzeugung die aussprossenden Keime derselben. In der ganzen Reihe der Thiere scheint bey der Erzeugung ihrer Jungen vorzüglich viel auf die Temperatur anzukommen, und die Natur hat

eigene Anstalten getroffen, um den jungen Keimen die ihnen nöthigen Wärmegrade zu verschaffen. Selbst bey den Pflanzen kommt auf die Temperatur viel an, wie längst bekannt ist. Die lebendig gebärenden Thiere und die eyerlegenden besitzen sämmtlich eine verschiedene innere Temperatur. Die Vögel erzeugen viel mehr Wärme in sich, als die Amphibien, Insekten u. s. w. die Säugthiere stehen zwischen den Vögeln und den übrigen Thieren in dieser Hinsicht mitten inne. Vermuthlich besitzen sie diejenige Temperatur, welche geschickt ist, ihre Jungen in sich auszubrüten. Die innere Wärme der Vögel und ihr starker Oxydationsprozeß scheinen der innern Ausbrütung ihrer Jungen nicht zuzusagen, daher sie ihre Eyer von aussen erwärmen und zur Vollendung bringen, dagegen die niedre Temperatur der Amphibien, der Fische, der Insekten u. s. w. zu unbedeutend ist, um die Jungen weder innerlich noch äusserlich zur Vollendung zu bringen. Aus diesem Grunde müssen sie die gelegten Eyer den erwärmenden Sonnenstrahlen überlassen. Sonderbar ist es jedoch hierbey, daß die meisten dieser Thiere ihre Eyer dahin legen, wo sie von der äussern Wärme am besten getroffen werden können, und wo sie dem Winde, dem Regen und andern schädlichen Eindrücken weniger ausgesetzt sind. So legt z. B. das Krokodill seine Eyer am liebsten in den Sand, die gewöhnlichen Frösche ihren Laich in stille ruhige und der Sonne besonders ausgesetzte Wasser; und so wählt sich die Schlange zu ihrem Legungsplatze am liebsten Mistbeete und ähnliche

Oerter, in welchen die Eyer mehr von der Wärme getroffen werden, als an andern gewöhnlichen Stellen.

Nach diesen Voraussetzungen über den Einfluß des Weibes auf den Embryo im Uterus wird es nun leichter möglich seyn, den oben zur Sprache gebrachten Gegenstand zu würdigen, und die Frage: hat das Versehen der Schwangern wirklich Einfluß auf die Bildung des Embryo? zu beantworten.

Unter dem Versehen der Schwangern versteht man jetzt im Allgemeinen das sinnliche Auffassen eines mehr widrigen und schreckhaften, in der Idee oder in der Realität, begründeten Gegenstandes, verbunden mit der Meynung, es werde das unverhoffte und widrige Auffassen dieses Gegenstandes einen schwächern oder stärkern Eindruck auf die Frucht machen, und gleichsam den ergriffenen Gegenstand in der Bildung des Embryo wiederholen. So glaubt z. B. diese Schwangere, welche vor einem Pferde erschrickt, sie werde ein Pferd zur Welt bringen; jene meynt, weil sie von einer Wespe an der Hand gestochen wurde, das Kind werde an der Hand eine Wespe mit zur Welt bringen; hier erschrickt eine vor Feuer, und nun bringt nach ihrer Meynung das Kind ein Feuermal mit; dort stößt ein schwangeres Weib auf einen blödsinnigen Bettler, und nun erscheint ihr auch schon die blödsinnige Frucht mit dem Bettel-

sacke auf dem Rücken u. s. w. Wir hören zuerst, woher wohl dieser so alte Glaube entstanden seyn mag, was ihn bis jetzt wohl noch unterhalten, und was dafür gesagt werden könne.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Einbildungskraft auf den menschlichen Körper einen sehr starken Einfluß behauptet, und daß öfters Leiden, welche man an einem andern bemerkt, sich auch früher oder später einfinden, wenn man sich dieselben vorher stark imprimirt und eingebildet hat. Gibt es nicht Menschen, welche von Konvulsionen befallen werden, so bald sie andre damit behaftet sehen, oder so bald man sie lebhaft daran erinnert? Je reizbarer, je lebhafter der Mensch und je stärker seine Einbildungskraft ist, um so mehr ist er auch dieser Einwirkung ausgesetzt. Da nun aber das Weib Nerven besitzt, welche empfänglicher für äussere Eindrücke sind, als die des Mannes, so unterliegt das Weib den nachtheiligen Einwirkungen der Einbildungskraft öfter und in einem höhern Grade, als der Mann. Diese einfache Erfahrung, welche ohne Zweifel vor mehrern tausend Jahren eben so gut gemacht worden ist, als in den neuern Decennien, verbunden mit der mütterlichen Sorgfalt für die Frucht im Schooße, welche jedem gutgesinnten Weibe mit der Schwängerung eingepflanzt wird, mag ohne Zweifel die erste Idee zu dem sogenannten Versehen beygebracht haben. Die für den Embryo sorgsame Schwangere erschrack vor diesem oder jenem Gegenstande; sie wußte,

daß dergleichen öfters nachtheilig auf den weiblichen Körper wirkte; jetzt vergißt sie sich aber, sie denkt nicht an sich, sondern zuerst an den ihr theuern Sprößling, sie fürchtet nichts mehr für sich, sondern blos für diesen, weil dieser ihr mehr ist und höher steht, als ihr eignes Ich selbst. Wenn indeß die ausserordentliche Sorge der Schwangern für ihre Frucht die erste Veranlassung zu dem Glauben an das Versehen gab, so trug nun ohne Zweifel die Erfahrung, welche dem Rufe nach jene Furcht der Schwangern so häufig bestätigte, und welche so viele Kinder, auf die das Versehen ihrer Mütter gewirkt hatte, aufzählte, Alles bey, diesen Glauben nicht allein zu bestärken, sondern auch zu erhalten und allgemeiner zu machen. Alle Vertheidiger des Versehens berufen sich auf die Erfahrung; sonst haben sie durchaus keinen haltbaren Grund. Allein wir wollen mehrere dieser Erfahrungen vornehmen, wenn wir vorher unsre Gründe gegen das Versehen beygebracht haben.

Eine genaue Analyse dessen, was bey dem sogenannten Versehen vorgeht, mag hier den Anfang machen. Die Schwangere erkennt plötzlich und unvermuthet einen Gegenstand, der sie unangenehm affizirt, sie denkt dabey an ihre Frucht und geräth in Furcht, es möchte dieser ihr unangenehme Eindruck auf das Kind fortgepflanzt werden. Diesem unvermutheten Gewahrwerden und dieser Furcht gesellt sich nun öfters noch die Einbildungskraft hinzu, indem sich die Schwangere

den aufgestoßenen Gegenstand immer wieder von frischem vorstellt. Dieser zusammengesetzte Akt, welcher nur allein der Nerventhätigkeit zugeschrieben werden kann, hat nun zwar oft einen nachtheiligen Einfluß auf die Person, in welcher er vorgeht, und zwar unmittelbar durch die Nerven. Nie kann er aber durch die Nerventhätigkeit unmittelbar auf das Kind übergetragen werden; erstlich, weil, wie schon oft erinnert, durchaus von der Mutter keine Nerven zu dem Kinde übergehen; zweytens, weil, was oben schon angeführt wurde, die Nerven des Kindes noch gar nicht so ausgebildet und so thätig sind, daß durch sie eine solche Fortpflanzung zu denken ist, wenn auch sogar die mütterlichen Nerven in die Masse des Eyes überliefen. Psychische Thätigkeiten sind nur bey einer schnellen und starken Nervenaktion im Stande, Krankheiten hervorzubringen; nie aber bey schwachen und langsamen Regungen der Nerven. Wo ziehen z. B. einem Phlegmatiker, oder einem Säuglinge, der die Welt noch nicht lange beschrieen hat, wo ziehen einem solchen psychische Eindrücke Krankheiten zu? Noch viel weniger ist aber eine Uebertragung der Nervenspannungen von dem Uterus auf den Embryo möglich. Wenn diese aber nicht denkbar ist, kann nicht der psychische Zustand der Mutter durch die Säfte auf das Kind übergepflanzt werden? allerdings; allein nicht in der Art, in welcher es angenommen werden müßte, wenn das Versehen seine Richtigkeit hätte. So bin ich z. B. fest überzeugt, daß eine sehr geistreiche Mutter ein mehr

geistreiches Kind, eine furchtsame, oder zänkische ein ihr in dieser Hinsicht ähnliches Kind gebären könne, so wie eine schwindsüchtige oder gichtische Schwangere ein mit Anlagen zu diesen Krankheiten versehens Kind zur Welt befördert. Allein dieß ist ganz etwas anders, als was man sich bey dem Versehen denkt. Bey diesem soll sich nicht die Frucht der Mutter, oder irgend eine andere psychische Thätigkeit im Kinde wieder finden, sondern es soll das, was die Mutter fürchtet, in der Bildung des Kindes wieder gegeben werden. Der werdende Keim soll gleichsam nach dem hinarbeiten, was die Mutter sich einbildet und was sie fürchtet. Der Organismus der kleinen Frucht, welcher noch nie gesehen hat, nie vor einem Gegenstande erschrocken ist, welchem überhaupt das Bild der äussern Welt noch gänzlich unbekannt ist, soll sich gleichsam dessen bewußt werden, was in der Mutter vorgeht und vorgegangen ist. Der Keim, dem noch alle Vorstellung mangelt, soll in seiner Bildung etwas von der Aussenwelt wiederholen, was nur unter ganz andern Modifikationen durch ein sehr starkes Auffassen und Einbilden eines Gegenstandes am gebornen und schon etwas ältern Menschen bisweilen statt hat. Wodurch soll nun dieß geschehen? wie soll man sich dieß möglich denken? den Embryo, welcher nach und nach von den in dem Eye schon vorhandenen Häuten von aussen herein gebildet wird, welchen also mehr, als Ein Medium, von dem Uterus trennt, der menschliche Embryo, der sehr frühe in der Schwangerschaft den längsten Nabelstrang unter

allen Thieren besitzt, der also von dem Corion und von dem Amnion am weitesten entfernt ist, in diesem soll so etwas vorgehen? ich gestehe, daß mir mein Verstand nicht erlaubt, von den Schwangern aus dieser präsumirten Thätigkeit bis zum Fötus zu folgen, da in der ganzen Natur nirgends eine analoge Erscheinung gefunden wird; denn daß der mehr erwachsene Mensch bisweilen Konvulsionen bekommt, wenn er andere daran leiden sieht, ist etwas ganz anderes.

Dem sey, wie ihm wolle, erwiedern mir Einige, die Uebertragung dessen, was in der Mutter vorging, geschieht hier durch die Säfte und nicht durch die Nerven. Die Säfte, welche die Mutter an den Embryo abgibt, werden durch das Psychische der Mutter pathologisch umgeändert und gestimmt, das, was die Mutter fürchtet, in dem Kinde nachzubilden. Wir könnten hierauf antworten, daß die Säfte, welche von der Mutter auf das Kind übergehen, wohl pathologisch affizirt werden können, und daß selbst der Embryo dieses Pathologische zu fühlen habe; allein sind denn viele der angebornen Muttermäler eigentlich pathologischer Natur? Ist denn in der falschen Bildung der Arme, der Füße und andrer Theile etwas Pathologisches rücksichtlich der Säfte zu erkennen? kann man ferner die eigentlich sogenannten Muttermäler (Gefäßausdehnungen), welche sich auf der Haut der Kinder als rothe oder bräunliche erhabene Stellen zeigen, als aus kranken Säften entstanden sich immer denken? Würden

wol hierdurch die Nachbildungen am Embryo nach äussern Gegenständen, nach Mäusen, nach Beeren u. s. w. erklärt werden können? Rühren nicht vielmehr alle diese Gebrechen und Abzeichnungen, welche durch das Versehen der Schwangern entstanden seyn sollen, von Abnormitäten in den Bildungsgesetzen her? Allein es sey mir erlaubt, mich hier näher über die Säfte des Kindes, welche es von der Mutter erhält, auszulassen.

Unmittelbar nachdem das Ovulum in den Uterus niedergelegt worden ist, zeigt sich durchaus keine Spur vom Blute in demselben; seine Flüssigkeiten sind fast durchsichtig und bestehen in einer äusserst feinen Lymphe. Bald nachher wird das Herz und mit diesem die grössern Blutgefäße gebildet. Jetzt erst bemerkt man Blut in dem Innern, welches sich allmälig mit den Gefäßen mehr nach aussen hin erstreckt. Die Blutbereitung beginnt daher bey dem Embryo des Säugthieres eben so gut in dem Innern desselben, wie bey dem Vogeley. Selbst, wenn der Embryo größer und vollkommner wird, bereitet er sich sein Blut selbst, und saugt nur aus dem Uterus der Mutter den Stoff dazu, nicht aber das mütterliche Blut selbst. Aus diesem selbstbereiteten Blute, welches selbst ganz anders ist, als das mütterliche, in welchem ein ganz anderer Oxydationsprozeß vorgeht, als im mütterlichen Blute, schafft sich nun der Embryo die nöthigen Säfte nach der Verschiedenheit seiner Bildungsstufen. Der Liquor des Nabelbläschens ist, so lange seine Funktion dauert, feiner und den ersten Le-

bensperioden des Jungen angemessener, als der Liquor der Allantois: dagegen letzterer wieder für eine frühere Zeit, als der Liquor Amnios, bestimmt zu seyn scheint. Selbst in der amnischen Flüssigkeit bemerken wir deutlich mehrere Stufen seiner Konsistenz, seiner Qualität und Quantität, so, daß er sogar zu Ende der Schwangerschaft rücksichtlich seines Gehalts der ersten Milch der Mutter sehr nahe zu kommen scheint. Uebrigens hat die Färberröthe (Rubia tinctorum), welche die Mutter genießt, auf alle diese Stufen der Säfte nicht den geringsten Einfluß und färbt daher auch die Knochen des Embryo nicht im geringsten roth, wie die knöchernen Theile der Mutter. Schon Röderer *) hat diese für unsre jetzige Untersuchung äusserst wichtige Erfahrung gemacht.

Diese Säfte, welche das Ey zwar in einem animalisirten, jedoch für den jungen Keim noch rohen und heterogenen Zustande von der Mutter empfängt, werden also an den eigenen Organen des Fötus verarbeitet und ihm analog gemacht: denn so dient z. B. das Dotter im Eye dem Küchlein nicht, wie es ist, zum Unterhalte, sondern nachdem es vorher von den eigenen Organen desselben umgearbeitet worden ist. Dadurch müssen aber auch natürlicher Weise diesen Säften solche Bildungs- und ich möchte fast sagen, Krystallisationsgesetze eingeprägt und eingepflanzt werden,

*) De vi imaginationis in foetum negata, in den Opusculis medicis ab Jo. Gerg. Roederer. Gotting. 1763.

welche der Organisation des Embryo eigen sind, und welche aus der Natur und Individualität derselben resultiren. Der individuelle Bildungstypus, welcher diesen Säften im mütterlichen Körper eingedrückt wird und welchen dieselben allenfalls wol mit zu dem Embryo bringen mögen, geht ohne Zweifel verlohren, wenn sich der Embryo dieselben assimilirt. Ohne Zweifel dominirt nach dieser Assimilation nicht mehr die Schwangere, sondern der neue Besitzer, der Fötus rücksichtlich der Bildungsgrundsätze über dieselben. Daher läßt es sich gar nicht denken, und noch vielweniger begreifen, wie das abnorm Bildende, was sich in den Säften der Mutter durch die Furcht erzeugen müßte, durch die mannigfaltigen Modifikationen der Säfte des Eyes hindurchgehen und den Organismus des Embryo zur Wiederholung des gefürchteten Gegenstandes gleichsam zwingen solle. Wer die Bereitung der Säfte im Eye der lebendig gebährenden Thiere sowohl, als der eyerlegenden kennt, wird nicht mehr in Versuchung kommen, eine solche Einwirkung der Schwangern auf das Kind in ihrem Schooße anzunehmen.

Fassen wir endlich das gesammte Verhältniß des Embryo zum Uterus genau ins Auge, lassen wir keinen vorzüglichern Moment der Schwangerschaft und der Födusbildung von der Zeugung bis zur Geburt unbeachtet, so drängt sich uns der Satz, daß der Embryo nur dann gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen könne, wenn er den äuß-

sern Eindrücken möglichst entzogen ist, von selbst in die Augen. Hat nicht schon die Zeugung bey den meisten Thieren in einer größern Zurückgezogenheit von der äussern Welt Statt, indem sie sich nur immer dann begatten, wenn sie sich keiner Zuschauer bewußt sind? Will nicht vielleicht die Natur durch die Verheimlichung des Coitus die Folge davon, die Schwangerschaft verheimlichen, um dadurch den jungen Keim um so eher zu schützen? Sollte dem aber auch nicht so seyn, so ist es doch gewiß, daß der zarte Embryo nur äusserst selten zur Reife gelangen würde, wenn er dem äussern Einflusse der Mutter hingegeben wäre. Wie viel würden wir ferner nicht, wenn dieß wahr wäre, verunstaltete Menschen und Thiere finden? Würden nicht auf eine solche Weise die gutgebildeten Menschen und Thiere aussterben? Ich zweifle keinen Augenblick mehr daran, wenn das Versehen der Schwangern wirklich einmal in Wirksamkeit treten sollte, wie man es bis jetzt angenommen hat.

Es sey mir erlaubt, noch einige Rücksicht auf den Ort zu nehmen, in welchem der Embryo ausgebildet wird: denn es scheint mir, als habe die Natur denselben so gewählt, daß die oben aufgestellte Wahrheit mit dem größten Rechte daraus gefolgert werden könne. War es möglich, dem Embryo der Säugthiere ein schicklicheres Behältniß anzuweisen, als den Uterus, ein Organ, welches so wenig in die Organisation des Weibes verflochten ist, welches lange blos als parasitisches

Geschöpf und ohne eine dem Ganzen dienende Funktion unter den übrigen Theilen des weiblichen Körpers unthätig sich befindet; in welches ferner sehr wenig Nerven übergehen, und welches endlich gleichsam als geschlossenes Ganze für sich in den weiblichen Organismus niedergelegt ist. Nicht ein einziges Organ des Säugthiers schwebet so frey im Körper desselben, ist so wenig in die Reihe der übrigen Organe verkettet, als der Uterus. Sein blindes Ende, der Grund, der thätigste Theil des ganzen Organs liegt ganz isolirt, ohne irgend eine Verbindung mit dem ganzen Körper zu haben. Die Nerven, welche in denselben übergehen, steigen aus dem Körper des Uterus zu ihm hinauf. Eben so wenig Verbindung haben die Muttertrompeten; denn auch diese enden mit ihren stärkern Theilen ohne in einen andern Theil überzugehen. Die Verbindung des Uterus mit dem ganzen Körper durch die breiten und runden Ligamente will nicht viel sagen, zumal, da diese Bänder beym Anwachsen des Uterus während der Schwangerschaft nicht mit größer werden, sondern in ihrem vorigen Zustande verbleiben. Was endlich den Uebergang des Uterus in die Vagina anlangt, so ist die dadurch veranlaßte Verbindung weniger beträchtlich, als man auf den ersten Blick wohl glauben mag. Der Uterus besitzt seine vorzüglichste Kraft im Grunde und im Körper, dort schwillt er am meisten auf, dort setzt sich auch gewöhnlich die Fötalplacenta fest. In der Gegend des Halses ist er weniger thätig, verhält sich mehr mechanisch und ist dem Theile sehr gleich, in welchen

er überläuft, nämlich der Mutterscheide. Dieses Abgesondertseyn des Uterus, dieser isolirte Stand desselben im Weibe wird nun aber während der Schwangerschaft dadurch noch vermehrt, daß alle die genannten Verbindungen nicht mit fortwachsen, sondern in dem Zustande verbleiben, in welchem sie sich vor der Schwangerschaft befanden, und daß die Nerven, welche durch sie in den Uterus übergehen, nicht vermehrt und nicht vergrößert werden. Ist nun nicht der Embryo durch den Bau und durch die Verkettung der Gebährmutter mit dem ganzen weiblichen Körper auf das Möglichste gegen alle äussere Eindrücke geschützt? würde nicht schon dadurch die Kraft des Versehens größtentheils widerlegt werden können?

Wir könnten jetzt unsere Abhandlung schließen und das Versehen der Schwangern als widerlegt ansehen; allein wir müssen alles, was darauf Bezug hat und vorzüglich die dafür angeführten Erfahrungen in Anspruch nehmen, um dieses Problem in das möglichst hellste Licht zu stellen. Es existiren ausserordentlich viel Erfahrungen, welche das Versehen der Schwangern ausser allen Zwrifel setzen, erwiedern mir die Vertheidiger desselben; an diese halten wir uns, und wenn es selbst unmöglich wird, die Art und Weise eines solchen Einwirkens der Mutter auf den Embryo zu denken und zu begreifen. Wir heben einige solcher Erfahrungen aus der Reihe der übrigen aus, um sie genauer zu prüfen.

Den Anfang mögen Jakobs bunte Schaafe machen, welche er dadurch, daß er bunte Stäbe in die Tränkrinnen dieser Thiere legte, zu erzielen suchte. Wurden nun die Schaafe an der Tränke und im Angesichte der bunten Stäbe trächtig, so brachten sie lauter bunte Jungen zur Welt.

Hätte Jakob wohl glauben können, daß er mit seiner Lüge die Menschen noch im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte nach Christi Geburt würde hintergehen können? Ihm war es gewiß genug, wenn nur sein Schwiegervater die Fabel glaubte, und ihm ohne weitere Untersuchung die bunten Schaafe ließ. Hätte doch für das Nachbeten dieser Fabel seit jener Zeit irgend ein Naturforscher in dieser Hinsicht experimentirt und das Resultat bekannt gemacht. Es würde sich bald gefunden haben, daß Jakob ein Betrüger war, so wie sein ganzer Karakter manche Flecken besaß, wegen welcher er schon nicht jenen allgemeinen Glauben verdient hat. Dieselbe Bewandniß hat es auch mit den schönen Pferden der Spanier, welche sie dadurch erhalten haben sollen, daß sie ihren Mutterpferden, welche eben belegt wurden, die schönsten Pferde zur Anschauung vorführen ließen. Würden wohl, wenn sich die Sache der Wahrheit gemäß verhielte, noch Stutereyen existiren, in welchen schlechte Pferde erzeugt werden? Uebrigens deuten beyde Sagen nicht, wie es allgemein angenommen worden ist, auf den Einfluß der Schwangern auf den Embryo, sondern der blos Concipirenden auf den Keim.

Eben so verdächtig ist der von Matthias Polus*) vertheidigte Fall, vermöge welchem eine weisse Frau einen Mohren zur Welt brachte, zu welchem der ebenfalls weisse Ehemann der Frau nicht Vater seyn wollte. Die Frau wurde des Ehebruchs mit einem Mohren angeklagt. Man fand jedoch in dem Schlafzimmer der Frau das Bild eihes Mohren, und darauf gründete Polus seine Vertheidigung.

Da es nun bekannt ist, daß ein weisser Mann und eine schwarze Frau, und umgekehrt, ein schwarzer Mann und eine weisse Frau nie einen Mohren, sondern immer Mitteldinge zwischen Schwarzen und Weissen hervorbringen, wenn sie sich fleischlich zusammen vermischen, so läßt es sich durchaus nicht denken, daß die Einbildungskraft das zu bewirken im Stande seyn sollte, was die Vermischung der Säfte durch den Coitus nicht hervorbringen kann. Entweder die ganze Geschichte ist falsch, oder das Kind ist aus einer andern Ursache, und vermuthlich aus einer pathologischen, im Uterus mohrenartig gefärbt worden. Wurde nicht, wie bekannt ist, eine Herzoginn von Aiguillon während ihrer öftern Schwangerschaft jedesmal schwarz gefärbt, ungeachtet sie ausser diesen Zeiten eine der weissesten Frauen war?

Was soll man zu der Fabel sagen, die uns Malebranche erzählt? Eine Schwangere habe einen Mis-

*) Dr. H. G. Wüstnei, a. a. O. S. 11.

selbäter rädern sehen, und man habe hernach an dem Sohne, den sie gebar, gefunden, daß gerade diejenigen Theile des Körpers gebrochen gewesen, welche die Mutter mit dem Rade hatte zerschlagen sehen. In diesem Zustande habe der Unglückliche bis in sein zwanzigstes Jahr gelebt, und sey als ein Wunder der Natur von vielen Menschen, selbst von königlichen Personen, in Augenschein genommen worden. Klingt diese Erzählung nicht, als wenn sie der zum Besten gäbe, welcher diesen in Mutterleibe Geräderten herumführte und für's Geld sehen ließ?

Eine ähnliche Geschichte ist die, welche der ehemalige D. Platz, Dechant der medizinischen Fakultät zu Leipzig öfters zum Besten gegeben haben soll. Seine Stiefmutter habe kurz vor ihrer Niederkunft mit einem Papagay gespielt, von welchem sie in den Finger gebissen worden sey. Sie kam hierauf mit einem Sohne nieder, welcher ebenfalls am Finger verwundet war, so, daß ihn der Chirurgus Selin habe verbinden müssen. Kann man wol solche Dinge anders von der Einbildungskraft der Schwangern herleiten, als nur, wenn uns dieses Vorurtheil von der Ur-Urgroßmutter her angeboren ist und wir nie darüber nachgedacht haben? Eben so sind folgende Geschichten ganz gegen allen menschlichen Glauben, und wenn sie auch hie und da von glaubwürdigen Männern erzählt werden, so sind sie von ihnen nicht selbst beachtet, sondern von andern gewöhnlich entstellt ihnen überliefert worden. Wie

BIBLIOTHECA

begierig aber mancher sonst sehr hellsehende Mann nach Wunderdingen in der Natur ist, das ist eine längst bekannte Sache. Ich theile hier einige solche unglaubwürdige Fälle mit:

a) Eine vornehme Frau im Rheinthale hatte während ihrer Schwangerschaft Lust der Exekution eines Mannes, welcher verurtheilt war, daß ihm vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden sollte, zuzusehen. Die Frau sah den Hieb und die abgehauene Hand, und wandte sich schnell, ohne die Decollirung abzuwarten, und eilte nach Hause. Sie gebar eine Tochter, welche nur eine Hand hatte. Gleich nach der Geburt des Kindes soll die andre Hand auch nachgekommen seyn.

b) Zu Brüssel soll eine schwangere Frau die Enthauptung zweyer Standespersonen mit angesehen und sich darüber so entsetzt haben, daß sie nachher ein Kind ohne Kopf mit blutigem Halse geboren habe.

c) Bey einem Knaben zu Bruntrut soll der Name seines Vaters hinter den Ohren abgedrückt gewesen seyn, als er geboren wurde. Er hatte ihn auf die Art bekommen: „Seine Mutter liebte schon vor ihrer Verbindung seinen Vater als ihren Bräutigam so sehr, daß sie auf Alles, was sie in die Hand nahm, sogleich den Namen ihres künftigen Gemahls schrieb. Da sie nun in ihrer Schwangerschaft einmal zufälligerweise

heftig erschrack und das Ohr rieb, so ist dadurch dieser Name, den sie immer in Gedanken hatte, auf ihrer Leibesfrucht recht artig abgebildet worden."

d) Ein Ehemann ging in der Absicht nach dem Tower, daselbst den königlichen Schmuck und die Krone zu sehen. Der Glanz dieser Kostbarkeiten setzte ihn ganz ausser sich selbst, und die Beschreibung, die er bey der Zurückkunft seiner Frau davon machte, drückte sich so tief in ihrer Seele ein, daß zwischen den Schultern des Kindes, welches sie wenige Tage nachher zur Welt brachte, die Zeichnung einer Krone, auf jeder Seite die Buchstaben G. R. deutlich zu sehen waren.

e) Eine schwangere Frau zu Utrecht will sich bey einem Viktualienhändler etwas von dessen Waaren einkaufen, und da sie in das Haus tritt, bekommt sie einen Mohren zu Gesichte, über dessen Anblick sie dermassen erschrickt, daß sie verstummet. Sie geht darauf wieder nach Hause und denkt nichts weniger, als daß sie ebenfalls ein schwarzes Kind bekommen würde. Da sie sich aber, wie es zu geschehen pflegt, vom Schrecken wieder erholt hatte, so sucht sie durch eine eben so starke entgegengesetzte Einbildung, als jene war, dieser Wirkung zuvorzukommen; indem sie sich fest einbildet, daß warmes Wasser im Stande seyn würde, alle Schwärze wegzunehmen. Sie macht sich demnach, als sie nach Hause kommt, sogleich warmes Wasser, und wäscht sich damit vom Kopfe bis auf die Füße. Was

geschieht? Da die Zeit ihrer Niederkunft herannahet, gebiert sie ihr Kind, das alle Zähne hat, und am ganzen Körper sehr weiß ist, ausgenommen an denjenigen Theilen, wo das Wasser nicht hingekommen war; als, zwischen den Fingern, Zähen und noch einigen andern Orten, an welchen man deutliche Merkmale und ähnliche Flecken gewahr wurde.

f) Eine Bauersfrau soll, wie Röderer a. a. O. erzählt, ein ganz kleines und kaum einer Spanne langes Kind geboren haben, weil sie in der Kirche ein kleines Jesuskind, aus Wachs gebildet, scharf in die Augen gefaßt hatte.

Wer ist wol im Stande, solche Dinge noch zu glauben? Zur Ehre unsers Zeitalters kann ich es wol behaupten, daß nur Wenige noch von der Wahrheit dieser Erzählungen überzeugt seyn werden. Wenn auch viele noch dem Versehen Glauben beyzumessen gesonnen sind, so reicht ihr Glaube doch nur bis zu ganz gewöhnlichen Fällen, nicht aber zu solchen ganz extraordinären und fabelhaften. Weil die Schwangere einem Missethäter die Hand abhauen sieht, soll diese Hand auch bey dem Embryo getrennt werden? aber wodurch? bey dem Embryo doch durch nichts anders, als durch eine dynamische Kraft? Welcher Impuls gehört aber dazu, daß beym Erwachsenen die freywillige Trennung eines Gliedes erfolge? Und dieß soll eben so im Embryo vor sich gehen? Ja, was noch mehr ist, der

Embryo soll dabey am Leben bleiben?! Wer hier noch Glauben hat, der mag wohl Berge damit versetzen können. Die abgesonderte Hand soll übrigens hinterher noch geboren worden seyn. Wie sie beschaffen war, wird nicht weiter angegeben. Mich dünkt, sie würde in der amnischen Flüssigkeit schnell in Verwesung übergegangen seyn.

Wie lange mag wohl das Kind mit blutigem Halse geblutet haben? und wo ist wol der Kopf hingekommen? Wäre derselbe auch in Verwesung übergegangen, so würden doch wohl einzelne Fragmente davon übrig geblieben seyn. Wie kam es endlich, daß das Kind bey der Trennung des Kopfes, oder bey der doch einige Zeit angedauerten Blutung nicht auch in Verwesung übergieng?

Wie sonderbar und wie abweichend von den gewöhnlichen Fällen ist die Fabel von dem Knaben mit des Vaters Namen hinter den Ohren. Die Mutter soll heftig erschrocken seyn, (aber nicht etwa vor diesem Namen) und soll dabey das Ohr gerieben haben; und nun erscheint des Vaters Namen nicht da, wo sich die Mutter rieb, sondern an einem ganz andern Orte, hinter dem Ohre, und zwar in duplo. Sieht man hier nicht, daß die Art des Erklärens hier gesucht ist, und durchaus nicht mit der Sache übereinstimmt?

In der folgenden Geschichte sollen sich in wenigen

Tagen zwischen den Schultern des Fötus eine Krone und die Buchstaben G. R. abgezeichnet haben. Hier tritt das Unglaubliche der Sache von selbst hervor. Was übrigens die Abzeichnung von Figuren, von Buchstaben u. dgl. auf der Haut von neugebornen Kindern betrifft, so sind sie, vorzüglich am Kopfe, nicht so selten; allein sie existiren auch gewöhnlich nicht so, wie sie später beschrieben werden. Man muß sie gleichsam erst deuten, wie man die Figuren in Tropfsteinhölen zu deuten und zu benahmen pflegt. Sie verdanken ihre Form dem Zufalle, und werden ohne Zweifel durch einen gewissen Druck, welchen der Fötus doch öfters zu Ende der Schwangerschaft erleidet, wenn sich vorzüglich der Liquor Amnios beträchtlich vermindert, hervorgebracht; daher sie gewöhnlich auch bald nach der Geburt verschwinden. Ein Kind von mir brachte auf der Stirne eine solche Abzeichnung mit, welche man mit einem V hatte vergleichen können. Mehrere, die das Kind sahen, meynten, es sey mit der Zange zur Welt gefördert worden, und habe diese Abzeichnung vom Drucke der Zange erhalten.

Wie wunderbar ist nun aber der Fall von der Frau, welche zu Utrecht vor dem Mohren erschrack und sich nachher zu Hause mit warmem Wasser wusch? Die Frau hat jene Stellen gewiß nicht wissentlich ungewaschen gelassen, und hat sich gewiß nachher fest eingebildet, sie habe sich am ganzen Körper gewaschen. Ist daher die Geschichte wirklich so wahr, wie sie erzählt wird,

und rührten die schwarzen Flecken am Kinde von der äussern Begebenheit her, so zeigen sie sogar noch mehr, als man damit darthun will, sie beweisen nicht die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf den Embryo, sondern sogar die Wirkung des warmen Wassers durch die Schwangere auf den Fötus. Wer glaubt nun aber dieß?!

Röderers kleines Kind war nichts weiter, als ein Zwerg, welcher übrigens gar keine Aehnlichkeit mit dem Jesusbilde hatte, an welchem sich die Mutter wollte versehen haben, wie eine genaue Vergleichung Röderers ergab.

Nachdem nun mehrere solcher Fälle hier angeführt worden sind, sey es erlaubt, noch auf die verschiedenen Thätigkeiten aufmerksam zu machen, welche durch die Einbildungskraft der Schwangern im Embryo hervorgebracht werden sollen. Nach Jakobs Fabel und nach dem Versehen am Mohren soll die Wolle und die Haut anders gefärbt worden seyn, als es sonst geschehen wäre. Durch die Erzählung von den spanischen Pferden wird dem Embryo das allgemeine Bilden nach einem Ideale angesonnen, so wie durch die gräßliche Begebenheit des Malebranche der Embryo an sich selbst zum Henker gemacht wird, indem er sich seine Gliedmassen selbst zerbrochen haben muß. Zu Folge des von Platz erzählten Mährchens und der beyden folgenden verwundet sich der Embryo und trennt beträchtliche Theile von

seinem Körper, dagegen der Knabe zu Bruntrut schon im Mutterleibe typographische Kenntnisse verrieth, indem er sich seines Vaters Namen hinter die Ohren schrieb. Diese verschiedenartigen Thätigkeiten im Embryo, welche von mir bedeutend hätten vermehrt werden können, setzen das Versehen der Schwangern in ein ausserordentlich zweydeutiges Licht: denn wo bringt die Einbildungskraft am äussern Menschen solche Dinge hervor, so groß auch übrigens ihr Einfluß auf den Menschen ist? Was nun aber am gebornen Menschen auf direktem Wege nicht möglich ist, kann noch weniger auf indirektem, im Embryo, Statt haben.

Es würde leicht seyn, diese Erfahrungen ins Unendliche aus mehreren Schriftstellern zu vervielfältigen, allein wozu dieß? der aufmerksame Leser wird sie immer selbst zu würdigen wissen, wo er sie auch nur immer findet. Dagegen sey es mir erlaubt, die Erfahrung auf eine andre Weise zu Rathe zu ziehen. Wie oft erschrecken nicht Schwangere vor diesem oder jenem Gegenstande? wie oft ängstigen sie sich nicht darüber und glauben fest, daß das von ihnen getragene Kind auf diese oder jene Weise verunstaltet seyn müsse, und doch ist dieß nicht der Fall. Mehrere Male habe ich Gebärenden beygestanden, welche sich während einer langen Zeit der Schwangerschaft eingebildet hatten, mit verunstalteten Früchten niederzukommen, und bey welchen die Furcht während der Geburt so hoch stieg, daß sie das nun zur Welt geförderte Kind durchaus

nicht sehen wollten, weil sie immer wähnten, den gefürchteten Gegenstand vor die Augen zu bekommen. Ungeachtet die meisten dieser Weiber, bey welchen ich diesen so festen Glauben an das Versehen der Schwangern beobachtet habe, sehr reizbare Geschöpfe waren, so wurden doch die Kinder ohne den geringsten Fehler in der Bildung zur Welt geboren.

Diese Erfahrungen, die nicht von mir allein, sondern von vielen Aerzten und Geburtshelfern tagtäglich gemacht werden, und welche ganz gegen das Versehen der Schwangern sprechen, kommen viel öfter vor, als die Fälle, welche das Versehen in Schutz zu nehmen scheinen; und es läßt sich daher aus der Erfahrung überhaupt eher gegen, als für die Wirkung der Einbildungskraft der Schwangern auf das Kind schließen. Denn es existiren wiederum viele Fälle, welche uns verunstaltete oder mit Muttermälern versehene Kinder zeigen, bey welchen die Mütter durchaus kein Versehen anzugeben im Stande sind; bey welchen sogar die Verunstaltungen so beschaffen sind, daß sie nicht einmal gut vom Versehen herrühren können, indem dieselben einem gewöhnlichen Gegenstande gar nicht entsprechen. So wurde z. B. vor einigen Jahren hier in Leipzig unter meinem Beystande ein Kind geboren, dessen Becken und Unterschenkel ihre vordere Fläche da hatten, wo der Oberkörper, Kopf und Rumpf mit der hintern Hälfte hinsahen. Zugleich waren Ober- und Unterkörper gegen einander gebogen und zu einem großen Theile mit ein-

ander verwachsen. Die Füße waren beträchtliche Klumpfüße. Eine andre Mißgeburt, welche ich vor einigen Jahren erhielt, hatte einen sehr langgedehnten Kopf, und aus der Mitte des Scheitels lief ein Stück weicher Membran in die Eyhäute über. Meine eigene Praxis hat mir viele ähnliche Fälle erleben lassen, und ich könnte daher noch so manches mißgestaltete Kind beschreiben, wovon die Mütter aber durchaus kein Versehen anzugeben im Stande waren, wenn dieß nicht überflüssig wäre, da jeder unpartheyische Arzt wohl schon öfters Gelegenheit gehabt hat, oder noch haben wird, diese Erfahrung zu machen.

Da ich indeß nun einmal hier von der Erfahrung spreche, noch einige Worte über die Verunstaltungen an Thierembryonen. Alle die Mißbildungen, welche wir beym Menschen als vom Versehen der Mutter entstanden uns denken, kommen auch bey den Thieren vor, und zwar eben so bey den lebendiggebärenden, als bey den eyerlegenden. Allerdings, erwiedern mir Viele; allein die Thiere versehen sich eben so gut, als die Menschen. Diesen muß ich geradezu widersprechen, wenn das Versehen ein solcher Akt ist, wie wir ihn oben bestimmt haben. Das trächtige Thier kann vor diesem, oder jenem Gegenstande, erschrecken, sich fürchten u. dgl. aber einbilden wird und kann es sich nicht, daß der gefürchtete Gegenstand der Bildung der Frucht nachtheilig seyn werde. Die Einbildungskraft, der wir doch beym Menschen das Meiste, ich muß sagen, Alles

zuschreiben, geht beym Thiere völlig verloren. Uebrigens sagten wir, daß diese Verunstaltungen eben so bey den eyerlegenden, als bey den lebendiggebärenden Thieren vorkommen. Wäre nun bey den erstern ein Versehen und dessen Wirkung auf den jungen Keim möglich, so mußte dasselbe mehr zu der Zeit Staat haben, wenn das Ey noch mit dem Ovarium verbunden ist, nicht aber, während es durch den Ovidukt hindurch läuft, als in welchem die Bildung der härtern Schaale vor sich geht. Und im Allgemeinen ließe es sich bey den eyerlegenden Thieren auch deswegen gut denken, da bey diesen das Ovarium ein thätigeres Organ, als der Ovidukt ist, und da der Körper mehr nach jenem, als nach diesem hinwirkt. Allein wenn dem wirklich so wäre, so würden öfters nicht ein Ey, sondern viele zugleich den äussern Eindruck fühlen müssen, da bekanntlich die Ovarien der Hühner, der Gänse u. s. w. zur Legezeit voller, schon mehr ausgebildeter Eyer sich befinden, wovon mehrere eine und dieselbe Größe haben. In einem solchen Falle müßten nun aber mehrere Eyer hintereinander geboren werden, welche den Eindruck der mütterlichen Psyche zur Schau trügen. Dem ist aber bekanntlich nicht so, sondern es wird nun sehr selten ein verunstaltetes Ey zur Welt gefördert, und deswegen scheinen mir auch die Ovarien der eyerlegenden Thiere sehr gut geeignet zu seyn, die Wirkung des Versehens zu widerlegen: denn findet man Verunstaltungen, welche wir dem Versehen der Schwangern zuzuschreiben gemeynt sind, bey diesen Thieren so selten,

als bey den lebendig gebährenden, so ergibt sich daraus, daß die Wirkung des Versehens bey jenen eben so beschränkt ist, als bey diesen; ungeachtet das Ey, welches noch an dem Ovarium hängt, mit der Mutter in einer direkten Verbindung steht. Läßt sich nun aber die Wirkung des Versehens bey den eyerlegenden Thieren — bey einer direkten Verbindung des Eyes mit der Mutter — verdächtig machen, was doch wohl oben geschehen ist, wie vielmehr muß sie nicht da zweifelhaft werden, wo nur eine indirekte Verknüpfung beyder, der Mutter und des Keimes, Statt hat?

Woher nun aber die mannigfaltigen Mißbildungen, die Abzeichnungen von Figuren, die eigentlich sogenannten Muttermäler, u. s. w. an Embryonen, wenn sie nicht vom psychischen Einflusse der Mutter orientirt werden können?

Diese Frage führt mich zu einem andern Gegenstande, zu einer durchgreifenden Pathologie des Embryo, welche wir bis jetzt noch nicht besitzen, welche aber nicht in diese Schriften gehört; hier nur Einiges über diesen Gegenstand. Die vollständige Pathologie des Embryo ein ander Mal und an einem andern Orte.

Alle Bildungsfehler des Embryo liegen in der eignen Organisation desselben und lassen sich, als in derselben entstanden, auf das deutlichste nachweisen. Ihr Ursprung hat auf zweyerley Weise Statt. Sie beginnen

entweder schon im Ovarium der Mutter, also zu einer Zeit, wo die Mutter noch direkt auf den jungen Keim influirt, oder es fällt ihr Entstehen, in die Entwicklungsperiode des Embryo im Uterus. Die Bildungsfehler, welche schon im Ovarium der Mutter beginnen, können nun allerdings der Mutter mit zugeschrieben werden, indem dieselbe hier wohl im Stande ist, die Bildungsgesetze des Ovulums auf Abwege zu leiten; dagegen alle die Abnormitäten der Bildung, welche ihren Ursprung im Uterus empfangen, ganz allein der Organisation des Keimes beygemessen werden müssen. Ein Leben knüpft sich an das andere und eins empfängt von dem andern die dazu nöthigen Gesetze und die Kraft, dasselbe selbstständig fortzuführen. Indem nun der Keim im Ovarium zum selbstständigen Leben geweckt wird und während die Mutter die Gesetze der Organisation in denselben überträgt, kann und muß sie unter manchen Bedingungen auch das, was in ihrer Bildung diesen Gesetzen im Allgemeinen nicht ganz entspricht, auf das Ovulum fortpflanzen. Daher gebären gewöhnlich Mütter, welche 6 Finger an jeder Hand oder 6 Zehen an jedem Fuße besitzen, auch auf diese Weise organisirte Kinder und daher mögen sich wohl alle die Fälle orientiren, wo die Kinder der Mutter auch bis zu den kleinsten Bildungsfehlern ähnlich zur Welt kommen. Jedoch für diesmal genug, die ganze Abhandlung über die Bildungsfehler der Embryonen nächstens.

III.

Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung.

Möchte irgend eine Ausarbeitung über einen geburtshülflichen Gegenstand überflüssig scheinen, so wäre dieß ohne Zweifel auf den ersten Blick alles, was über die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung geschrieben werden könnte; denn es sind der Abhandlungen und der Ausarbeitungen über die Nachgeburt und der Vorschläge rücksichtlich der geburtshülflichen Behandlung derselben neuerlich so viele ins Publikum gekommen, daß selbst der erfahrnere Geburtshelfer dadurch ungewiß gemacht und auf Abwege geleitet werden kann. Der weniger geübte und angehende geburtshülfliche Arzt weiß rücksichtlich der Nachgeburt und ihrer Behandlung nicht, wem er folgen soll: er ist der vielen Meynungen und Schulen wegen nicht im Stande, sich feste Prinzipien für sein Handeln daraus zu abstrahiren. Viele der Meynungen selbst sind ohne zureichende Kriterien aufgestellt und sind daher auch nicht geeignet, den wissenschaftlich gebildeten Mann zu

gewinnen, wohl aber um so mehr den Routinier, deren doch die Geburtshülfe leider genug zu zählen hat. Daher scheint es mir eins der nothwendigsten Geschäfte in der Geburtshülfe, daß sich die bessern Geburtshelfer unter einander über die Nachgeburt und ihre Behandlung verständigen, jedoch dabey nach festen Grundsätzen und nach einer bestimmten Basis verfahren. Diese Basis scheint mir nun in der genauen Bestimmung folgender Frage zu liegen:

Was ist die Nachgeburt, wenn sie sich als solche nach der Ausschließung des Kindes aus dem mütterlichen Schooße noch im Uterus oder in der Vagina befindet? Nichts anders, als ein abgestorbener und schon mehr oder weniger in Fäulniß übergegangener Körper, dessen Leben in eben dem Grade abnahm, in welchem seine Funktion beendet wurde, und welcher aus der Fötalplacenta, nebst den wenigen Ueberbleibseln der Uterinplacenta, aus den Eyhäuten und aus dem Nabelstrange besteht. Daß dieser Körper aber wirklich schon längere Zeit vor der Geburt abgestorben und in der Fäulniß begriffen ist, wird kein Mensch mehr abläugnen. Man sehe doch nur die Nabelschnur und die ganze Nachgeburt; sieht nicht alles davon mehr oder weniger bläulich oder auch wohl gar bisweilen gräulich? Wie lebhaft ist dagegen die Farbe des Kindes und wie unterscheidet sich nicht das Lebendige des Kindes von der abgestorbenen Nachgeburt in der Nabelschnur da, wo dieselbe in den Kör-

per des Kindes übergeht? Muß man es nicht bedauern, wenn dergleichen Dinge von diesem oder jenem bezweifelt werden, weil er sie nach seiner Aeußerung nicht begreifen kann? Ohne diesen todten Zustand der Hüllen des Eyes ist die Geburt aber auch weder möglich, noch denkbar; denn die Fötalplacenta und die Eyhäute bleiben nur so lange ganz thätige, in ihrer Struktur frische und ganz lebendige Organe, so lange sie mit dem Uterus ungestört kommuniciren. Wird dagegen diese Kommunikation durch eine dynamische oder mechanische Trennung beyder gestört, so werden letztere, die Eyhäute und die Fötalplacenta, welk, verlieren nach und nach ihre Thätigkeit, sterben also ab und gehen dann allmälig in Fäulniß über. So lange aber keine dynamische oder mechanische Trennung der Placenta von dem Uterus erfolgt ist, kann auch keine Ausscheidung des Kindes aus demselben Statt haben; denn was mit ihm innigst verbunden ist, kann von ihm nicht feindlich behandelt, nicht ausgestoßen werden; nur das scheidet der Uterus aus, was ihm fremdartig geworden, was sich mit ihm entzweyt, was sich von ihm abgesondert hat. Je schneller nun dieser Entzweyung zwischen Uterus und Ey die Ausstoßung des Fötus aus dem mütterlichen Schooße folgt, um so weniger ist die Placenta mit den Eyhäuten und dem Nabelstrange weich und mattschig, um so geringer ist in ihr der Grad der Fäulniß: je länger sich dagegen der Embryo nach dieser Trennung im Uterus noch hält, um so mehr gehen auch die Nachgeburtstheile in Fäulniß über. Daher

man bey vorzüglich langsamen Geburten, welche durch Schwäche des Uterus, durch beträchtliche Enge des Beckens, oder durch andre Ursachen veranlaßt werden, die Placenta nebst den Eyhäuten weicher, mattschigter und mehr in der Fäulniß begriffen abgehen sieht, als wo das ganze Geburtsgeschäfte einen raschern Verlauf nimmt. Dagegen wird beym Abortus, oder bey der zu frühen Geburt, welche nach plözlich wirkenden Ursachen erfolgen, und bey welchen die Austreibung des Kindes und der Nachgeburt bald nach der Entzweyung zwischen Mutter und Ey Statt hat, fast nichts von Fäulniß in den Nachgeburtstheilen, wahrgenommen.

Wir könnten uns hiermit begnügen und die anfangende Fäulniß in der Nachgeburt als völlig dargethan voraussetzen; allein wir müssen noch tiefer in das Wesen der Sache eindringen, da die Geburtshelfer von mehreren neuern Entdeckungen in der Physiologie des Weibes wenig Notiz zu nehmen scheinen. Wir haben behauptet, die Nachgeburt sey, wenn das Kind den Uterus verlassen hat, ein abgestorbener Körper. Ist dem nun wirklich so, so ist auch die Fäulniß derselben unwiderleglich dargethan: denn jeder organische Körper geht nach seinem Tode mehr oder weniger in Fäulniß über, wenn der Luft nur einiger Zutritt zu ihm verstattet ist, welches leztere doch wohl bey der Nachgeburt auf keine Weise bezweifelt werden kann. Aber auch ohne den Zutritt der Luft fault der Embryo öfters beträchtlich im Uterus, was auch dem Praktiker

nichts Neues ist und nur allenfalls dem Theoretiker befremdend vorkommen muß. Es kommt daher wohl vorzüglich darauf an, zu zeigen, daß die Nachgeburt nach der Entfernung des Kindes aus dem Uterus ein abgestorbener Theil ist, und dieß, hoffe ich, soll nicht schwer werden.

Kein Mensch in der Welt wird die Eyerschale, welcher das Küchlein entschlüpft ist, das Aeussere der Puppe, aus welcher der Schmetterling ausgekrochen ist, für etwas anderes, als für abgeworfene, leere Hülsen halten, in welchen das Leben, oder die frühere Thätigkeit aufgehört hat, und welche daher abgestorben sind. Nicht anders ist es beym Menschen; und wer die leeren Hüllen des menschlichen Eyes, welche der Fötus verlassen hat, für etwas anderes hält, als für abgeworfene, unnütze und mehr oder weniger abgestorbene Theile, der hat eine falsche Ansicht von der Sache. So lange noch das Kind in den Eyhäuten befindlich ist, so lange pulsirt auch die Nabelschnur, und so lange ist also auch die Placenta einigermassen thätig, indem sie noch für die Lungen vicarirt. Wie aber die Nabelschnur durchschnitten, also die letzte Verbindung zwischen dem Fötus und seinen Hüllen aufgehoben wird, hört die Nabelschnur, welche der Placenta verbleibt, nicht allein bald auf, zu pulsiren, sondern auch Blut oder irgend eine andere Flüssigkeit zu ergießen. Wäre die Placenta nun noch ein thätiger Theil, so müßte sie immer noch aus dem Uterus einsaugen, und was sie so

einsaugte, müßte zum Theil durch die geöffneten Nabelschnurgefäße abgehen. Allein dieß ist, wie wir wissen, durchaus nicht der Fall. Ueberdieß hängt ja der Umtrieb des Blutes durch die Placenta vorzüglich in der spätern Zeit der Schwangerschaft, nicht sowohl von dem Mutterkuchen, als viemehr von dem Kinde selbst ab. Die Fötalplacenta ist ja ein Theil, ein Organ des Kindes, nicht aber der Uterus. Ist nun aber das Kind davon getrennt, so kann das Herz desselben seine dirigirende Kraft auf den Blutlauf in der Placenta nicht mehr ausüben, und es ist daher klar, daß aller Umtrieb vom Blute in dem Mutterkuchen aufhören müsse.

So wie nun aber die Placenta von Seiten des Fötus alle Verbindung verliert, wenn derselbe geboren und die Nabelschnur durchschnitten wird, so geschieht es auch um diese Zeit rücksichtlich des Uterus. Schon früher hatte sich letzterer dynamisch mit dem Eye entzweyt. Die Uterinplacenta wird bey allen Thieren gegen das Ende der Schwangerschaft weicher und dünner und verschwindet bey manchen Thieren und so auch beym Menschen fast ganz. Durch ihr Verschwinden und durch ihr Abnehmen an Masse und Derbheit wird aber auch natürlicher Weise die Verbindung zwischen Uterus und Ey beträchtlich herabgesetzt und das Wechseln der Säfte zwischen beyden fast bis auf 0 herabgebracht. Unmittelbar auf die Geburt des Kindes folgt nun jener dynamischen Trennung die mechanische; die Placenta wird völlig von der innern Fläche des Uterus

losgestoßen, losgerissen. Durch das Verkleinern des Uterus wird ihr der größte Theil des Bodens, in welchen sie wurzelt, genommen, und dadurch aber auch ihre Wurzeln gelößt. Durch diese Lösung wird denn nun aber auch die Nachgeburt völlig isolirt und ihr aller Zugang von Leben benommen, und mit dieser Abschneidung aller Lebensquellen muß denn auch natürlicherweise ihr völliger Tod bedingt werden.

Dadurch wäre nun unwiderleglich dargethan, daß die Nachgeburt nach dem Abgange des Kindes ein todter Körper sey: allein es liegt noch ob, zu zeigen, daß sie auch in der letztern Zeit der Schwangerschaft viel von ihrer eigentlichen Funktion und Vitalität verloren habe, und daher also auch schon um diese Zeit in einem gewissen Grade abgestorben sey.

Es ist schon mehrere Male von mir gesagt worden, daß die Hüllen des Eyes in Verbindung mit der Placenta mehrere äussere Organe enthalten, welche dem Embryo angehören, und welche ihm so lange verbleiben, bis die innern gleichen Organe ausgebildet sind. Alle diese äussern Organe verschwinden, oder werden nach und nach in dem Grade unthätig, in welchem die inneren an Ausbildung und Vollkommenheit gewinnen. Allmälig verliert sich ihre vicarirende Thätigkeit ganz und sie werden nun unscheinbar, fallen zusammen und gehen wohl auch in eine geringe Art von Fäulniß über. Ich berufe mich auf die Allantois bey vielen Thieren, auf die Diverticula Allantoides und auf die Darmblase.

Das Absterben einzelner Systeme in der Placenta während der Schwangerschaft wurde durch diese Organe unwiderleglich dargethan. Was nun aber einzelne Theile trifft, trifft allmälig auch das Ganze. Die ganze Placenta ist gegen das Ende der Schwangerschaft viel weniger thätig und daher auch das allmälige Verändern ihrer gesunden und frischen Masse in eine weiche, und ihres lebhaften Kolorits in eine mehr bläuliche Farbe; was vorzüglich bey Thieren besser gesehen werden kann, als beym Menschen.

Wenn nun aber die Nachgeburt nach der Ausstoßung des Kindes aus dem Uterus wirklich ein todter Theil ist, wenn sie auch sogar schon eine gewisse Neigung zur Fäulniß durch ihre veränderte Konsistenz angenommen hat, so kann es sich wohl nicht lange fragen, ob dieselbe auch nach der Ausschließung des Kindes aus der Gebärmutter als faulend angenommen werden müsse, und dieß um so mehr, da bey der Geburt des Kindes allerdings der äussern Luft der Zutritt zu derselben verstattet wird. Hat nicht schon bey der Absonderung der letzten Reste der Uterinplacenta während dem Wochenbette eine gewisse Fäulniß mit Statt, und sind denn die Erfahrungen so selten, wo die Nachgeburt mehrere Tage nach der Entfernung des Kindes aus dem Uterus als völlig faulender und stinkender Körper abgeht? *) Ist es nicht schon bekannt genug,

*) Solche Fälle, wie Herder einen erzählt (zur Erwei-

daß, wenn nur mehrere Stücke, oder mehrere Kotyledonen von der Placenta in dem Uterus zurückbleiben müssen, das Wochenbette dann wegen allmäliger Auflösung dieser Stücke mit viel mehr Geruch verbunden ist, als wo die Placenta so ziemlich rein abgestoßen wird? jedoch genug von so ganz gemeinen Dingen, die jeder Geburtshelfer von selbst wissen kann.

Wenn uns nun aber die Nachgeburt auf der einen Seite nach der Aussonderung des Kindes aus dem mütterlichen Schooße als ein abgestorbener und mehr oder weniger in der Fäulniß begriffener Körper gegeben ist, so erscheint auf der andern Seite der Uterus um diese Zeit als ein solches Organ, welches nicht geeignet ist, einen, ihm fremd gewordenen Körper in sich zu dulden. Er strebt jetzt nach Ruhe, seine Rolle ist so ziemlich ausgespielt; allein das völlige Ende seiner Thätigkeit und die ihm nöthige Ruhe findet er erst in seiner völligen Verkleinerung. Nach dieser strebt er unaufhörlich, und alles, was sich ihm in diesem Geschäfte widersetzt, wird von ihm feindlich behandelt, und, wenn es möglich ist, ausgestoßen. Daher sehen wir den Uterus nach der Geburt des Kindes gewöhnlich so lange unruhig und in abwechselnden Kontraktionen so lange begriffen, bis die Nachgeburt entfernt ist. Eben so un-

---

terung der Geburtshülfe diagnostisch-praktische Beyträge. S. 209.) kann man, wenn man sie nicht selbst erlebt hat, in großer Anzahl bey den geburtshülflichen Schriftstellern finden.

terhalten Blutklumpen, wie bekannt, so lange Nachwehen, bis sie endlich ausgestoßen worden sind.

Wird nicht aber alles dieses durch die Erfahrung bestätigt? geht nicht die Nachgeburt bey Menschen und Thieren gewöhnlich bald nach der Ausschließung des Jungen ab? wie selten sind eigentlich die Fälle, wo die Nachgeburt Nächte oder Tage lang in dem Uterus zurückbleibt? Würde dem nun aber so seyn, wenn die Nachgeburt der Gebärmutter nicht ein fremder und unnützer Körper geworden wäre? muß nicht bey einer so konstanten Erscheinung, wie die Ausscheidung der Nachgeburt bald nach der Austreibung des Fötus ist, eine hinreichende Ursache, ein Gesetz da seyn, was dieselbe dirigirt? und welches kann diese Ursache oder dieses Gesetz anders seyn, als das angegebene Befinden des Uterus und der Nachgeburt?

Eben weil die Aussonderung der Nachgeburt aus der Gebärmutter bald nach der Geburt des Kindes eine so konstante Erscheinung ist, so müssen wir uns immer wundern, wie die neuern Geburtshelfer auf einen solchen Abweg gerathen und das Zurückbleiben dieses todten Körpers in vielen Fällen für unschädlich erklären konnten. Zwar möchte es wol wahr seyn, daß die ältern Geburtshelfer zu rasch in der Wegnahme der Nachgeburt verfuhren, und dadurch oft Nachtheil anrichteten. Allein die Neuern schütteten hier auch das Kind mit dem Bade aus. Man wollte die Fehler der

ältern Zeit verbessern, verfiel aber dabey in einen neuen, welcher nicht geringer war, als der ältere.

So permanent nun aber auch die Austreibung der Nachgeburt bald nach der Ausscheidung des Kindes ist, so geräth die Natur in diesem Geschäfte doch auch bisweilen auf Abwege und es erfolgt die Nachgeburt nicht in allen Fällen bald auf das Kind. Wir setzen hier diese Fälle, in welchen die Nachgeburt länger, als es die Norm heischt, zurückgehalten wird, genauer auseinander.

1) Abnorme Verwachsung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter.

2) Schwäche des Fruchthälters.

3) Einsackung.

4) Zerreissung des Uterus oder der Mutterscheide, wo das Kind mit der Nachgeburt durch den Riß in die Bauchhöle tritt.

5) Umstürzung der Gebärmutter, wenn die Placenta noch an derselben festsitzt.

Durch abnorme Verwachsung des Mutterkuchens mit der Gebärmutter wird die Nachgeburt bisweilen auf lange Zeit zurückgehalten. Es finden sich nemlich bisweilen in der Struktur der Placenta harte und gleichsam mit einer sehnichten Masse durchflochtene Stellen, welche ähnlichen Stellen in dem Uterus korre-

spondiren; denn auch dieses Organ, die Gebärmutter, ist bisweilen in ihrer Struktur abnorm und hier oder da härter, als sie seyn soll. Sproßt nun an einer so verhärteten Stelle die Uterinplacenta hervor, so kann es nicht gut anders geschehen, als sie nimmt die Abnormität an, welche der Uterus besitzt. Von der Uterinplacenta geht aber die Verhärtung ohne Zweifel auf die Fötalplacenta über, und dadurch wird nun auch die zu feste Verbindung zwischen beyden Placenten bedingt. Ist in einem solchen Falle das Kind geboren, so trennen sich nachher die mit dem Uterus normal verwachsenen Stellen des Mutterkuchens, auf die ganz normale Weise, keineswegs aber diejenigen, welche zu fest und durch verhärtete oder gar sehnichte Fasern mit der innern Gebärmutterwand verwachsen sind. Der Uterus kontrahirt sich, versucht von Zeit zu Zeit die Nachgeburt auszustoßen, allein auf längere Zeit vergebens; anbey fließt das Blut in ziemlich starker Menge und nimmt die Kräfte der Gebärenden schnell hinweg. Je mehr und je größere dergleichen verhärtete Stellen im Uterus sich vorfinden, um so beträchtlicher ist auch die Metrorrhagie; denn vermöge dieser Verhärtungen kann sich der Uterus nicht kräftig genug zusammenziehen, um so länger bleibt aber auch die Nachgeburt zurück. Allmählich wird nun die Fäulniß des zurückgebliebenen Körpers immer stärker, und es wird nun bisweilen dadurch die zu feste Verbindung zwischen Uterus und Placenta getrennt, und auf diese Weise endet gewöhnlich alles noch ganz gut. Wird

jedoch durch die Fäulniß der Abgang nicht bald bewirkt, entsteht vielmehr durch dieselbe eine allgemeine Krankheit des wirklichen Körpers, oder dauert der Blutfluß zu lange, so erfolgt, wenn die Kunst hier nicht zu Hülfe eilt, der Tod, wenn die Nachgeburt noch vom Uterus zurückgehalten wird. Aber auch wenn die Kunst die Lösung der Placenta zeitig genug besorgt, hat der Uterus bisweilen noch viel zu thun, um die tendinösen Fasern und harten Mutterkuchentheilchen, welche man bey der Lösung an denselben zurücklassen muß, im Wochenbette abzusondern. Es sind mir mehrere Fälle bekannt, in welchen der Uterus nach künstlich getrenntem Mutterkuchen vierzehn Tage und drüber zubrachte, um diese fest an ihn anhängenden und zurückgelassenen Stücke der Placenta loszustoßen, und wo er vierzehn Tage und drüber als nicht völlig kontrahirt gefühlt wurde. Bisweilen ist indeß, weil die Kontraktion, durch solche verhärtete Stellen sehr ungleich und unvollständig gemacht wird, gar keine eigentliche Losstoßung der zurückgebliebenen Reste der Placenta möglich, sondern es müssen dieselben nach und nach wegfaulen oder durch den Heilungsprozeß, welcher im Uterus statt hat, abgesondert werden. Aber auch bey diesem Losstoßen oder Losfaulen fehlt es bisweilen an Blutflüssen nicht, wenn zufällig an einer oder mehreren dieser verhärteten Stellen des Uterus stärkere Zweige von Gefäßen nach innen münden. Solche Blutflüsse erscheinen von Zeit zu Zeit immer wieder, und zwar auch dann noch, wenn man sie nicht mehr vermuthen

kann, in der zweyten, dritten und vierten Woche nach der Geburt. Die hiesige Entbindungsschule lieferte uns die Bestättigung dazu auf eine auffallende Weise, wie der unten erzählte Fall weiter darthun wird.

Daß Schwäche der Gebärmutter die Austreibung der Placenta mit den Eyhäuten bisweilen regelwidrig macht, ist eine längstbekannte Sache, und ich habe daher nicht viel darüber zu sagen. Zieht sich vermöge dieser Schwäche die Gebärmutter nicht so zusammen, wie sie soll, so kann natürlicherweise die Nachgeburt auch nicht ausgestoßen werden. Blutflüsse aus der Gebärmutter sind auch hier die gewöhnlichen Folgen der mangelhaften Kontraktionen des Uterus. Doch es ist alles dieß bekannt genug, und ich habe nicht nöthig, mich weiter darüber zu verbreiten.

Eben so bekannt ist es, daß Incarceration den Abgang der Nachgeburt regelwidrig machen könne. Alle neuern Handbücher der Geburtshülfe führen dieses Uebel als ein solches mit auf, und deswegen sey es genug, wenn ich dasselbe hier genannt habe.

Weniger wollen die neuern Schriftsteller z. B. Froriep und von Siebold wissen, daß die Nachgeburt auch regelwidrig abgehen müsse, wenn die Gebärmutter oder die Mutterscheide zerrissen und die Nachgeburt hinaus in die Bauchhöhle gedrängt worden ist. Indeß kann ich auch hierüber ganz kurz hingehen;

denn, wer wird es nicht so finden? wer wird meynen, daß hier noch eine Ausschließung dieses Körpers von Seiten der Natur zu denken sey, wo derselbe gar nicht mehr im Uterus, sondern in der Bauchhöle sich befindet? doch genug hiervon.

Endlich macht auch, wie man im Allgemeinen annimmt, Umstülpung der Gebärmutter den Abgang der Nachgeburt regelwidrig, aber dieß gewiß nur, wenn die Placenta zu fest und auf die Weise mit der Gebärmutter verbunden ist, wie wir es unter No. I. angegeben haben. Ohne diese zu feste Verbindung ist aber gewiß die Umstülpung nicht im Stande, den Abgang der Nachgeburt auf irgend eine Weise regelwidrig zu machen, oder zu erschweren. Denn gewiß wird ohne diese zu feste Verbindung des Eyes mit dem Uterus die Placenta bald gelößt und abgeworfen; und geschieht dieß nicht, während der Uterus durch die Mutterscheide hervorschlüpft, so erfolgt es doch gewiß dann, wenn derselbe vor den äussern Genitalien sich befindet, und durch den Reiz der äussern Luft zum Kontrahiren gezwungen wird.

Nach den vorausgeschickten, und, wenn ich nicht irre, aus der Natur geschöpften Sätzen über die Nachgeburt, kann es nicht schwer werden, das allgemeine und specielle Verfahren rücksichtlich der Nachgeburt aufzufinden. Ist der Arzt dazu bestimmt, der Natur nachzuahmen, ist er dann am glücklichsten, wenn er die

Regeln der Kunst denen der Natur analog zu machen weiß, so ist die allgemeine Behandlung der Nachgeburt ohne Widerrede uns gegeben. In der Natur ist es Regel, daß die Nachgeburt in der ersten Stunde nach dem Abgange des Kindes den Uterus verläßt; wo sie später erfolgt, muß es schon als Abweichung von der Regel angesehen werden. Daher soll auch der Geburtshelfer der Natur nachzukommen und die Nachgeburt, wenn auch nicht immer in der ersten, doch in den folgenden sechs bis acht Stunden nach der Entbindung des Kindes zu gewinnen suchen; und je länger der Geburtshelfer nach der Austreibung des Kindes die Nachgeburt in der Gebärmutter zurückläßt, oder zurückzulassen gezwungen ist, um so mehr weicht er auch von der Natur ab, und um so mehr hat er auch zu fürchten, dafür bestraft zu werden.

So sehr es aber auch dem Geburtshelfer Grundsatz seyn muß, die Nachgeburt bald nach der Ausscheidung des Kindes zur Welt zu fördern, so muß er doch bisweilen, wenn er schonend und wahrhaft heilsam für das gebärende Weib wirken will, die Nachgeburt längere Zeit zurücklassen, als es die Natur selbst zu thun pflegt. Der Uterus muß bey der Entfernung der Hüllen des Kindes auf alle mögliche Weise geschont werden; er ist ein Organ, das leicht beleidigt, leicht verletzt werden kann, und deswegen geräth der Geburtshelfer bisweilen zwischen zwey Klippen: auf der einen Seite hat er die Nachgeburt, von welcher ihm

die Natur sagt, sie müsse bald nach der Ausstoßung des Kindes geboren werden; auf der andern Seite steht der Uterus und überhaupt das ganze Weib, und erinnert ihn an die Gefahr, die die Wegnahme derselben hervorbringen kann. In solchen Fällen bleibt dem Geburtshelfer, wie dem Arzte so oft, nichts übrig, als das kleinere Uebel zu wählen; dieses aber immer zu finden, ist nicht jedem gegeben, daher hier nun folgende spezielle Regeln.

In keinem Falle kann das Lösen und Wegnehmen der Placenta schwieriger seyn, als wo dieselbe zu fest mit der Gebärmutter verbunden ist, wie wir es oben No. I. angegeben haben. Die harten Fasern oder harten Stellen, welche von der Placenta zum Uterus übergehen, müssen aus dem Mutterkuchen, wie bekannt, ausgeschält und gleichsam mit den Fingern herauspräparirt an der Gebärmutter zurückgelassen werden. Aber hierzu erfordert es gemeiniglich ausserordentlicher Ruhe und Geduld von Seiten des Geburtshelfers. Dem Uterus, welcher sich gewöhnlich durch heftige Kontraktionen den Arbeiten des Geburtshelfers widersetzt, darf auf keine Weise wehe gethan werden; ja es dürfen sogar beym Ausschälen nicht einmal die harten Fasern oder Stellen einigermassen angezogen werden, um nicht dadurch dem Uterus Schmerz oder auch sogar Entzündung zu verursachen. Schonung der Gebärmutter ist daher hier die heiligste Pflicht des Geburtshelfers, und ist er nicht im Stande, diese zu erfüllen, so würde es

besser seyn, er überließe das ganze Geschäfte der Natur, welche gewiß glimpflicher mit diesem Organe verfährt, als der unbehutsame Geburtshelfer, und wenn auch die Nachwehen und die Fäulniß der zurückgebliebenen Nachgeburt ausserordentlich stark werden sollten. Jedoch der geschicktere Geburtshelfer kann mit der größten Schonung gegen die Gebärmutter verfahren und sie zu ihrem wahren Vortheile von der lästigen Bürde befreyen.

Die harten Fasern oder verhärteten Stellen der Placenta müssen, sagten wir, aus der übrigen Masse des Mutterkuchens herauspräparirt und an dem Uterus gelassen werden. Wenn alles andre von der Nachgeburt aus dem Uterus gefördert wird, sollen diese Parthien in demselben zurückbleiben? und es soll daher also auch die Nachgeburt nur unvollständig ausgeschieden werden? wie reimt sich dieses Verfahren mit dem, was früher über die Nachgeburt gesagt wurde? warum sollen von einem todten und unnützen, ja sogar von einem faulenden Körper Stücke in dem Uterus zurückbleiben? werden nicht auch die kleinen Theilchen, wenn das Ganze den Uterus unangenehm affizirt, dasselbe thun? allerdings; allein es ist weiter oben auch gesagt worden, daß der Geburtshelfer öfters nur unter zwey Uebeln das kleinere auszuwählen habe, und dieß geschieht hier. Einige harte Fasern oder einige ähnliche Stellen können doch den Uterus nicht so belästigen und können keinen solchen Faulungsprozeß, als die

ganze Nachgeburt, hervorbringen. Ueberdieß müssen diese verhärteten Fasern und Stellen in der Fötalplacenta, als dem Uterus angehörende Theile, (denn sie sind ja mehr oder weniger mit in seine Masse hineinverwebt) als Reste der Uterinplacenta angesehen und behandelt werden. Was aber dem Uterus so fest verbunden ist, wird nicht ohne Nachtheil durch die Kunst von ihm getrennt. Auch sind diese verhärteten Reste der Uterinplacenta nach der Entfernung des Kindes aus dem mütterlichen Schooße weniger nachtheilig, als die normal gebaute Placenta es zu seyn pflegt, denn sie sind vermöge ihrer Härte und ihrer Struktur weniger zur Fäulniß geeignet und dürfen deswegen auch gar nicht gefürchtet werden. Sie werden allmälig durch die secernirende Thätigkeit des Uterus im Wochenbette losgestoßen und gehen aufgelößt durch den Wochenfluß mit ab. Ueberdieß scheint es mir aber noch, als wenn durch diese ihre Losstoßung vortheilhaft mit auf den Uterus gewirkt und als wenn die verhärteten Stellen in demselben, welche öfters den Verhärtungen der Placenta zu entsprechen pflegen, zertheilt würden. Eine später folgende Erfahrung und einiges andere lassen mich dieses schließen.

Es wäre demnach das Zurücklassen der verhärteten Stellen im Uterus wohl gerechtfertigt, aber noch möchte etwas über die Behandlung des Uterus, welcher mit solchen Ueberbleibseln der Nachgeburt beschwert ist, gesagt werden, da gewöhnlich Verhärtungen in der

Placenta auch mit Verhärtungen in den Wandungen der Gebärmutter verbunden sind, und da dieser Krankheitszustand noch wenig, oder ich möchte sagen, fast gar nicht, von den Geburtshelfern beachtet zu seyn scheint. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß der Uterus größtentheils allein und ohne Zuthun der Kunst mit solchen lästigen Resten fertig wird. Der Wochenfluß und der innere in dem Uterus statthabende Heilungsprozeß dauern in solchen Fällen längere Zeit an, und es wird dadurch alles das mit weggeführt, was bey dem Abgange der Nachgeburt hätte ausgestoßen werden sollen; allein öfters kann ein zweckmäßiges Benehmen der Kunst hier gewiß viel ausrichten. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß in den ersten Tagen nach der Geburt lauwarme Injektionen von Serpillum mit Cicuta verbunden, oder vielleicht auch mit dem Kraute von Meliloten, mit Fliederblüthen oder mit andern erweichenden Kräutern versetzt, gute Dienste leisten müssen, theils um den Lochienfluß nicht ausarten zu lassen, theils aber auch, um die verhärteten Stellen in der Gebärmutter zu zertheilen. Einige Tage nach der Geburt, wenn man anders keine Störungen mehr in den Wochenverrichtungen zu fürchten hat, können mit den Injektionen innere, und auf die Zertheilung der im Uterus befindlichen Verhärtungen hinwirkende Mittel, als Cicuta mit und ohne Quecksilber u. s. w. gegeben werden; auch ist es gewiß rathsam, bald nachher erweichende Halbbäder mit brauchen zu lassen: denn, wer sieht uns dafür, daß solche Abnormitäten in dem

Parenchyma des Uterus, wenn sie nicht beseitigt werden, nach und nach doch wol zu Skyrrhus und Krebs der Gebärmutter Veranlassung geben?

Anders muß freylich das Verfahren eingerichtet werden, wenn in den verhärteten Stellen der Gebärmutter Gefäße münden, welche vielleicht varikös ausgedehnt sind, oder welche wegen der Verhärtung sich weder kontrahiren, noch auch schnell durch Heilung schließen können. In solchen Fällen, deren einen die hiesige Entbindungsschule, wie schon erinnert, erlebt hat, können nur adstringirende Injektionen dem Blutflusse Einhalt thun: erst, wenn die Metrorrhagie auf längere Zeit verschwunden ist, darf man es wagen, hier erweichend zu Werke zu gehen. Meistentheils gehen aber dergleichen Wöchnerinnen verloren, wenn die Natur dem Geburtshelfer nicht bald zu Hülfe kommt.

Hindert Schwäche der Gebärmutter den Abgang der Nachgeburt, so, sagen mehrere Geburtshelfer, habe man nichts zu thun, als stärkend reizende Mittel zu gebrauchen, um dadurch Kontraktionen in dem Uterus hervorzurufen; erschienen diese, so werde dann auch die Nachgeburt ausgestoßen. Längere Zeit habe ich mich an diesen Ausspruch, wie an ein Gesetz, gehalten, allein ich habe mich nicht zum besten dabey befunden. Andere, z. B. von Siebold, Froriep u. s. w. schränken den Ausspruch einigermassen ein, und sagen, man solle in diesem Falle nur dann die Trennung des

Mutterkuchens und die Wegnahme der Nachgeburt bewerkstelligen, wenn andere Mittel fruchtlos angewendet worden seyen. Wer indeß weiß, wie die Blutflüsse bey einer solchen Atonie des Uterus beschaffen sind, wird wohl vom Experimentiren dabey keinen Gebrauch zu machen gesonnen seyn; und was ist denn der alleinige Gebrauch innerer Mittel in diesem Falle anders, als ein schwacher Versuch, das Blut zu stillen? und wie, wenn nun zur Anwendung aller Mittel nur etwa eine halbe oder ganze Stunde gegeben ist, wie dieß doch bisweilen mit solchen Blutflüssen zu geschehen pflegt? denn, rinnt nicht bisweilen in einer halben, oder ganzen Stunde so viel Blut ab, daß das Leben nicht dabey bestehen kann? wie lange ist nun dem Experimentator Zeit gegeben, die innern Mittel zu versuchen? Dergleichen Berathungen passen aber auch nur für den Studiertisch, keineswegs aber für die Natur, und jedem gutdenkenden Arzte oder Geburtshelfer wird es ohne meine Erinnerung unmöglich seyn, in solchen Fällen zu experimentiren, jedem würde seine eigene Ueberzeugung sagen, daß hier nur zuverlässige Mittel angewendet werden dürfen. Ist man aber nach ersterem Vorschlage wirklich so glücklich den Blutfluß zu stillen, was jedoch leider nicht immer der Fall ist, so hat man doch noch wenig gewonnen; der Uterus bleibt längere Zeit hindurch auf einer gewissen Stufe der Kontraktion stehen, sucht sich zu erholen und fängt dann nach ein, zwey oder drey Mal 24 Stunden von neuem an, sich zu kontrahiren. Die in den geöffneten

Gefäßen gebildeten Pfröpfe werden dadurch losgestoßen und es beginnt ein neuer Blutfluß. Längere Zeit dauert die Anstrengung der Gebärmutter, sich mehr zu kontrahiren und den lästigen Gast, die Nachgeburt, zu entfernen, allein sie erliegt unter diesem Geschäfte; sie ist noch zu sehr geschwächt, und verfällt daher nach dieser neuen Anstrengung bisweilen in eine größere Atonie, als sich ihrer vorher bemächtigt hatte. Der Blutfluß wird nun manchmal so stark, daß er jetzt das Leben endet. Der Geburtshelfer oder der Arzt glaubte nach Stillung der ersten Metrorrhagie seine Kranke gerettet, und auf einmal ist sie ihm nun durch den Tod entrissen. Bisweilen wird jedoch auch der zweyte Blutfluß gestillt, und nur der dritte oder vierte, denn so oft repetirt die Scene bisweilen, macht dem schwachen Leben ein Ende; öfters werden jedoch, wie bekannt, solche Wöchnerinnen auch noch gerettet.

Gibt es daher in der Geburtshülfe einen falschen und den Gebärenden nachtheiligen Satz, so ist es der, welchen wir oben angegeben und jetzt widerlegt haben. Möchten sich bald alle bessern Geburtshelfer darüber verständigen und ihn aus der Geburtshülfe zu verdrängen suchen.

Weit sichrer und zweckmäßiger ist dagegen das Verfahren, was ich den Geburtshelfern hier durch öftere Erfahrungen erprobt anempfehlen kann. Es besteht dasselbe in der alsbaldigen völligen Lösung der Placenta

und in der Wegnahme der Nachgeburt, wenn die Metrorrhagie aussergewöhnlich wird und Gefahr zu drohen beginnt. Beydes, das Lösen und Ausziehen der Nachgeburt, ist bey Atonie des Uterus sehr leicht ausführbar, indem sich derselbe auf keine Weise dem operirenden Geburtshelfer durch Kontrahiren widersetzt, sondern die Hand desselben seiner Schlaffheit wegen willig zuläßt. Aus diesem Grunde ist auch kein Nachtheil, kein schädliches Drücken oder Verwunden des Uterus durch den Geburtshelfer zu fürchten; und es ist daher um so mehr zu verwundern, daß die neuern Geburtshelfer gerade in diesem Falle so ungerne an dieses Geschäfte gehn. Allein, es ist bey weitem noch nicht genug, daß hier die Placenta völlig gelößt und die Nachgeburt hinweggenommen werde, das Hauptgeschäfte des Geburtshelfers muß erst beginnen. Das Blut rieselt noch fort, wenn anders nicht schon der blose Reiz der lösenden Hand Kontraktionen hervorbringt, und es ist daher die Gefahr auf keine Weise noch beseitigt, so lange sich der Uterus nicht zusammengezogen hat; dieß soll, dieß muß nun der Geburtshelfer auf das Schnellste zu bewirken suchen. Das Entfernen der Nachgeburt aus dem Uterus dient in meinen Augen hier nur dazu, dem Geburtshelfer den Weg zu dem eben angegebenen Wirken zu bahnen. Vier Mittel sind es vorzüglich, die mir immer schnell Hülfe verschafft haben, welche andern Geburtshelfern längst bekannt waren, gewöhnlich aber nicht so vereinigt und nicht so heroisch angewendet worden sind. Folgende sind es:

1) Die lösende Hand des Geburtshelfers. Wenn dieselbe die Nachgeburt bis ins kleine Becken herabgefördert hat, so überläßt sie diesen Körper der andern Hand, und sie geht, während jene die Nachgeburt an der Nabelschnur auszieht, wieder in den Grund der Gebärmutter, sucht da durch gelinde Bewegungen Kontraktionen vermittelst des mechanischen Reizes hervorzubringen. Anbey kann sie doch auch dadurch viel zur Hemmung des Blutflusses beytragen, daß sie mit dem Rücken einen Theil der geöffneten Gefäße zuzuhalten bestrebt ist. Treten endlich Kontraktionen ein, welche bey diesem Verfahren nie lange ausbleiben, so zieht sich die Hand allmälich in dem Grade zurück, in welchem die Höle der Gebärmutter verkleinert wird.

2) Reizende Injektionen in die Gebärmütter von Wein, von Wein und Wasser, von Wein oder Brandwein und einem Theeaufgusse von Feldkümmel, Pfeffermünze u. dgl. von Essig mit Wasser oder einem Theeaufgusse vermischt und von ähnlichen Dingen, je nachdem man sie schnell in der Nähe haben kann. Diese Injektionen werden sobald, als die Nachgeburt die Mutterscheide verlassen hat, lauwarm schnell hintereinander angewendet. Während die eine Hand sich im Uterus befindet, ist die andere mit Injiciren begriffen, um dadurch jener zu Hülfe zu kommen.

3) Einreibungen von Naphta von Salmiakgeist, von Pfeffermünzspiritus u. dgl. Mitteln in den Uterus.

Während der Geburtshelfer bemüht ist, auf die innere Fläche des Uterus zu wirken, wirkt nun die Hebamme, oder ein andrer Gehülfe, auf die äussere. Der Unterleib wird fortdauernd so lange, bald mit einer dieser geistigen Flüssigkeiten, bald mit der blosen Hand gerieben, bis sich Kontraktionen einstellen, und der Uterus in Form der gewöhnlichen Kugel zu fühlen ist. Allmälig fällt nun aber, so wie sich die innere Hand des Geburtshelfers zurückzieht, dieß äussere Mittel weg; jedoch muß für längere Zeit die Aufsicht fortdauern, und es ist deswegen gut, wenn ein Kunstverständiger für mehrere Stunden am Bette der Wöchnerinn sitzen bleibt, und eine Hand fortauernd auf dem Unterleibe hält, um da den Uterus unausgesetzt zu beobachten. Sollte sich hier nun die Kugel, in welcher man die Gebärmutter fühlt, wieder vergrößern, so beginnt das Reiben augenblicklich von neuem, und es wird jede neue Ausdehnung dadurch unmöglich gemacht.

Daß diese Einreibungen und dieses äussere Verfahren weit mehr Werth haben müssen, als die bis jetzt angewendeten gewöhnlichen kalten und warmen Umschläge, habe ich nicht nöthig vor Augen zu legen. Nicht genug, daß diese Einreibungen viel schneller und weit sicherer wirken, so haben sie auch noch den großen Nutzen: sie lassen den Geburtshelfer den jedesmaligen Stand des Uterus besser beurtheilen, als solche Umschläge; denn alles, was hier geschieht, geschieht ja unter den Händen und gleichsam unter den Augen des

Geburtshelfers. Ueberdieß ist von ihnen keine Erkältung der geschwächten Wöchnerinn zu fürchten, wie von kalten oder warmen Umschlägen.

4) Endlich gehören auch die innern Mittel hierher, die man gewöhnlich gegen Metrorrhagien anzuwenden pflegt; unter ihnen steht nach vieler andern Aerzte und nach meinen Erfahrungen die Zimmttinktur oben an. Ihr folgen mehrere flüchtige Reizmittel als: Liquor anodinus, Naphtha, und ähnliche. Allein, wenn man von der Zimmttinktur, oder einem andern Mittel Wirkung sehen will, so ist es nöthig, daß sie schnell hintereinander und nicht in zu kleinen Gaben gereicht werde. Alle fünf, alle zehn, höchstens alle funfzehn Minuten muß sie bey starker Schwäche zu einem Kaffeelöffel voll und auch in größern Gaben gegeben werden. Stellen sich jedoch Kontraktionen im Uterus ein, so muß man auch eben so schnell mit derselben wieder herabsteigen; man reicht sie dann in kleinern Gaben und allmälich in immer größern Zwischenräumen, denn sonst muß man fürchten, daß die öftern Gaben eines so starken Mittels dem Magen der Gebärenden lästig werden und ihm Brechen und Brennen verursachen, als wodurch der ganze Körper erschüttert und die Schwäche vermehrt werden kann. Beyde, die Erhöhung der Schwäche und die Erschütterung des Körpers durch das Brechen, sind aber auch sehr gut geeignet, den Blutfluß von neuem hervorzurufen und zu verstärken.

Damit aber alle die hier genannten innern und äussern Mittel zu gleicher Zeit und in der besten Vereinigung angewendet werden, muß ein zweiter Gehülfe das Reichen der innern Medicamente auf sich nehmen. Der Geburtshelfer ist mit den Injektionen beschäftigt; die Hebamme besorgt die Einreibungen; die Darreichung der innern Medicin muß daher einer dritten Person überlassen bleiben.

Während nun aber das hier genannte Verfahren auf das strengste verfolgt wird, muß der Geburtshelfer sich vor allen bedenklichen Mienen und vor allen Aeusserungen der Furcht auf das sorgfältigste hüten; eben dasselbe liegt auch der Hebamme ob. Die halbgebrochenen Augen der Gebärenden sind gewöhnlich, so lange sie nicht Finsterniß umgibt, auf den Geburtshelfer und die Hebamme gerichtet; bemerken sie bey diesen Furcht, so wird der Zustand derselben um so schneller bedenklich; der schwache Lebensfunke verlöscht um so schneller, wenn auch die Furcht vor dem Tode noch auf denselben losstürmt. Eine unvorsichtige Aeusserung einer Hebamme bey einer solchen Scene „ach Gott! die ist verloren, die muß sterben" hätte mir einmal eine Wöchnerin fast auf immer entrissen. Sie schien ohne Bewußtseyn zu seyn, als die Hebamme diese Aeusserung that, hörte aber dieses Prognosticon und verfiel nun in eine solche Schwäche und solche Ohnmacht, daß mehrere Stunden nothwendig waren, um nur die schwächsten Zeichen des Lebens bey ihr her-

vorzurufen. Ueberhaupt sollten Aerzte und Geburtshelfer die Bemerkung gemacht haben, daß Niemand schwerer stirbt, als Wöchnerinnen, und daß sich also auch Niemand vor dem Tode mehr fürchtet, als diese; daß auf der andern Seite aber auch Furcht Niemanden schädlicher ist, als diesen, und deßwegen sollten sie Alles aufbieten, um Furcht von solchen Personen entfernt zu halten.

Wir kommen nun zur Behandlung der Nachgeburt, wenn dieselbe eingesackt ist. Würde der Uterus bey der Geburt auf keine Weise von dem Geburtshelfer oder der Hebamme beleidigt, so glaube ich, würden wir auch wenig oder gar nichts von einer Incarceration der Nachgeburt wissen. Denn nach meinem Dafürhalten entstehen diese ungleichen Zusammenziehungen in der Gebärmutter, wenn letztere auf irgend eine Weise unrecht behandelt worden ist. Wo sie, die Incarceration, nun aber auch statt hat, da dauert sie nicht lange an, wenn man nur den Uterus mit aller mechanischen Behandlung verschont. Es liegt tief in diesem Organe, es ist ihm zur Bestimmung gemacht worden, daß es sich nach der Ausstoßung des Kindes baldmöglichst verkleinere: wenn dieß nun auch wegen ungleichen Reizes nicht ganz gleichmäßig in der ersten halben Stunde geschieht, so erfolgt es doch gewiß in der zweiten oder dritten. Länger, als eine halbe oder ganze Stunde habe ich nie eine Einsackung der Nachgeburt andauern gesehen, wenn anders der Uterus nicht durch Ausdeh-

nungsversuche, oder durch vieles Ziehen am Nabelstrange, oder durch mehrmaliges Untersuchen mechanisch gereizt wurde. Deswegen bin ich auch jetzt ganz ruhig bey diesem Uebel, und selten gebe ich ein inneres krampfwidriges Mittel, wie es viele andre Geburtshelfer thun, sondern ich lasse dem Uterus alle mögliche Ruhe und erwarte die gleichmäßige Kontraktion von der Natur ganz allein, welche mich denn auch nie verlassen hat.

Anders verhält es sich mit dem geburtshülflichen Benehmen, wenn mit der Einsackung ein beträchtlicher Blutfluß verbunden ist: Hier würde die eben angegebene Ruhe des Geburtshelfers leicht nachtheilig für die Gebärende werden. Dem Blutflusse muß hier, so wie überhaupt allen Metrorrhagien, welche sich nach dem Abgange des Kindes einzustellen pflegen, schnell und kräftig entgegengearbeitet werden. Jedoch hat man, da hier gewöhnlich keine Atonie, oder wenigstens keine beträchtliche zugegen ist, nicht Alles das aufzubieten, was wir gegen den Blutfluß, von Schwäche der Gebärmutter herrührend, haben anrathen müssen. Es ist hier gewöhnlich genug, wenn nur die äussern Einreibungen gemacht werden, von welchen vorhin die Rede war; jedoch müssen dieselben vorzüglich die Gegend des Uterus treffen, welche sich noch unzusammengezogen befindet, und aus welcher sich das Blut ergießt. Hat man durch dieses Mittel die Kontraktion bewirkt, was auch gewöhnlich nicht lange dauert, so ist nichts weiter

zu thun nothwendig, und man kann nun mit Ruhe die Ausstoßung der Nachgeburt abwarten; immer aber muß für längere Zeit die Aufsicht auf den Uterus fortdauern, weil die Kontraktionen hier sehr leicht wieder nachlassen und der Blutfluß von neuem beginnt. Ist indeß die Metrorrhagie gleich anfänglich sehr stark und die Wöchnerinn vielleicht auch noch zur Schwäche geneigt, so verbindet man mit den geistigen Einreibungen auch die innern Mittel und reicht diese, wie wir es oben angerathen haben: dagegen wird man sich, wenn man anders diese beyden Mittel nicht versäumt hat, alles Eingehens mit der Hand in den Uterus zum Wohle der Gebärenden enthalten können. Denn es ist eine für die Gebärende sehr schmerzhafte und für den Geburtshelfer sehr mühsame Arbeit das Erweitern der kontrahirten Stelle des Uterus, um die Nachgeburt wegzunehmen. Was übrigens der Geburtshelfer jetzt mit vieler Mühe und Anstrengung zu bewirken sucht, das vollendet die Natur nach einer halben oder ganzen Stunde auf das leichteste. Nur wo durch den Blutfluß Atonie des Uterus und Nachlaß aller Kontraktion eintreten sollte, da müßte das Eingehen mit der Hand, das Wegnehmen der Nachgeburt und das mechanische Reizen der innern Fläche der Gebärmutter durch die Hand als höchst nothwendig mit angewendet werden, so wie auch hier die genannten Injektionen nicht übersehen werden dürfen.

Ueber das geburtshülfliche Benehmen, wenn die

Nachgeburt durch einen Riß des Uterus oder der Mutterscheide in die Bauchhöle getreten ist, läßt sich nicht viel sagen. Dieselbe wird in diesem traurigen Falle auf dem Wege weggenommen, auf welchem das Kind entfernt wird, entweder durch den Bauchschnitt, oder durch den Einriß in die Mutterscheide. In letzterm Falle hat man sich jedoch möglichst vorzusehen, daß man nicht Theile der Bauchhöle, den Darmkanal oder das Mesenterium mit hervorziehe. Uebrigens ist die schnelle Wegnahme der Nachgeburt in keinem Falle nothwendiger, als hier, so wie auch das Kind immer auf das Schnellste in diesem Falle hinweggenommen werden sollte: denn je länger der Reiz dauert, welchen die beyden fremden Körper, Kind und Nachgeburt auf die Eingeweide der Bauchhöle machen, um so schneller erfolgt auch der Tod der Gebärenden, und um so mehr verliert sich die Aussicht zur Heilung.

Endlich nun zu dem Benehmen des Geburtshelfers, wenn die Placenta noch an dem umgestülpten Uterus festsitzt. Herr Stein der jüngere hat sich bemüht, das bisherige Verfahren der Geburtshelfer bey Umstülpung des Uterus mit noch festsitzender Placenta nicht allein verdächtig zu machen, sondern sogar zu verspotten, (in seinen Annalen der Geburtshülfe 2tes Stück pag. 102), allein es läßt sich manches gegen seine kleinlichen Spöttereyen einwenden. Die meisten Geburtshelfer lehren in diesem Falle, man solle, ehe man zur Reposition des Uterus schreitet, die Placenta lösen.

Herr Stein und seine „Frau Christine" aber wollen das anders „sie soll der Himmel vor solcher Uebelthat behüten! komme es doch der Gebärmutter zu, den Kuchen zu lösen, und werde so die Frau nicht in eine andre und wohl noch größere Gefahr gebracht; denn, wer wolle da immer das Blut stillen! ja, brauche es ja auch nicht des Lösens, um die Mutter zurückzubringen." Für die Frau Christine ist dieß klug genug gesprochen, aber für den Herrn Professor nicht. Dieser sollte doch wissen, daß in manchen Fällen dieser Art das Lösen der Placenta vor der Reposition absolut nothwendig sey. Wie, wenn nun der Uterus durch seine abnorme Lage, ferner durch die äussere Luft angeregt, vor den äussern Schaamtheilen liegend, sich beträchtlich kontrahirt hat, wenn selbst der Muttermund beträchtlich verengert worden ist, was doch gewöhnlich geschieht, wenn diese abnorme Existenz nur kurze Zeit dauert? glaubt dann Herr Stein, daß die Placenta die Reposition nicht erschweren, nicht sogar hindern könne? Wird ferner in diesem Falle die Placenta nicht gewöhnlich auch von der Natur gelößt werden, wenn sie auf eine normale Weise mit dem Uterus verbunden ist? kein Mensch wird daran zweifeln. Nur, wenn sie durch feste Fasern mit der Gebärmutter zusammenhängt, wird die Lösung unvollständig von der Natur bewirkt werden können; was normal verbunden ist, wird getrennt werden, und was abnorm fest zusammenhängt, wird der Natur widerstehen. Wenn nun also die Placenta noch auf diese Weise mit dem Uterus verbunden

ist, soll sie nicht weggenommen werden? Ich würde mich nie an Herrn Steins Rathschläge halten. Kontrahirt sich dagegen die Gebärmutter nicht, wenn sie umgestülpt der äussern Luft ausgesetzt ist, und wird daher auch der Mutterkuchen aus Mangel an Kontraktion nicht getrennt, so verdient hier der Mutterkuchen wenig Rücksicht, und es hat der Geburtshelfer die Atonie vorzüglich zu seinem Augenmerke zu machen. Die Atonie muß hier möglichst schnell gehoben werden; jedoch darf dieß nicht geschehen, so lange der Uterus noch umgestülpt ist, weil die Umstülpung bey diesem Uebel, bey der fortdauernden Atonie, am leichtesten und schnellsten gehoben werden kann. Dabey ist es gewiß in diesem Falle am gerathensten, man faßt den Uterus mit dem an ihm anhängenden Mutterkuchen, und schiebt beyde schleunigst zurück, wie hier Herr Stein mit allem Rechte will. Allein damit ist es noch nicht abgemacht, die Atonie muß gehoben werden, wenn sich das Uebel nicht von neuem einstellen soll: denn eine kontrahirte Gebärmutter kann sich nicht umstülpen, wohl aber eine schlaffe und völlig erweiterte, und dieß zwar dann immer um so mehr, wenn die Placenta noch mit derselben verbunden ist. Daher darf der operirende Geburtshelfer die Hand, welche die Reposition bewirkte, nicht gleich nach derselben wieder zurückziehen, sondern sie muß, wie oben angegeben wurde, durch mechanischen Reiz Kontractionen hervorzubringen und zugleich den Grund der Gebärmutter mit der Placenta zurückzuhalten suchen. Anbey werden

aber auch äusserlich die Einreibungen gemacht und die innern Mittel gereicht, welche oben bey Atonie des Uterus angerathen wurden. Selbst von den Injektionen kann man Gebrauch machen, wenn die Kontraktionen sich nicht bald einstellen sollten. Ueberhaupt muß hier eben so verfahren werden, als wenn die Atonie den heftigsten Blutfluß veranlaßt. Finden sich nun allmälig Zusammenziehungen ein, und wird dadurch der Mutterkuchen gelößt, so wird derselbe herausbefördert, und die Hand gleichsam Schritt vor Schritt zurückgezogen. Zugleich werden nun auch die andern Mittel nach und nach zurückgenommen. Jedoch muß für längere Zeit auf die oben angegebene Art, Wache über den Uterus gehalten werden; denn jeder beträchtliche Nachlaß der Kontraktion kann auch die Inversion von neuem herbeyführen.

Da wir nun aber bey der Placenta, welche an dem umgekehrten Uterus noch mehr oder weniger festsitzt, ein doppeltes Verfahren angerathen haben, nämlich da wo der umgestülpte Uterus noch ganz erweitert ist, wenn der Geburtshelfer hinzukommt, die Gebärmutter nebst den Hüllen des Eyes zurückzubringen, dagegen dann, wann sich der Uterus in seiner abnormen Lage schon beträchtlich zusammengezogen hat, das Lösen der Placenta vor der Reposition zu bewirken, so ist es nöthig, durch Thatsachen zu beweisen, daß man nicht in allen solchen Fällen so handeln könne, wie es Herr Stein will, nämlich Uterus und Placenta zugleich zu-

rückbringen, was freylich, wenn es möglich ist, von jedem Geburtshelfer sollte befolgt werden. Ohngeachtet ich das Glück hatte, wenig Fälle von Umkehrung der Gebärmutter zu erleben, so wäre jedoch dieses Wenige hinreichend, um zu beweisen, daß man auch gezwungen werden könne, die Placenta vor der Reposition wegzunehmen. Ich dürfte nur ein Paar Geburtsgeschichten aus meiner Praxis folgen lassen, wie dieß Herr Stein that; allein es mögen andere Geburtshelfer für mich sprechen. Ich beziehe mich auf Saxtorph*), Herder**) und Fries***). In keinem von den Fällen, welche diese Männer erzählen, würde es möglich gewesen seyn, den Uterus sammt der Nachgeburt zu reponiren. Der Raum war hier viel zu enge, als daß dieser Körper noch mit hätte hindurchgeführt werden können. Es würde nicht schwer halten, noch mehrere ähnliche Fälle aus den mancherley geburtshülflichen Schriftstellern anzuführen. Uebrigens sey es mir erlaubt, hier noch auf etwas aufmerksam zu machen. Es scheint mir nämlich, daß öfters zu feste

---

*) Matthias Saxtorphs gesammelte Schriften, geburtshülfl. prakt. und physiol. Inhalts, herausgegeben von D. Paul Scheel. Kopenhagen 1803. S. 309.

**) Zur Erweiterung der Geburtshülfe, diagnostisch-praktische Beyträge von Wilh. Gottfried v. Herder. Leipzig, 1803. S. 209.

***) Konrad Jakob Fries, Abhandlung von der Umkehrung oder eigentlichen Inversion der Gebärmutter. Münster in Westphalen 1804. S. 157.

Verbindung der Placenta mit dem Uterus zur Umstülpung des letztern Veranlassung gegeben habe. Diese Wahrheit, welche selbst aus den Erzählungen mancher Geburtshelfer, die nicht auf diesen Gegenstand aufmerksam waren, hervorzugehen scheint, muß aber immer bey der Frage: Soll die Placenta vor der Reposition gelößt werden, oder nicht? beobachtet werden. Denn ist der Mutterkuchen durch tendinöse Fasern mit der Gebärmutter verbunden, so ist die Natur nicht im Stande, die Lösung in kurzer Zeit zu bewirken, sondern es muß hier die Kunst zu Hülfe kommen. Sind nun vielleicht nur wenige solcher Fasern zu trennen, so wird es vielleicht auch bey nicht zusammengezogenem Uterus, doch wohl bisweilen ersprießlicher seyn, wenn der Geburtshelfer diese Fasern aus der Placenta herausschält, ehe er die Reposition unternimmt. Freylich darf dieß nicht lange dauern, da jede Secunde Zeit bey einer solchen Lage der Gebärmutter viel ausmacht, und wohl über Leben und Tod entscheiden kann, und übrigens muß immer der Blutfluß und die Kontraktion hierbey noch besonders berücksichtigt werden: denn sollte der Uterus während des Abschälens anfangen, sich zu kontrahiren, so eile man ja mit der Reposition, damit sie nicht dadurch zu sehr erschwert, oder auch wohl gar unmöglich gemacht werde.

Dieß wäre denn mein Bekenntniß über die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung. Es ist dasselbe, wie dem vorurtheilsfreyen Mann einleuchten

muß, aus der Natur geschöpft, ist aber auch schon durch die Erfahrung als solches und daher als zweckmäßig beurkundet. Zwar weiche ich mit dem ausgesprochenen Satze: die Nachgeburt ist, wenn das Kind den Uterus verlassen hat, ein unnützer, ja unter manchen Bedingungen sogar schädlicher Körper für die Wöchnerinn, und der Geburtshelfer hat, so wie dieß die Natur thut, immer die Entfernung derselben bald nach der Geburt des Kindes mit möglichster Schonung zu bewerkstelligen, gar sehr von mehreren meiner Herren Kollegen ab. Wenn hier aber Gründe aus der Natur geschöpft für diese Lehre sprechen, so kommt es wohl nicht darauf an, ob ich für oder wider meine Zeitgenossen bin, welche mich und so viele andre Geburtshelfer gerne bereden möchten, daß die Nachgeburt ohne allen Nachtheil in der Gebärmutter für längere Zeit zurückbleiben könne. Das füge ich nur noch hinzu, daß bis jetzt viele der bessern Geburtshelfer rücksichtlich der Nachgeburt eben so handelten und von demselben allgemeinen Gesichtspunkte ausgiengen, wie ich es hier angerathen habe; ohne die theoretischen Gründe, welche ich hier für mein Benehmen angeführt, zu kennen, wurden sie schon durch ihr gutes praktisches Gefühl geleitet, so zu handeln, und dadurch der Natur möglichst nahe zu kommen.

Zum Schlusse mögen folgende drey Fälle zur Be-

stättigung dieses oder jenes in dieser Abhandlung aufgestellten Satzes dienen.

1.

In meinen Versuchen und Beyträgen geburtshülflichen Inhalts, Leipzig 1806. theilte ich S. 205 u. ff. die Lösung einer Nachgeburt mit, welche nur noch durch tendinöse Fasern mit der Gebärmutter zusammenhieng. Zu Ende dieser Geburtsgeschichte warf ich die Frage auf: Was wohl aus den sehnigten Strängen, welche ich an der Gebärmutter zurücklassen mußte, und aus der verhärteten Stelle im Uterus werden würde? Bey der nächsten Entbindung, welche dieser künstlichen Trennung der Nachgeburt folgte, wurde mir die Frage vollkommen gelößt. Schon während der Schwangerschaft konnte man die Antwort schließen, denn die Frau befand sich vollkommen wohl, und hatte nicht den geringsten Schmerz da, wo sich sonst die verhärtete Stelle des Uterus befand. Die nun folgende Geburt verlief, nachdem die Schwangerschaft ihr gehöriges Ende erreicht hatte, ganz glücklich. Ich hatte dabey nichts nöthig, als den Zuschauer zu machen. Die Nachgeburt folgte ganz normal, und zeigte in ihrer Struktur auch nicht die geringste Abnormität; im Uterus selbst war nicht die geringste Härte aufzufinden. Das Wochenbette verlief so, wie es nur immer gewünscht werden kann. Ohne Zweifel waren die sehnigten Fasern, welche ich bey jener Lösung der Placenta am Uterus zurücklassen mußte, unmittelbar

nachher im Wochenbette losgestoßen worden; zugleich war aber auch vermuthlich die verhärtete Stelle in der Gebärmutterwand geschmolzen, da sich später nie der geringste Schmerz wieder in dieser Gegend spüren ließ.

Das Zurücklassen solcher verhärteten Parthien des Mutterkuchens am Uterus beym künstlichen Trennen der Nachgeburt ist wohl durch diesen Fall sattsam gerechtfertigt.

2.

Johanna Rosina Hintschin 28 Jahr alt, mittlerer aber untersetzter Statur, biliöser Hautfarbe wurde den 10ten May des jetzigen Jahres Abends um 6 Uhr in die hiesige Entbindungsschule aufgenommen. Sie war während dieser ihrer ersten Schwangerschaft immer gesund gewesen, und hatte überhaupt seit längerer Zeit keine Krankheit auszustehen gehabt, als vor mehreren Jahren ein beträchtliches nervöses Fieber. Deßwegen hatte sie auch während dieser ihrer Schwangerschaft die schwersten Hausarbeiten als Hausmagd nicht von sich gewiesen. Bey ihrer Ankunft spürte sie schon Wehen, und es wurde der Muttermund in der Größe eines halben Guldens geöffnet gefunden. Uebrigens zeigte sich durch innere und äussere Untersuchung nichts von der Regel Abweichendes. Die Wehen wurden nach und nach immer stärker und hielten einen sehr ruhigen, gleichmäßigen und festen Gang. Dessen ungeachtet schritt das Erweitern des Muttermundes sehr

langsam vor, obgleich der Kopf des Kindes sich schon in der obern Beckenapertur befand, und also auch auf den Muttermund mit wirkte. Um 4 Uhr des Morgens den 11ten May gieng das Wasser auf die gewöhnliche Weise ab. Die Wehen wurden immer stärker und verursachten der Gebärenden einen bedeutenden Schmerz. Zwar rückte nun der Kopf der Höle des Beckens näher, aber für die anscheinend starken Kontraktionen zu langsam. Um 9 Uhr des Vormittags wurde derselbe in der Beckenhöle gefunden. Ungeachtet nun aber die Gebärende sehr über die Heftigkeit der Wehen klagte, und mehrere Male in Verwünschungen und unruhiges Betragen ausbrach, so blieb doch der Kopf nun an dieser Stelle. Man untersuchte sehr genau, weil man irgend ein mechanisches Hinderniß vermuthete; allein es wurde nichts der Art aufgefunden. Da durch die ausserordentlich heftigen Kontraktionen der Gebärmutter bis Nachmittags um 4 Uhr der Kopf um keine Linie weiter vorbewegt worden war; da übrigens der ganze Unterleib nun anfieng schmerzhaft zu werden, zugleich auch die Kräfte der Gebärenden bedeutend schwanden, so wurde nun zur Zange geschritten, ohne daß man das Hinderniß der Geburt anzugeben im Stande war. Durch leichte Mühe wurde mit derselben ein muntres Mädchen zur Welt gefördert, und dieß machte mir allerdings die Sache noch problematischer. Ich konnte mir es nicht zusammenreimen, wie die kräftigen Kontraktionen der Gebärmutter dieses Kind zur Welt zu fördern, nicht im Stande waren.

Leider wurde mir das wahre Licht bald angezündet. Es war nicht genug, daß ich das Kind zur Welt gefördert hatte; auch die Nachgeburt war mir zu trennen, noch aufbehalten. Nach der Entfernung des Kindes kontrahirte sich der Uterus, aber nicht mit gehöriger Vollständigkeit. Dessen ungeachtet floß nach einiger Zeit etwas Blut aus demselben, und deutete also auf Lösung der Placenta; jedoch wich die Nachgeburt dem gelinden Zuge am Nabelstrange nicht. Das Blut rieselte allmählig stärker und es wurde daher nach einer halben Stunde Zimmttinktur mit Opium gegeben und Salmiakgeist in den Unterleib eingerieben. Nichts destoweniger dauerte der Blutfluß immer fort, und wurde mit jedem Augenblicke immer stärker. Die Placenta lag halb im Muttermunde und halb schien sie noch mit der Gebärmutter fest zusammenzuhängen. Die Gebärende war nun schon in ihr Bette gebracht worden, und hier unternahm ich nun etwa eine Stunde nach der Geburt des Kindes die künstliche Lösung der Placenta. Indem ich die Hand durch den Muttermund hindurchzuführen im Begriffe war, zog sich dieser auf das heftigste zusammen, und erschwerte mir dadurch das Eingehen und Lösen in einem nicht geringen Grade. Innerlich fand ich nun die Placenta in der linken Seite des Uterus nach dem Grunde hin noch zur Hälfte festsitzend; der Uterus selbst war an dieser Stelle härter, als er seyn sollte, und dieß zwar in einem großen Umfange. Eben so war auch der Mutterkuchen fast durchgängig beschaffen, und ich fühlte nur zu bald eine

Menge tendinöser Fasern, vermöge welcher die Verbindung zwischen der Gebärmutter und den Hüllen des Eyes statt hatte. Mit der größten Mühe präparirte ich nun alles Harte, was nicht vom Uterus getrennt werden konnte, aus dem Mutterkuchen, und brachte so nach und nach den ganz durchwühlten Rest desselben zur Welt. Ungeachtet während dieser Arbeit die Zimmttinktur kontinuirt wurde, und ungeachtet sich der Uterus heftig kontrahirte, floß das Blut doch immer fort; daher ich schnell mehrere Injektionen hintereinander aus Essig und Wasser machte und den Salmiakgeist stärker einreiben ließ. Zwar stand nun das Blut bald; allein die Wöchnerinn war nun doch dem Tode sehr nahe, sie hatte alle Zeichen der Verblutung, welche abwechselnd von Konvulsionen und heftigen Delirien begleitet wurden. Die Scene war schrecklich und für die anwesenden Studierenden und Lehrtöchter erschütternd. Mehrere Minuten lang lag sie ganz ruhig, ohne daß man einen Pulsschlag oder Athemzug zu bemerken im Stande war; das weißgelbe Gesicht fast hypokratisch und um dasselbe die schwarzen verwirrten Haare liegend; die Haut ganz kalt, jedoch mit Schweiß noch überzogen. Plötzlich fuhr nun die Wöchnerinn nach solchen Pausen von Ruhe in die Höhe, schlug und biß um sich herum, so viel es ihr nur immer möglich war, und warf selbst die sie haltenden Personen zur Seite. Während dieser Exacerbationen erweiterte sich der Uterus mehrere Male, und es floß das Blut in nicht geringer Quantität. Deswegen wurden die Einreibungen

von Salmiakgeist kontinuirt, und einer der Studierenden hatte ganz allein die Aufsicht auf den Uterus; er hielt die Hand unausgesetzt auf dem Unterleibe, und zeigte augenblicklich jede neue Erweiterung an. Innerlich wurde anstatt der Zimmttinktur die Vitriolnaphta sehr fleißig gereicht, aber auch vom Weine wurde stark Gebrauch gemacht.

Nachdem diese Scene ungefähr gegen zwey Stunden gedauert hatte, und die Kranke mehrere Male fast für entseelt genommen werden mußte, hob sich der nun ausserordentlich accelerirte Puls mehr, die ruhigen Perioden fiengen an, immer länger zu währen, und der Uterus zeigte keine Neigung mehr, sich wieder zu erweitern, das Blut stand. Weil die Kranke viel Naphtha, viel Zimmtinktur und viel Wein bekommen hatte, und sie nun über Brennen und Kratzen im Halse klagte, so wurden nun die stärkern Mittel weggesetzt und an ihre Stelle eine Emulsion von Mohnsaamen und Zimmtwasser bereitet in reichlichen Gaben verordnet. Zum Getränke erhielt die Kranke Chamillenthee. Die Einreibungen von Salmiakgeist wurden weggelassen, da die Epidermis durch sie am Unterleibe getrennt worden war. Die folgende Nacht blieben zwey von den Studierenden am Bette der Wöchnerinn sitzen, um jede kleine Veränderung sogleich anzeigen zu können.

Den 12ten früh fand ich die Wöchnerinn so leidlich, als ich es nicht vermuthen konnte. Die Nacht

war ziemlich ruhig hingebracht worden. Der Puls war des Morgens zwar noch klein, aber viel weniger accelerirt, die Temperatur der Haut war normal, das Gesicht wohl blaß, aber doch nicht verzerrt und das Auge ruhig. Nachdem die Kranke in ein andres Bette transportirt worden war, setzte sie sich sogar (ohne mein Wissen) in die Höhe und versuchte das Kind an die Brust zu legen. Innerlich wurde die Emulsion fortgenommen und auf die aufgeriebene Stelle des Unterleibes Weintraubenpomade gelegt. Die Diät wurde dünne und nährend verordnet.

Den Abend desselben Tages war der Puls noch ruhiger; übrigens aber alles dasselbe: nur hatten sich Nachwehen und ein nicht ganz unbeträchtliches Pressen nach der Mutterscheide herab eingestellt. Das ärztliche Benehmen blieb dasselbe.

Den 13ten. Die vergangene Nacht war zur Hälfte wegen schmerzhafter Nachwehen unruhig hingebracht worden. Blut ist wenig ausgeflossen, der Puls ist mehr accelerirt als gestern. Den Uterus fühlt man noch sehr groß und sehr hart durch die äussern Bauchbedeckungen. Mit dem Stillungsgeschäfte geht es glücklicher, als man mit Recht hoffen konnte. Anstatt des Zimmtwassers wird nun Himbeer- und Kirschwasser zur Bereitung der Mohnsaamenemulsion gewählt.

Des Abends fieberte die Kranke. Sie hatte

zweymal Schüttelfrost bekommen, worauf starke Hitze, Schweiß und beschleunigter Puls folgten. Auch waren einige Stücke geronnenes Blut abgegangen.

Den 14ten. Die Nacht ist ziemlich unruhig zugebracht worden, und der Puls ist heute mehr beschleunigt, jedoch weicher, als gestern. Appetit und Geschmack sind jedoch gut, indeß ist noch kein Stuhlabgang erfolgt. Die Lochien fließen sparsam und sind wässericht; während des Fiebers war jedoch gar nichts von ihnen zu spüren. Die Brüste sind wenig mit Milch gefüllt. In dem Gesichte und in der Sprache der Wöchnerinn wird mehr Heiterkeit und mehr Haltung, als vorher, bemerkt. Wegen des Fiebers wird die Emulsion removirt und folgendes Mittel verordnet:

R. Extr. Saponar. ℥ß.
Aq. Cerasor. ℥jjj.
— Menth. piper. ℥j.
Liq. C. C. suc. ʒj.

M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.

Die aufgeriebene Stelle am Unterleibe heilt.

Den 15ten. Die Wöchnerinn befindet sich heute besser; das Fieber exacerbirte blos gestern Abend spät. Uebrigens war die Nacht ruhiger, auch fließen die Lochien wieder stärker, die Medizin geht fort.

Den 16ten. Die Nacht und heute Morgen ist nichts von Lochien abgegangen. Das Fieber hat gestern Nachmittag wieder exacerbirt, und hat mit starkem Schweiß geendet. Es wurde von Kopfschmerz begleitet, und der Puls war dabey sehr accelerirt. Das Schlimmste ohne Zweifel ist, daß diese Nacht drey Laxirstühle, welche stark rochen und ganz flüssig waren, erfolgt sind. Dessen ungeachtet sind die Brüste voll Milch und das Kind trinkt gut. Die Medizin wird geändert.

R. Rad. Valerian syl. ℥ß.
diger. Aq. c. q. s.
solv. in
Colatur. expr. ℥γ.
Extr. Saponar. ʒß.
add.
Aq. Cinnamom. ℥jj.
Laud. l. Syd. ʒß.

D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll.

Ausserdem werden um die Lochien wieder in Gang zu bringen, Injektionen in den Uterus von einem Infusum Cicutae und Serpylli gemacht.

Den 17ten. Heute ist der Zustand im Allgemeinen besser, der Puls ruhiger, die Kräfte gehobener, denn die Kranke hat die Nacht hindurch leidlich geschlafen.

Gestern erfolgte noch dreymaliges Laxiren, weswegen auch gegen Abend ein Klystier aus Hafergrütze mit zwanzig Tropfen thebaischer Tinktur gegeben wurde. Heute hat das Laxiren mit Leibschmerzen nur ein Mal repetirt; allein es sind diese Nacht zwey große Stücke coagulirtes Blut abgegangen. Die Lochien fließen wieder gut und verbreiten einen übeln Geruch. Der Uterus ist immer noch ziemlich groß und hart zu fühlen. Weil man auf eine abnorme Struktur der Gebärmutter, wodurch die Zusammenziehung ihrer Gefäße gehindert werde, schließt, wird gerathen, fleißig mit den Injektionen fortzufahren.

Den 18ten. Gestern ist nichts von Fieber bemerkt worden; doch hat die Wöchnerinn einen ziemlich frequenten Puls und anhaltende Kopfschmerzen gehabt. Vom Laxiren hat sich nichts gezeigt, allein mehrere Male hat sich Blut ergossen, weswegen auch die Injektionen removirt worden sind; übrigens wird die Medizin fortgesetzt.

Den 19ten. Krankheit und Mittel sind dieselben.

Den 20ten. In der vergangenen Nacht sind wieder einige Stücke geronnenes Blut abgegangen, und es hat sich dabey Schmerz in der linken Seite eingestellt, übrigens alles, wie vorher.

Den 21ten. Seit gestern Mittag befindet sich die

Wöchnerinn wieder schlimmer. Die Nacht durch war sie unruhig und hat öfters laxirt, dabey ist jedoch auch alle Mal Blut verloren worden. Heute sticht auch noch nebst Husten ein drückender Schmerz in der Herzgrube hervor, welcher das Athmen erschwert. Zuweilen stellen sich auch Leibschmerzen und Schneiden ein, worauf alle Mal Laxiren erfolgt. Immer geht aber das Stillen noch gut von statten. Die Verschlimmerung muß einer Erkältung zugeschrieben werden. Anstatt der bisherigen Medizin wird nun verordnet:

R. Tinctur. Cinnamom. ʒj.
— — thebaic. ʒj.

M. D. S. Alle Stunden 30 Tropfen.

Uebrigens werden nun Injectionen aus Essig und Infusum Serpylli alle zwey Stunden gemacht, so wie auch Hafergrützklystiere mit Opium von Zeit zu Zeit gegeben werden.

Den 22ten. Gestern Nachmittag war der Zustand der Kranken wieder schlimmer. Es hatten sich Kopfschmerz und Hitze eingefunden; dagegen ist die Nacht ziemlich ruhig gewesen, und es hat sich heute das Laxiren verloren. Während des Schlafes hat die Kranke zuweilen gesprochen und viel mit den Händen gezuckt, dabey aber stark geschwitzt. Die Zunge ist etwas unrein, der Geschmack bitter. Die Lochien sind weiß; allein gestern ist wieder ein Stück geronnenes Blut

abgegangen. Von der Medizin werden alle zwey Stunden nur 20 Tropfen genommen.

Den 23ten. Zwar hat die Kranke die Nacht durch geschlafen, aber dabey viel gesprochen. Das Laxiren hat sich gestern nur ein Mal eingestellt. Wegen großer Schwäche wird ein Decoct der China alle zwey Stunden zu einem Eßlöffel mit 20 Tropfen der vorigen Medizin vermischt, verordnet.

Den 24ten. Gestern ist fast den ganzen Tag theils flüssiges, theils coagulirtes Blut abgegangen. Der Puls ist schwach und frequent, und verräth, wie das Gesicht den Blutmangel. Nebst großer Schwäche stellen sich auch öfters Zuckungen an Händen und Füßen ein. Bey der innern Untersuchung wird der Muttermund sehr hoch stehend und ganz geöffnet und schlaff gefunden. Injektionen und innere Mittel werden kontinuirt.

Den 25ten. Gestern Nachmittag ist wieder viel Blut verloren worden. Die Nacht war unruhig und die Kranke delirirte abwechselnd mit. Die Hände sind etwas geschwollen, und die Zunge ist ganz trocken. Wegen Schlaffheit der Brüste hat das Stillen ausgesetzt werden müssen. Ausser den genannten Injektionen wird nun verordnet:

R. Rad. Serpentar. Virg.
— Valerian. syl. ana ℥ß.

Diger. Aq. c. q. s.
addat.
Colatur. expr. ℥vj.
Tinct. Cinnamom. ℥ß.

D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll.

Den 26ten. Gestern Abends befand sich die Wöchnerinn besser, der Puls war ruhiger und der Blutfluß war weggeblieben; die Nacht war jedoch unruhig hingebracht worden. Beym Befühlen ist der Unterleib schmerzhaft und die rechte Hand ist vorzüglich geschwollen. Arzneyen und Diät wie vorher.

Den 27ten. Es ist weder Blut noch Durchfall erfolgt, im Allgemeinen aber ist die Schwäche ausserordentlich groß, und es sind die Zufälle zugegen, die den Typhus zu begleiten pflegen. Die Lochien zeigen sich seit mehrern Tagen in geringer Quantität als weisser Schleim. Die Injektionen werden nur alle fünf Stunden wiederholt.

Den 28ten. Die Nacht war sehr unruhig und die Kranke mußte durch Gewalt im Bette erhalten werden. Der Appetit ist gut, die Zunge dagegen ganz trocken. Statt der Zimmttinktur wird dem Infuso Naphtha zugesetzt.

Vom 29ten bis 1ten Juni befand sich die Wöchnerinn fast immer auf einem Punkte der Krankheit. Es

gieng jetzt kein Blut mehr ab, und der Stuhl erfolgte sparsam, aber unwillkührlich. Die Haut ist nach und nach mehr trocken geworden, weswegen auch Kampher mitgegeben wurde. Ausser diesen wurden Vesikatorien applicirt. Zu dem Infuso ist wieder China mit hinzugenommen worden.

Vom 2ten Juni bis 8ten Juni lag die Kranke größtentheils bewußtlos, und vom 6ten Juni an war sie an der ganzen rechten Seite gelähmt. Sie hatte die Nächte hindurch ausserordentlich starke Fieberexacerbationen und starb am Ende am 9ten Juni des Morgens um 1 Uhr, nachdem sie ganze 12 Stunden lang sich vorher nicht mehr bewegt hatte.

Die Sektion,

welche an demselben Tage Nachmittags um 3 Uhr gemacht wurde, zeigte

a) das Gehirn blutleer und die Rindensubstanz von ungewöhnlich weisser Farbe. Die Plexus choroidei sehr blaß und in der vierten Hirnhöle zwey Eßlöffel eines wäßrichten seri. Das kleine Gehirn war ungewöhnlich weich.

b) In der Bauchhöle war das peritonaeum und die Gedärme natürlich, aber sehr blaß, der Magen sehr zusammengezogen, aber das pancreas völlig verhärtet, und in seinem parenchyma körnicht. Die Leber war mit beyden Lappen an der obern Fläche mit dem Zwerch-

felle verwachsen. Am Uterus zeigte sich eine abnorme Lage, denn er lag mit seinem Grunde bedeutend nach rechts. Die Wandungen desselben betrugen ungefähr einen halben Zoll an Dicke; was aber das Vorzüglichste war und weswegen hier vorzüglich diese Geschichte erzählt worden ist, innerlich hieng auf der linken Seite noch ein bedeutendes Stück der Placenta von der Größe eines Hühnereyes an sehnichten Fibern fest. Die Substanz dieses Stückes war körnicht. Ohne Zweifel war hier auch der Uterus auf irgend eine Weise verhärtet, (ich selbst konnte bey der Sektion wegen eines heftigen Fieberanfalles nicht gegenwärtig seyn), und es war nun auf diese Weise die Ursache des so lange andauernden Blutflusses während des Wochenbettes gefunden. Ohne Zweifel konnten die Gefäßzweige, welche in dieser Gegend mündeten, sich nicht gehörig zusammenziehen, und es floß deswegen das Blut immer von neuem. Wenn es sich auch bisweilen stillte, so brachten es neue Kontraktionsversuche der Gebärmutter wieder in Fluß.

3.

Am 18ten May Nachts nach 12 Uhr kam in die hiesige Entbindungsschule Wilhelmine Hintmittin 30 Jahre alt, von schlankem und schwächlichem Körperbaue. Sie wurde diese Nacht von Wehen überrascht, ob sie gleich noch zwey bis drey Wochen zu gehen hatte. Wie sie sahe, daß es Ernst wurde,

machte sie sich auf den Weg hieher, bekam aber in der Allee ihr Kind. Mit ungelößter Nabelschnur nimmt sie dasselbe in die Schürze, die Placenta noch im Uterus, und so kommt sie hier an. Die Nachgeburt wird ganz leichte weggenommen, ohne, daß sich irgend einiger Widerstand dabey zeigt. Bald ergibt es sich, daß genannte Hintmittin an einer heftigen Diarrhöe leidet, und schon längere Zeit gelitten hat. Es werden alle nur mögliche Mittel dagegen angewendet, allein vergebens. Die Diarrhöe nimmt eher zu, als ab; die Lochien werden ganz unterdrückt, die Milchsekretion wird aufgehoben, es bildet sich ein heftiger Typhus aus, und die Wöchnerinn stirbt den 25ten May Nachmittags um 12 Uhr.

Die Sektion

zeigte den Uterus weich und gleichsam dem Gefühle teigartig; auch war er an Volumen größer, als er hätte seyn sollen. Aeusserlich fielen die starken Muskelfibern desselben sehr in die Augen; dagegen war die innere Oberfläche mit einem schwarzen Schleime überzogen. Das Parenchyma desselben war fast ganz normal. Was aber hier wieder vorzüglich der Erwähnung verdient, ist Folgendes: Es saß an der vordern Fläche im Grunde noch ein Stück von der Placenta, welches ein und einen halben Zoll Breite und Länge hatte, welches aber auch sehr genau mit der Masse des Uterus verwachsen war, und welches nur schwer davon getrennt werden konnte.

Die Reflexionen über dergleichen zurückgebliebene Reste der Placenta überlasse ich jedem Geburtshelfer selbst. Es läßt sich so mancher Fingerzeig für die Praxis daraus abnehmen. Den bessern Geburtshelfern darf man diese Dinge nicht sagen, sie wissen sie schon selbst aufzufinden; den schlechtern dagegen helfen sie doch nichts, und wenn sie noch so genau angegeben worden wären. Daher für diesmal genug von der Nachgeburt.

IV.

Wann ist es Zeit, beym Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen?

Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren! Dies sind Worte, die uns aus dem grauen Alterthume ansprechen, und die uns das Geburtsgeschäfte besser zu schildern im Stande sind, als es mancher Professor der Entbindungskunst in der neuern Zeit gethan hat und zu thun fähig war; Worte, welche rücksichtlich der Geburtsfunktion viel mehr Weisheit enthalten, als manches ganze Buch über Geburtshülfe; Worte endlich, welche die ganze Aufmerksamkeit der bessern Geburtshelfer auf sich ziehen sollten, und welche, wenn sie befolgt werden, eine ganze Sekte von Geburtshelfern umzuändern und zu bekehren vermögend sind.

Gewöhnlich wird die Schwangerschaft von den Geburtshelfern und Physiologen viel zu einseitig betrachtet: denn meistentheils hält man die Ausbildung des Eyes (des Embryo mit seinen Umgebungen) für

die einzige Aufgabe derselben. Daß der Uterus zu einem so thätigen Organe durch dieselbe umgeändert wird, erscheint den meisten Physiologen und Geburtshelfern als eine Nebensache, ohngeachtet dasselbe eine eben so wichtige Aufgabe für die Schwangerschaft ist, als die Ausbildung des Fötus. Der Uterus steigt durch die Schwangerschaft zu einer ausserordentlichen Höhe von Vitalität hinauf. Er nimmt ausserordentlich an Volumen, aber auch nicht minder an Reitzbarkeit und Gefäßthätigkeit zu. Vorzüglich treten in ihm die ausser der Schwangerschaft noch ganz unausgebildeten Muskelfibern deutlich hervor, und werden fähig, sich zu kontrahiren. Die Thätigkeit des ganzen Körpers konzentrirt sich fest in ihm, und macht ihn zu einem so plastischen Organe, als welches ihn so viele Erscheinungen in der Schwangerschaft vorstellen. Wie will dies aber auch anders seyn, da er mit dem Eye genau verwebt ist, da dasselbe keine Wurzeln in ihn einsenkt, und er gleichsam zwischen Mutter und Kind der Vermittler ist, die Brücke, auf welcher erstere zu letzterem überwirkt? Freylich geschieht alles, was in der Schwangerschaft mit ihm vorgeht, nicht seiner, sondern des Kindes wegen, allein dies ändert in der Sache nichts. Im Gegentheil führt dies, daß er nicht seiner, sondern des Kindes wegen so thätig sich zeigt, daß sein Leben so genau mit dem des Kindes verbunden ist, um so eher zu dem Resultate, welches unten daraus gefolgert werden wird, und sich von selbst daraus ergiebt.

Nun nähert sich die Schwangerschaft ihrem Ende; der einen Aufgabe derselben ist Genüge geleistet; das Kind ist so weit gebildet, als es im Uterus möglich ist, daher wird dasselbe ausgestoßen, um in einer andern Welt weiter gefördert zu werden. Ohne diese erstere Aufgabe der Schwangerschaft kann nun aber die zweyte, die Steigerung der Gebärmutter zu immer höherer Vitalität und Ausbildung nicht fortdauern. Beyde, Gebärmutter und Ey entwickelten sich gleichzeitig; das Vorschreiten des einen war mit der Vervollkommnung des andern verbunden. Wie nun aber das Kind aus dem mütterlichen Leibe entfernt, wie das Ey von der Gebärmutter losgerissen wird, so verschwindet auch die durch die Schwangerschaft errungene Vitalität des Uterus. Daher zeigt sich uns die Geburt, wie die Schwangerschaft, von zwey Hauptseiten, sie besteht nämlich: aus der Ausstoßung des Kindes aus dem Uterus und aus der Vernichtung alles dessen, was während der Schwangerschaft in diesem Organe erzeugt worden war.

Dieses plötzliche Herabstimmen der Gebärmutter von einer so hohen Stufe der Vitalität bis zur tiefsten Ruhe kann nun aber nur durch eine wichtige Veranlassung bewerkstelligt werden. Ich sage dieser plötzlichen: denn erfolgt nicht oft die Ausstoßung des Eyes in wenigen Stunden? Füllt nicht oft in wenigen Stunden der Uterus die Bauchhöhle noch fast gänzlich aus, führt dem Eye noch Nahrung zu, und ist auch schon zu Ende des gegebenen Zeitraumes bis zur Größe eines Kindes-

kopfes verkleinert? Wo findet im ganzen organischen Reiche eine ähnliche Metamorphose, durch die Natur bewerkstelligt, Statt? Das Abzapfen des Wassers aus der Bauchhöhle führe man mir nicht an, es ist ein Akt der Kunst, welchen die Natur auch oft bestraft. Nur durch etwas Beträchtliches, durch etwas Großes kann diese hohe Vitalität der Gebärmutter ohne Nachtheil für den ganzen Körper so schnell herabgestimmt werden, und dies geschieht durch die so beträchtliche Geburtsarbeit. Der starke Mann wird nur durch starke Arbeit erschöpft, und so auch der starke und so thätige Uterus. Nur diese heroische Arbeit, die Ausstoßung des Kindes, kann ihm diese Ruhe herbeyführen. Diese Riesenarbeit, welche schon an und für sich durch ihre Absätze und durch die Ruhepunkte, welche sie der Gebärenden vergönnt, ihr Hauptziel, Ruhe des Uterus, so schön voraus andeutet, ist nur im Stande, die so plötzliche Entleerung des Uterus unschädlich für den ganzen Körper zu machen. Wenn es nun aber ausgemacht ist, wie es doch jede normale Geburt zur Gnüge darthut, daß jeder einzelnen Wehe das Gefühl der behaglichsten Ruhe nachfolgt, wenn also ein kleiner Abschnitt von jener großen Arbeit auch schon eine kurze Zeit Ruhe zu bewerkstelligen im Stande ist, warum soll nicht das große, das ganze Geschäft der Geburt auch die Ruhe im Großen herbeyführen? Zeigen es nicht so viel Erfahrungen, daß einer zu schnellen und also auch zu leichten Geburt mehrere Tage andauernde Nachwehen folgen? Thun es nicht mehrere andere

Erscheinungen zur Gnüge dar, daß der Uterus nach einer zu leichten Geburtsarbeit nicht zu der Ruhe gelangen könne, in welche die Norm ihn gern nach der Geburt versetzt sieht? Doch ich glaube, daß die bessern Geburtshelfer und Physiologen mit mir über den Satz: daß die Gebärmutter im Geburtsacte arbeiten müsse, wenn sie nach der Geburt ruhen wolle, einig seyn werden, und ich halte mich daher nicht länger dabey auf. Ehe ich indeß die Folgerungen daraus ziehe, welche daraus resultiren, erlaube man mir, noch folgendes anzumerken, da dasselbe bis jetzt in der Lehre von der Geburt noch zu wenig ist berücksichtigt worden.

Während sich der Uterus allmählich verkleinert und das Kind ausstößt, wird die Trennung der Plazenta auch zugleich mit vorbereitet. Die sämmtlichen Blutgefäße des Uterus werden durch die allmähliche und immer stärker werdende Kontraktion komprimirt und werden dadurch nach und nach unfähig gemacht, so viel Blut wie vorher, zu führen. Ihre Vitalität muß daher in dem Grade verringert werden, in welchem die Kontraktion zunimmt. Nach und nach kommt es gewiß in ihren feinsten Spitzen dahin, daß sie gar kein Blut mehr zu führen im Stande sind, und dies zwar um so mehr, je mehr sie sich der kindlichen Plazenta nähern, und mit dieser in Verbindung stehen. Dadurch aber, daß ihre Funktion so ganz allmählig erlischt, gehen diese äussersten und mit der kindlichen Plazenta verbundenen

Gefäßspitzen des Uterus (in der Uterinplazenta) in eine geringe Art von Fäulniß über, und werden deswegen daselbst so leicht und ohne Nachtheil für die Gebärende getrennt. Diese Fäulniß der Uterinplazenta wird schon in der letzten Zeit der Schwangerschaft vorbereitet, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe, und um so sicherer erfolgt sie daher bey den eintretenden Kontraktionen der Gebärmutter.

Dieser Zustand der Gefäße in der Uterinplazenta ist aber nothwendig, wenn das Ende der Geburt das erwünschte seyn soll. Wird das Kind ausgestoßen oder durch die Kunst zur Welt gefördert, ehe diese Gefäßspitzen gleichsam so auf das, was nun folgt und folgen muß, nämlich ihre Trennung von den größern Aesten, vorbereitet sind, so kann, so wird das Geburtsgeschäft selten gut enden. Fließt erstlich um die Zeit der Geburt des Kindes noch Blut in diesen Gefäßenden, so wird sich bey ihrer Losreissung leicht mehr Blut ergießen, als recht ist. Sind diese Gefäßspitzen aber auch zweytens noch zu lebendig, haben sie sich noch nicht genug dem fauligten Zustande genähert, in welchem sich ebenfalls die Gefäße der kindlichen Plazenta befinden, so wird die Wunde, welche dem Uterus durch ihre Losreissung verursacht wird, zu frisch, und es kann auch dadurch das Wochenbette leicht abnorm gemacht werden. Der Heilungsprozeß muß in einem solchen Falle stärker seyn, und wie leicht kann er auf Abwege gebracht werden.

Aber auch die größern Aderäste der Gebärmutter verdienen bey diesen Verhandlungen berücksichtigt zu werden. Sie sind nicht für den Uterus, sondern größtentheils für das Kind berechnet. Der Uterus bedarf für sich keiner solchen Menge von Gefäßen, als er während der Schwangerschaft besitzt. Da nun aber viele Gefäße des Uterus für das Kind berechnet sind, so muß ihre Funktion aufhören, wenn das Kind entfernt ist. Dieses wird aber durch die Kontraktionen der Gebärmutter bewerkstelligt, und es muß in dem Grade und in der Zeitfolge vor sich gehen, in welcher der Uterus seine Vermittelung zwischen Mutter und Kind ablehnt, in welcher das Kind gebohren wird. Geschieht dies nicht, wird das Kind aus der Gebärmutter entfernt, wenn diese größern Gefäßäste noch nicht gehörig komprimirt sind, wenn sie noch Blut führen, so wird die Metrorhagie auch leicht heftiger werden, als sie der Geburtshelfer zu wünschen hat. Möchten doch alle Geburtshelfer diesen Zustand der größern und kleinern Gefäße der Gebärmutter vor Augen haben, wenn sie sich zu dieser oder jener künstlichen Hülfe nothgedruugen fühlen! Mancher würde dadurch, daß er seine Zange wieder einsteckt, ohne sie gebraucht zu haben, mehr nützen, als durch sein voreiliges Manövriren.

Diesen Voraussetzungen zu Folge hat gewiß jede Geburt ihre Zeit und ihre Stärke, welche durch den individuellen Karakter des Uterus und des ganzen weib-

lichen Körpers bestimmt werden. Und warum soll auch die Geburt nicht an eine bestimmte Zeit und an eine gewisse Kraft, vermöge welcher sie vollbracht wird, gebunden seyn? Sind es nicht mit gewissen Modifikationen für die Individualität eines jeden alle andern Funktionen des thierischen Körpers? Ich zweifle keinen Augenblick daran, sondern bin der Meynung, daß sich auch rücksichtlich der Zeit, in welcher eine Geburt verläuft, und rücksichtlich der Kraft, welche dabey von der Gebärmutter angewendet werden muß, eine gewisse Norm nach und nach wird ausfindig machen lassen. Freylich ist diese Aufgabe nicht leicht, allein dies darf uns nicht davon abschrecken, im Gegentheile muß uns dies mehr antreiben, mit Ernst nach derselben zu suchen. Freylich gehört die ganze Kenntniß eines erfahrnen Geburtshelfers dazu, um in dieser Hinsicht etwas bestimmen zu können. Wäre indeß diese Norm rücksichtlich der Dauer, und rücksichtlich der Kraft gefunden, welche genaue Bezeichnung dann für die Grenzen der Natur und der Kunst? Zwar ist diese Norm dem guten Praktiker schon bekannt, er hat sie sich durch die Erfahrung, aber ohne dabey von gewissen Prinzipien ausgegangen zu seyn, ja oft, ohne ganz klare Ideen darüber erhalten zu haben, von selbst abstrahirt. Mit einem solchen Wissen ist aber für die Kunst und für die Wissenschaft nichts geleistet, es wird weder den Studierenden, noch dem weniger erfahrnen Geburtshelfer dadurch vorgeholfen. Daher sey hier der erste Versuch gewagt, eine Norm für die Dauer des Geburtsgeschäftes und für

die dabey nöthige Kraft, aufzustellen. Um jedoch hierbey mit möglichster Präzision und Kürze verfahren zu können, halte ich mich an die alte Eintheilung des ganzen Geburtsgeschäftes in 6 Perioden, wie ich sie in meinem Handbuche der Geburtshülfe 1807 aufgestellt habe.

Die erste Periode, welche die vorhersagende genannt wird, begreift die ersten Versuche des Uterus, sich zu kontrahiren, in sich. Durch sie ist der Uebergang der Muskelfibern des Uterus von ihrer Ruhe zur Aktivität gegeben. Dieser Uebergang hat aber nicht plötzlich, sondern nur ganz allmählich Statt; es bedarf einer längern Zeit, bis die Kontraktion sich in den Fibern behaupten kann. Oefters sehen wir, daß diese Thätigkeit des Uterus sich mehrere Tage, sechs, acht Tage und noch länger vor der eigentlichen Geburt des Kindes einstellt, daß durch alle diese sechs oder acht Tage hindurch der Uterus damit gleichsam sein Spiel treibt, und daß nur erst nach einer so langen Dauer der ersten Periode die zweyte eintritt. Wären diese ersten Kontraktionen mit Schmerz verbunden, und würden sie von allen Weibern wahrgenommen, so würden wir weniger über die eigentliche Dauer dieser Periode in Zweifel seyn können. Nach vielen Beobachtungen möchte ich jedoch behaupten, daß sie etwa von zwölf bis zu vier und zwanzig Stunden währe, wenn sie die Norm hält, daß sie aber auch gar nicht sehr von derselben abweiche, wenn sie sich auf mehrere Tage ausdehnt.

Sehen wir auf den eigentlichen Zweck, welchen die Natur bey Vollbringung dieser Periode beabsichtigt, so ist es kein anderer, als die erste Vorbereitung zur Geburt dadurch zu geben. Wie der junge Vogel, bevor er sein Nest verläßt, vorher seine Fittiche öfters versuchsweise schwingt, so mögen auch die ersten Kontraktionen des Uterus nur als Versuche seiner Fibern anzusehen seyn. Alle Muskeln scheinen anfänglich nach einem gewissen Gesetze durch ein leichtes Spiel, durch eine leichte Thätigkeit zur stärkern Kontraktion vorbereitet zu werden. Und ist es nicht im Großen eben so? Spielt nicht der junge Mensch, das junge Thier längere Zeit, und geht es nicht dadurch erst zur eigentlichen Arbeit über? So gewiß auch im Uterus; daher gewinnt die Kontraktion nach und nach in demselben Raum, wird aber auch zugleich an einen gewissen Typus gebunden, wie es die Muskelthätigkeit in allen schlauchartigen Organen des thierischen Körpers, z. B. im Darmkanale und in den Adern zu seyn pflegt. Dieses erste leise Spiel der Kontraktion im Uterus bleibt jedoch nicht ohne allen Effekt, die Thätigkeit der Gefäße wird doch einigermassen dadurch gehemmt, und dadurch muß natürlicher Weise das, gegen das Ende der Schwangerschaft über dieß schon sehr verringerte, dynamische Verhältniß zwischen Mutter und Kind noch mehr geschmälert werden, das Ey wird daher zum größern mechanischen Reitze für die Gebärmutter, und daher muß nun aus dem ersten Spiele, aus den ersten Versuchen der Fibern des Uterus, die nun folgende

Arbeit, die Geburt hervorgehen. Werden wir nun aber sehr irren, wenn wir meynen, die erste Geburtsperiode könne, ohne von der Norm sehr abzuweichen, mehrere Tage hindurch andauern, da sie in den ersten Versuchen der Muskelthätigkeit des Uterus, in einem leichten Spiele gleichsam besteht?

Mit der zweyten Periode beginnt nun die nähere Vorbereitung zur Ausstoßung alles dessen, was sich im Uterus befindet. Die in der ersten Periode angefangene Kontraktion wird nun stärker, daher öffnet sich nun der Muttermund. Dabey geht es aber nicht ganz friedlich zu, indem zwey Kräfte mit einander sich im Gegensatze befinden, nämlich die Kontraktion des Körpers der Gebärmutter und die des Mutterhalses. Aus diesem Grunde wird nun auch die Gebärende jetzt mehr in Mitleidenschaft gezogen und schmerzhaft affizirt; daher sind viele Gebärende nicht im Stande, die letztern Wehen dieser Periode im Stehen auszuhalten, daher das Umherlaufen, das Suchen nach Ruhe, daher mit einem Worte das Kreisten. Die Dauer dieser Periode würde ich auf eine Zeit von 6 bis zu 8 Stunden setzen. Da die wirkliche Arbeit nicht so lange dauern kann, als das Spiel, ohne dem Körper nachtheilig zu werden, so ist auch diese Periode gegen die erste sehr abgekürzt.

In der dritten Periode zeigt sich nun schon der Erfolg der Thätigkeit des Uterus deutlich. Der Mut-

termund ist erweitert, daher wird nun, was in demselben ist, auch ausgestoßen. Den Anfang macht indeß das Wasser, als das Materiale, welches am leichtesten und schnellsten fortgeschaft wird. Durch diesen Abgang wird nun aber die Ausstoßung des Kindes nothwendig bedingt: denn es wird ihm dadurch nicht allein seine Nahrung entzogen*), sondern es wird nun auch gewiß alles dynamische Verhältniß zwischen demselben und der Mutter aufgehoben; der Uterus verkleinert sich jetzt beträchtlich, und ohne Zweifel hört mit dem Ausflusse des Liquor amnios aller Wechsel der Säfte zwischen Ey und Gebärmutter auf. Ohne Zweifel sind nun die Gefäße der Uterinplazenta so stark komprimirt, daß sie weder Chylus noch Blut zu führen im Stande sind, und ohne Zweifel hat dies auch in den feinsten Spitzen der Fötalplazenta Statt. Wozu sollte auch dieser Zufluß, da kein Scharfwasser mehr zugegen ist und zugegen seyn kann? Ueberdieß wird durch den Abgang der amnischen Flüssigkeit der Fötus dem Uterus recht Preiß gegeben, er kann ihn nun besser fassen, als bey nachstehenden Wässern und da nun durch Aufhebung alles dynamischen Verhältnisses zwischen Mutter und Kind und durch die erlangte Verkleinerung der Gebärmutter

---

*) Man setze mir hier nicht die Fälle entgegen, wo das Wasser 8 bis 14 Tage zu früh abgeht und das Kind doch fortlebt. Es sind dies Ausnahmen von der Regel. Ueberdieß ist der Uterus in diesen Fällen noch gar nicht kontrahirt oder wenigstens in keiner solchen Kontraktion begriffen, wie sie oben angenommen worden ist.

die Kontraktionen noch stärker geworden sind, da dieselben jetzt öfter wieder kehren, so wird das Kind nun auch rasch vorwärts getrieben. Allein der Grund und Körper der Gebärmutter haben einen neuen Feind, einen neuen Antagonisten an dem Becken und an den äussern Geschlechtstheilen erhalten. Nachdem der Muttermund erweitert worden ist, stellen sich diese entgegen, und dies zwar gewöhnlich mit mehr Widerstand, als der Mutterhals entgegen zu setzen im Stande war. Dessen ungeachtet weiß der kräftige Uterus auch diese Feinde zu bekämpfen, und so fördert er gewöhnlich in einer Zeit von 4 bis zu 6 Stunden den Kindeskopf bis zur untern Apertur des Beckens, deren Durchschneidung der vierten Geburtszeit überlassen bleibt. Diese Periode währt eine viel kürzere Zeit, als die vorhergehende; allein wie wollte dies auch anders seyn, da die Anstrengung jetzt schon ausserordentlich stark ist, da selbst der ganze Truncus den Uterus unterstützt, und da endlich das Kind jetzt im Becken eingeschlossen ist, wodurch nicht allein der Kopf desselben, sondern auch die Eingeweide des Beckens selbst leicht nachtheilig affizirt werden können, wenn diese Periode länger dauern sollte. Das mechanische Verhältniß des Kindes zur Mutter würde bald Entzündung und Anschwellung an beyden da bewirken, wo sie einander so stark berühren.

Die vierte Geburtsperiode führt endlich das Kind durch die untere Apertur und durch die äussern Genita-

lien hindurch. Die Anstrengung ist in derselben die heftigste, der Schmerz wegen Ausdehnung der äussern Geschlechtstheile und des Dammes stärker als je. Die Kontraktionen kommen jetzt öfter, als zu jeder andern Geburtszeit, aber der Fötus ist dem Uterus nun auch fremder, als je geworden; denn er ist ja schon in der vorhergehenden Periode zum Theil aus dessen Höhle herausgetreten. Selten dauert diese Geburtszeit über eine oder zwey Stunden, allein es kann auch eine längere Dauer leicht nachtheilig werden, da die Anstrengung jetzt so ausserordentlich groß ist, und das Kind dagegen sich in der größten Enge, in der untern Apertur des Beckens befindet, wo es leicht zu sehr gedrückt wird, aber auch auf die mütterlichen Theile bald nachtheilig wirken kann.

Was ich hier über die Dauer der fünften Geburtszeit anzufügen hätte, ist bereits in der vorhergehenden Abhandlung S. 110. u. ff. angebracht, wo überhaupt mein ganzes Bekenntniß rücksichtlich der Nachgeburt niedergelegt ist. Daher gehe ich hier mit Stillschweigen über diesen Punkt hinweg.

Anlangend nun aber die sechste Periode, das Wochenbette, welches ich nun, aller Einwendungen ungeachtet, nicht von der Geburt trennen kann, und welches ich jetzt mit noch mehr Ueberzeugung, als früher,

in der Geburtshülfe abhandle, so hat zwar der alte Ausdruck, sechs Wochen, Sechswöchnerin schon Bestimmung genug, allein ich finde doch für nöthig, hier noch einiges hinzuzuthun, da ich damit nicht ganz zufrieden seyn kann.

Das Wochenbette hängt in einem hohen Grade von den vorhergehenden Geburtsperioden ab. Je regelmäßiger diese verlaufen, um so normaler wird auch der Verlauf desselben seyn; je abnormer aber die ersten fünf Geburtszeiten sind, um so leichter geräth auch die sechste auf Abwege. Je schneller das Kind und die Nachgeburt ausgestoßen werden, um so länger dauert das Wochenbette; abgekürzt wird es dagegen, wenn die vorhergehenden Geburtsperioden die rechte Zeit halten. Und wie kann dies auch anders seyn? denn hat sich der Uterus bey der Geburt des Kindes seiner Reitzbarkeit gehörig entledigt, ist die Uterinplacenta in dem Grade abgestorben, in welchem es recht ist, so wird ersterer im Wochenbette bald zu der Ruhe gelangen, welche ihm eigen seyn muß, wenn die ihm zugezogene Wunde gehörig heilen soll. Zu dieser Heilung wird nun allerdings auch der angeführte Zustand der Uterinplacenta vieles beytragen. Ist nun aber der Uterus das ruhige Organ, heilt er, wie er heilen soll, so erfolgen die beyden andern Aufgaben des Wochenbettes, vermehrte Hautthätigkeit (peripherisches Wirken des Körpers) und Absonderung der Milch in den Brü-

sten fast von selbst. Tritt dagegen der Uterus mit zu viel Leben ins Wochenbette über, ist ferner seine Wunde zu frisch, so dauert es länger, bis er sich völlig kontrahirt und bis er vollständig heilt, und in einem solchen Falle muß der Lochienfluß länger dauern, die Konstruktion kann hier später wieder eintreten und mit einem Worte, das Wochenbette wird hier in einem längern Zeitraume verlaufen, als in dem erstern Falle. Daher sehen wir das Puerperium in so verschiedenen Zeitperioden enden, bey einer Frau hört der Wochenfluß an dem 14ten Tage nach der Geburt des Kindes schon gänzlich auf, bey einer andern währt er vier Wochen und bey einer dritten dauert er wohl volle sechs Wochen und auch noch drüber. Daß übrigens auch der Wochenfluß bey solchen, welche nicht stillen, länger fließt, als bey solchen Wöchnerinnen, welche ihren Kindern die Brüste nicht vorenthalten, ist eine bekannte Sache.

So viel über die Dauer der Geburtsfunktion, und nun noch einige Worte über die Kraft, welche dabey der Norm nach aufgewendet werden muß, ohngeachtet es äusserst schwer, ja fast unmöglich ist, über diesen Gegenstand etwas Bestimmtes zu sagen, indem wir keinen Maasstab für diese Kraftäusserung des weiblichen Körpers besitzen. Da sich nun aber die bey der normalen Geburt aufzuwendende Kraft nicht direkt bestimmen läßt, so wollen wir versuchen, ob es nicht auf

indirektem Wege möglich ist, und dies hoffe ich, soll gelingen. Betrachten wir solche Gebärende mit Aufmerksamkeit, bey welchen sich alle Bedingnisse für das Geburtsgeschäfte im besten Stande befinden, beachten wir bey diesen durch alle sechs Perioden der Geburt die Wirkung des Uterus auf den Mutterhals, auf das Kind, und endlich auf den ganzen Körper des gebärenden Individuums, so werden wir bald die Kraft für jede Geburtszeit aus der Erfahrung kennen lernen. Nur auf diese Art ist es möglich, sich diese Kenntniß zu erwerben, und es ergiebt sich daraus die große Nothwendigkeit für junge Aerzte, Gebärhäuser zu besuchen, sehr deutlich. Beschreibungen reichen hier nicht zu, sondern es bedarf durchaus der Gebärenden, aber freylich auch nicht in solchen Gebärhäusern, in welchen immer die zweyte oder dritte Geburt durch die Kunst geendet wird, weil sie dem Lehrer, welcher selbst keinen Begriff von einer normalen Geburt hat, zu lange dauerte. Daß solche Weiber, welche von mittlerer Statur, und in der Beckengegend breiter als in den Schultern sind, welche übrigens eine durchaus weibliche und nicht männliche Bauart besitzen, und welche nicht zu schlank, sondern mehr untersetzt sind, sich am besten dazu schicken, um die bey dem normalen Gebärungsakte aufzuwendende Kraft zu studieren, war kaum nöthig, hier zu erinnern. Bey zu schlanken Weibern und bey männlichen Heroinen verläuft gewöhnlich die Geburtsarbeit zu langsam, weil der Uterus wegen Schwäche

nicht die gehörige Kraft aufzuwenden im Stande ist; dagegen wendet die Gebärmutter bey hagern und kleinen Frauen, deren Beckengegend auch stärker ist, als die Schultern, meistentheils zu viel Kraft auf, und endet die Geburt zu schnell. Beyde Arten sind daher nicht geeignet, um die Norm für die Stärke des Gebärungsdranges aufzustellen und kennen zu lernen.

Allein wer wollte jede Abweichung von der Dauer und der Kraft, welche bisher für das Geburtsgeschäft als normal aufgestellt worden sind, für wirkliche Anomalie nehmen? Hat nicht fast jeder Mensch seine eigenen Idiosyncrasien im Allgemeinen? Warum soll nicht auch der Geburtsakt bey jedem Individuum mehr oder weniger individuell verlaufen? Hängt etwa diese Funktion von dem Allgemeinen weniger ab, als die übrigen natürlichen Verrichtungen? Aber wenn man auch jede Abweichung von der angeführten Norm für eine wirkliche Regelwidrigkeit halten wollte, will man denn gleich mit der Kunst hineingreifen? Handelt denn der vernünftige Arzt so, wird denn jeder Schnupfenkranke gleich von ihm mit Medizin regalirt? Wissen wir nicht vielmehr, daß eine Menge physischer Leiden besser durch die Natur allein beseitigt werden, als durch die Kunst? Ich bin nicht im Stande, über diesen Punkt eindringender zu sprechen, als es mein würdiger und mir unvergeßlicher Lehrer Herr Professor Böer in Wien gethan hat, daher citire ich hier seine eigenen Worte.

(Siehe dessen Abhandlungen und Versuche, zweyte Auflage, siebentes Buch, S. 204).

„Wenn man voraussetzt, daß das physische Verhältniß zwischen Mutter und Kind ordentlich sey, und keine allgemeine oder örtliche Krankheit irgendwo, sonderlich im Systeme der Geburtstheile existire, so ist endlich der Gang der Gebährung ganz allein noch von dem Gehalte des Wehendranges, als der Potenz zur Funktion, abhängig, und ist, insofern derselbe nicht überaus heftig oder schwach, oder sonst in bedenklicher Abnormität sich äussert, immer so zu belassen, wie ihn die Natur modifizirt darstellt. Unter dieser Bedingniß muß man sich kein Ideal von eingebildeten Wehen aufstellen, und nach diesen die wirklichen bey jeder einzelnen Geburt beachten, (sonst wird man bey den meisten Gebärungen etwas zu tadeln und zu pfuschen haben) sondern die Sachen so nehmen, wie sie sind, und in jedem einzelnen Falle seyn können. Unser ganzes Leben, und um so mehr das Leben unserer Frauenzimmer, ist Anomalie: wir essen, trinken und excerniren sogar anders, als es im reinen Wege der Natur geschehen sollte; wie können wir erwarten, daß nicht fast jede Gebärung auch mehr oder weniger von der natürlichen Norm abweichen werde, da wir selbst alles so fleißig dazu antragen? So lange also die Wehen durch keine positive Abnormität entartet sich äussern, oder sie endlich keine allgemeine oder topische Schädlichkeit verur-

fachen, wirken sie immer so auf die Durchführung der Geburt, wie es in dem speciellen Falle seyn kann, und muß. An dieser natürlichen Bemessung läßt sich mit Vortheil für Gegenwart und Zukunft weder etwas hinwegnehmen, noch zusetzen, noch abändern; und wie lange übrigens die Funktion auf diesem natürlichen Wege manchmal dauern mag, so konstituirt dies doch nie eigentlich eine schwere, sondern nur eine langwierige Gebährung."

Da es nun aber doch ausgemacht ist, daß die Kunst der Natur im Gebären bisweilen beystehen muß, wenn nicht Mutter oder Kind, oder vielleicht auch beyde zugleich, Schaden leiden sollen, so fragt es sich nun, wenn dies geschehen kann und muß? Wo möglich nur immer dann erst, wenn sich der Uterus gehörig verarbeitet hat, und wenn die Uterinplacenta zur Trennung von der Gebärmutter vorbereitet ist, d. h. wenn ihre Gefäße seit mehreren Stunden aufgehört hatten, thätig zu seyn. Mit einem Worte, der Geburtshelfer hat, wenn nicht ein wichtiger und gefahrdrohender Umstand die frühere Entbindung gebietet, das Kind nicht eher zur Welt zu fördern, als bis das Geburtsgeschäft sich rücksichtlich der Dauer und der dabey aufgewendeten Kraft möglichst der aufgestellten Norm genähert hat. Ich sage möglichst, in wie weit nämlich das jedesmal gebärende Individuum und der jedesmalige Geburtsfall geeignet sind,

der Norm, dem Ideale von der Geburt nahe zu kommen. Freylich giebt es eine Menge Fälle, in welchen der Geburtshelfer nicht so handeln darf, sondern in welchen er nur darauf denken muß, die Geburt so schnell als mögiich zu enden, damit nicht etwa Mutter oder Kind schnell verlohren gehen! Allein in diesen Fällen wendet der Geburtshelfer ein heroisches Mittel gegen ein sehr beträchtliches Uebel an, wie es der Arzt sehr oft zu thun, gezwungen ist. Wo dagegen kein beträchtliches Leiden obwaltet, da ist es auch nicht rathsam, heroische Mittel zu gebrauchen. Um nun aber die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage möglichst zu detailliren, gehen wir die Fälle einzeln durch, in welchen es dem Geburtshelfer vergönnt ist, bey der künstlichen Entbindung der Ideale der normalen Geburt auf alle mögliche Weise nachzustreben. Sie sind folgende:

1) Wenn das Becken zu enge, oder das Kind zu groß ist.

2) Wenn das Kind falsch liegt, und endlich

3) Wenn wegen Schwäche der Gebärmutter das Geburtsgeschäft nicht so befördert wird, als es recht ist.

Ist das Becken zu enge, oder das Kind zu groß, so wird das Gebärungsgeschäft entweder dadurch mehr oder weniger erschwert, oder auch wohl gar für die Natur gänzlich unmöglich gemacht. Allein wenn sonst

in diesem Falle keine Regelwidrigkeit zugegen ist, so kann der Gebärungsdrang lange Zeit wirken und dies zwar mit beträchtlicher Kraft, ehe er für Mutter und Kind nachtheilig wird. Daher ist es auch unverzeihlich, wenn viele Geburtshelfer nach Erkennung des zu engen Beckenraumes auch sogleich zur künstlichen Entbindung schreiten. Was hilft hier, sagen sie, alles Warten, das Becken ist zu enge, und machen wir die Entbindung nicht jetzt, so sind wir gezwungen, dieselbe nach einigen Stunden über uns zu nehmen, und unterdeß setzt die Gebärende ihre Kräfte zu? Allerdings macht ein solches Handeln dem Herzen eines solchen Geburtshelfers Ehre, aber es dokumentirt nicht die gehörigen Kenntnisse desselben. Wie sieht es in einem solchen Falle mit dem Uterus aus? Wie verläuft das Wochenbette? Und würde denn nicht vielleicht die Geburt am Ende noch von selbst erfolgt seyn, wenn der Geburtshelfer noch einige Zeit gewartet hätte? oder würde sie nicht, wenn er sie etliche Stunden später übernommen hätte, vielleicht für Mutter und Kind leichter abgelaufen seyn? Ist es denn nun so ganz einerley, ob man einen Kindskopf mit der Zange aus der obern Apertur oder aus der Höhle des Beckens herabbewegt? Nur der muthwillige oder der ganz unerfahrne Geburtshelfer kann diese letzte Frage mit Ja beantworten; der bessere Heilkünstler weiß es nur gar zu gut, daß beym zu engen Becken jede Liniebreit, welche der Kindeskopf durch die Natur herabgetrieben

wird, ausserordentlicher Gewinn für die Kunst ist, wenn sie am Ende das Geschäft des Gebährens doch noch übernehmen muß. Wenn jedoch der Geburtshelfer die Geburtsfunktion im Allgemeinen einem gewissen Ideale nahe zu bringen suchen muß, so hat er dasselbe auch im Einzelnen, nach den einzelnen Perioden, zu bewerkstelligen. Es kommt viel darauf an, daß jeder Geburtsperiode ihre bestimmte Dauer gelassen wird. Allein es liegt ausserordentlich viel daran, daß die dritte und vierte Geburtszeit beym zu engen Becken ihre Dauer nicht überschreiten, da hier Mutter und Kind in größere Gefahr kommen, als wenn das Becken die gehörige Weite hat. Die ersten beyden Perioden der Geburtsarbeit können sehr lange dauern, ohne im Geringsten nachtheilig für Mutter und Kind zu werden; allein die zwey folgenden schaden schon dem Kinde und der Gebärenden beträchtlich, wenn sie einige Stunden über die normale Dauer hinaus unterhalten werden, da in denselben die Kontraktionen des Uterus am heftigsten und angreifendsten für die Gebärende sind, und da sich das Kind in der größten Enge befindet, weswegen es auch bald die Spuhren der starken mechanischen Einwirkung, der Kopfgeschwulst, daselbst äußert. Wenn daher der Geburtshelfer die ersten beyden Abschnitte der Geburt, wenn anders sonst kein Gegenstand seine Hülfe heischt, mehrere Tage lang ruhig mit ansehen kann, ohne die Gebärende oder das Kind irgend einer

Gefahr auszusetzen, so muß er in der dritten und vierten Periode schon zur Entbindung schreiten, wenn der Geburtsakt nur um wenige Stunden zu lange anhält. Daß jedoch hiebey vieles auf die Kontraktionen des Uterus ankomme, darf ich nicht erst anmerken: denn je stärker dieselben sind, um so früher ist auch natürlicher Weise die künstliche Hülfe angezeigt, indem dadurch die Kräfte der Gebärenden schneller erschöpft werden, aber auch die mechanische Einwirkung auf Geschlechtstheile und Kind erhöht ist.

Nun noch ein Wort über den Zeitpunkt, zu welchem der Kaiserschnitt unternommen werden soll. Ist das Becken so enge, daß das Kind auf keine Weise unversehrt durch dasselbe hindurchgeführt werden kann, und der Kaiserschnitt gemacht werden muß, so kommt allerdings viel auf den rechten Zeitpunkt zur Operation an. Ich kann aber mit vielen Geburtshelfern nicht einverstanden seyn, wenn sie rathen, man solle je eher, je lieber, zur Eröfnung des Unterleibes und des Uterus schreiten, ehe vorzüglich die Gebärende zu sehr ermattet werde. Ja, wenn die normale Geburt so sehr ermattend wäre; aber dem ist ja, wie die reine Erfahrung uns bald lehren kann, gar nicht so; der Uterus verliehrt viel von seiner Kraft, aber nicht so der ganze Körper. Geht nur hin in die Zimmer größerer Gebärhäuser, in welchen sich die Wöchnerinnen befinden und beachtet sie bald nach überstandener Geburts-

arbeit, ob ihr wohl im Stande seyn werdet, aus den Augen derselben die Tage und die Nächte zu bestimmen, welche sie über dem Geburtsakte hingebracht haben? Ihr seyd dies durchaus nicht vermögend; dagegen würde es in einer andern Lage nicht schwer seyn, unter denselben weiblichen Individuen einem jeden es an den Augen anzusehen, wenn es die Nacht vorher auf dem Tanzboden zugebracht hätte. Wenn also das Geburtsgeschäft die Kräfte nicht so wegnimmt, wie man es wohl meynen sollte, wozu also diese Furcht? Uebrigens kann es ja in keinem Falle für den glücklichen Ausgang des Wochenbettes erwünschter seyn, als hier, daß der Uterus sich seiner Reitzbarkeit möglichst entledigt, und daß die Uterinplazenta längere Zeit vor ihrer Trennung aufgehört habe, thätig zu seyn, weil hier zur Heilung der künstlich gemachten Wunde schon alle erdenkliche Ruhe dieses Organs erfordert wird. Daher würde ich den Kaiserschnitt nie eher beginnen, als bis das Wasser einige Stunden vorher natürlich oder künstlich abgeflossen wäre. Bis alle die Kontraktionen der Gebärmutter längere Zeit und auch mit einiger Energie angedauert hätten.

Bey falscher Lage des Kindes ist freylich, wie wir längst wissen, nur die Wendung, die Umänderung der falschen Lage in die regelmäßige, angezeigt. Allein wie viele Geburtshelfer bleiben bey dieser einfachen Indikation stehen? Zogen nicht bis jetzt die meisten nach voll-

brachter Wendung auch das Kind unmittelbar aus der Gebärmutter heraus? Nun wird aber die Wendung oft gemacht, wenn das Kindeswasser noch steht. Der Geburtshelfer ist daher gezwungen, die Eyhäute künstlich zu zerreissen, während er nach den Füßen des Kindes greift. Abgang des Kindeswassers und Ausziehung des Kindes ist daher fast ein Akt. Unmittelbar darauf wird nun wohl auch schon der Mutterkuchen getrennt, welcher vor wenig Minuten noch in einem nicht geringen Säftewechsel mit der Gebärmutter stand. Welches Benehmen! Welche Annäherung an die Norm! Aber auch welche Folgen! Möchte daher doch der Nachtheil, welchen die Gebärende durch ein solches Benehmen erleiden kann, die Geburtshelfer in Zukunft von diesem raschen Verfahren abhalten, wenn sie der Umstand nicht davon abbringen kann und abgebracht hat, daß das Kind dabey so gewöhnlich ums Leben kommt! Wie viel zweckmäßiger muß es nicht seyn, wenn bey der falschen Lage des Kindes die Wendung nur an einem Fuße gemacht, der andere Schenkel dagegen zurückgelassen wird, damit die weitere Geburt als halbe Steißgeburt verlaufe, wie ich es schon vor mehrern Jahren angerathen habe? Damals schlug ich jedoch dieses Verfahren vor, weil ich es rücksichtlich des Kindes für vortheilhafter gefunden hatte; daß es auch für den Uterus zweckmäßiger sey, war mir damals noch nicht bekannt. Wird auf diese Weise dem Verlaufe der dritten und vierten Periode nicht die gehörige Zeit gelassen

und wird hierbey der Uterus nicht Gelegenheit genug haben, sich gleichsam müde zu arbeiten? Haben indeß die raschen Geburtshelfer nun noch nicht Beweggründe genug, von ihrer Ziehmethode in solchen Fällen abzustehen?

Ist Schwäche des Geburtsorgans zugegen, wie es gewöhnlich bey Viraginen der Fall zu seyn pflegt, so wird die Geburt dadurch beträchtlich zurückgehalten, indem die Wehen schwach wirken und nur in größern Zwischenräumen wiederkehren. Nach und nach wird aber doch das Geburtsgeschäft allein von Seiten der Natur geendet und dies zwar gewöhnlich um so mehr, je kleiner in solchen Fällen das Kind ist, weil dasselbe wegen Schwäche der Gebärmutter in der Schwangerschaft auch sparsam ernährt wurde. Hier liegt nun der langsame Verlauf des Gebärungsaktes tief in der ganzen Organisation des Weibes und Wehe dem Geburtshelfer und Wehe oft der Gebärenden, wenn hier die Geburt durch die Kunst übereilt wird. Gerade in diesen Fällen ist Uebereilung sehr leicht möglich, aber auch ausserordentlich schädlich: denn sind hier die aus der Gebärmutter zum kindlichen Mutterkuchen laufenden Gefäßspitzen nicht längere Zeit vor ihrer Trennung abgestorben, so stellt sich die Metrorrhagie um so sicherer ein, je weniger sich das schwache Gebärorgan nach der Ausstoßung der Nachgeburt zu kontrahiren und in fortdauernder Kontraktion zu halten, im Stande ist.

Nie sollte daher der Geburtshelfer in diesem Falle die Entbindung ohne eine sehr wichtige Veranlassung bald nach dem Wassersprunge unternehmen, sondern immer sollten mehrere Stunden zwischen beyden Akten verflossen seyn. Und wozu auch dieses, da das schwache Geschäft weder der Mutter noch dem Kinde leicht nachtheilig werden kann? Sollte es in solchen Fällen nun aber doch dahin kommen, daß die Kunst der Natur beyspringen muß, so sollte dies immer nach demselben Modus geschehen, nach welchem früher die Natur allein operirte. Schnelles Ausziehen des Kindes kann an einem solchen Orte nur unpassend seyn: denn der Uterus kann sich dann nicht in dem Maaße kontrahiren, in welchem sich das Kind entfernt, und daher ist Blutfluß auch hier gewöhnlich eine Folge des Uebereilens. Am zweckmäßigsten ist es immer, wenn man in solchen Fällen durch das dynamische Heilverfahren auszukommen sucht, wie dies überhaupt in vielen andern Fällen diejenige Hülfe darbietet, in welcher der Geburtshelfer das Zufrüh und das Zuspät für den Uterus vermeidet, und mit welcher er doch die mechanische Handreichung gänzlich ersetzen kann.

So ausgemacht es nun aber ist, daß der Geburtshelfer in vielen Fällen seines künstlichen Wirkens dem Ideale einer Geburt rücksichtlich der Dauer und der von der Natur dabey aufzuwendenden Kraft, nicht nachkommen kann, wie z. B. bey placenta praevia, bey

vorgefallener und nicht zurückzubringender Nabelschnur, bey Einrissen des Uterus und der Mutterscheide, durch welche das Kind in die Bauchhöhle getreten ist, bey Konvulsionen und Erbrechen, bey Anevrismen und beträchtlichen Blutaderknoten, bey Metrorrhagien und bey einigen andern allgemeinen und örtlichen Krankheiten an Gebärenden, so kann doch derselbe in vielen andern Fällen ausserordentlich viel thun, um das Geburtsgeschäft der aufgestellten Norm in dieser Hinsicht zu nähern. Wie viel giebt es kleine Regelwidrigkeiten, als z. B. schiefe Lage, Schiefheit der Gebärmutter, Entzündung oder Verengernng des Muttermundes, schiefen Stand des Kindes und einige andere, bey welchen sonst und auch noch jetzt viele Geburtshelfer unmittelbar zur Ausziehung des Kindes schreiten. Allein wie weit entfernen sie in einem solchen Falle das individuelle Geburtsgeschäft von der Norm, wenn sie dasselbe wegen Schiefheit, wegen schiefer Lage des Gebärorgans oder wegen andern ähnlichen Uebeln auf sich nehmen? Haben sie nun nicht einen Grund mehr, auch diese Geburten der Natur zu überlassen, wenn sie auch vielleicht eine oder die andere Stunde länger damit zubringen sollte?

Wie erscheinen nun aber diejenigen Geburtskünstler, welche alle Gesichts- Scheitel- Steiß- und Fußgeburten durch die Kunst enden? Daß sie nicht zum Vortheile des Kindes handeln, ist eine längst bekannte

Sache, aber doch zum Vortheile der Gebärenden? Auch dies nicht; denn indem dadurch der Uterus gewöhnlich zu früh entleert wird, wird er mehr oder weniger zu pathologischen Ereignissen geschickt gemacht, wie wir es weiter oben bestimmt haben, und jetzt eben noch genauer anzugeben versuchen wollen.

Sind denn nun aber das zu frühe Entfernen des Kindes aus dem Uterus und das zu baldige Trennen der Uterinplazenta von der innern Fläche der Gebärmutter wirklich so schädlich, daß es besser ist, eine Gebärende längere Zeit den Geburtsschmerzen auszusetzen und die Entbindung später zu machen, wenn sie nicht durch die Natur allein beendet wird? Nur der unerfahrne und der ganz in seine Kunsthülfe verliebte Geburtshelfer wird diese Frage mit Nein beantworten, der hingegen, welchem die Natur weit über seine geringen Hülfsmittel geht, wird sich eines bescheidnen Ja's nicht enthalten können: denn er weiß, daß das Wochenbette in drey vorzüglichen Funktionen des weiblichen Körpers, in Heilung und völliger Kontrahirung des verwundeten Uterus, in vermehrter Hautthätigkeit und in Absonderung der Milch in den Brüsten besteht. Er weiß ferner, daß diese drey Verrichtungen durch einen zu schnellen Verlauf des Geburtsgeschäftes auf Abwege gebracht werden, und daß diese mit der größten Lebensgefahr für die Gebärende verbunden ist. Für solche, welche noch nicht ganz in die Sache eingedrun-

gen sind, und welche meine Abhandlung über das Kindbettfieber in meinem Handbuche der Krankheiten des menschlichen Weibes noch nicht gelesen haben, hoffe ich, soll die genauere Durchführung dieses Gegenstandes nicht ganz ohne Nutzen seyn.

Während der Schwangerschaft ist der Uterus das thätigste Organ im ganzen Körper, er vereinigt alle Plastik in sich, er zieht den im Blute der Schwangern enthaltenen überschüssigen Nahrungsstoff, welcher sich nach Venäsektionen gleichsam als Crusta inflammatoria darstellt, an sich und theilt ihn dem Kinde mit. Er ist während der Schwangerschaft ausserordentlich reizbar und thätig; mit ihm sind es die nahegelegenen Theile, vorzüglich der Darmkanal und das Urinsystem. Nach der Geburt des Kindes darf dies nicht mehr der Fall seyn, damit der überschüssige Stoff im Blute nicht mehr nach ihm und den nahegelegenen Theilen hinzieht. Er darf nun nicht mehr der anlockende Theil seyn, weil sonst der überschüssige Stoff im Blute leicht seinem alten Gange folgt und sich ferner leicht von der Gebärmutter oder den nahegelegenen Theilen ausscheiden läßt. Aus diesem Grunde sind vermuthlich, wenn das Kind ausgestoßen wird, schon andere Organe, die Brüste parat, den überschüssigen Ernährungsstoff des mütterlichen Blutes aufzunehmen, zu verarbeiten und an die alte Behörde zu überliefern. Daß dabey, wenn die frühere koncentrische Thätigkeit des weiblichen Kör-

pers (das Wirken nach dem Uterus während der Schwangerschaft), umgeändert und in ein peripherisches Thätigseyn, in ein Wirken nach den Brüsten umgewandelt wird, die Haut allerdings in ihrer Funktion mit exaltirt werden müsse, kann leicht geschlossen werden. Je gleichmäßiger, je vollständiger nun aber diese drey Verrichtungen der Austreibung der Nachgeburt folgen, je kräftiger sie in einander eingreifen, desto vollständiger, desto glücklicher verläuft das Wochenbette. Ist dagegen der Uterus, wenn Kind und Nachgeburt aus demselben entfernt sind, noch zu lebhaft, zu reitzbar, so kann dadurch leicht ein verkehrter Gang des so leicht ausscheidbaren überflüssigen Nahrungsstoffes im Blute der Wöchnerin veranlaßt werden. An Statt von den Brüsten angezogen zu werden, lagert er sich, angelockt durch zu hohe und die der Brüste überstimmende Thätigkeit des Uterus in dessen Nähe, bildet dort den sogenannten Milchdepot, und bedingt dadurch das Wesen des Kindbettfiebers, der so äusserst gefährlichen Krankheit. Mehr Raum darf ich diesem Gegenstande hier nicht gönnen, da er an dem vorhin angeführten Orte von mir ausführlicher abgehandelt worden ist. Daher genug hiervon.

Nach diesen Voraussetzungen kann es nun auch theoretisch nicht mehr die Frage seyn, welche von den beyden in der Geburtshülfe existirenden Schulen handelt der Natur gemäß, und welches ist für das gebä-

rende Geschlecht die ersprießlichste? Durch die Erfahrung ist diese Frage längst zur Gnüge beantwortet worden, und wer Ohren hatte, zu hören, der hat es längst vernommen, hat es vielleicht selbst längst erfahren, daß die Wiener Schule die der Natur abgelernte und daher die zweckmäßigste seyn und bleiben werde. Durch diese Ansichten wird aber die herrliche Lehre des der Menschheit so nützlichen Mannes, des Herrn Prof. Böer in Wien, ich will nicht sagen, zu einem höhern Standpunkte erhoben: denn was kann über Wahrheiten gehen, welche aus der Natur genommen sind, und welche sich in der Erfahrung bestätigt haben, aber doch durch einen Grund mehr gestützt. Das ganze Gebäude steht nun theoretisch sowohl, als praktisch gegründet da, und muß, ich schließe mit Böers eignen Worten, als aus der Natur erhoben, gedeihen und fortwähren, wie die Natur selbst.

V.

Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig vom ersten Jahre ihrer Existenz, vom 8ten October 1810 bis letzten September 1811.

Vorbericht.

Unter dieser Rubrik sollen meine geburtshülflichen Schriften in Zukunft alles das liefern, was in der hiesigen Entbindungsschule von Zeit zu Zeit sich ereignet. Damit indeß die Leser wissen, mit welcher Zuverlässigkeit sie diese Nachrichten zu nehmen haben, so mögen sie vorher hören, wie es mit der Aufbewahrung des Vorgefallenen bey uns zugeht. Bey den vorkommenden normalen Geburten sind immer ein Schüler und eine Lehrtochter zugegen, welchen die Direction und die Behandlung des Geburtsgeschäftes übertragen ist. Noch ein Schüler und noch eine Lehrtochter sind als Zuschauer zugegen. Ueberdieß ist auch die Hauß-Hebamme noch anwesend. Von diesen fünf Personen wird nun eigentlich der Geburtsact beobachtet und was

der einen entgehen könnte, wird gewiß von der zweyten oder dritten aufgefaßt. Bey der Morgenvisite, welche im Sommer um 7 Uhr, des Winters aber um 8 Uhr gehalten wird, referirt nun ein Individuum, gewöhnlich der Schüler aus der practischen Classe, bisweilen aber auch eine Lehrtochter, wie die Geburt verlaufen ist. Das Wesentliche davon wird nun auf der Stelle in die Protocolle der Schule von meinem Amanuensis, welcher mir gleichsam als Adjuvant beygegeben ist, eingetragen. In den Zimmern der Wöchnerinnen und Schwangern hält immer eine Lehrtochter 24 Stunden lang die Wache und diese erzählt denn auch bey dem Frühbesuche, was sie etwa an dieser oder jener Schwangern oder Wöchnerinn, oder auch an den Neugebornen bemerkt hat. Auch dies wird gleich zu Protocolle genommen. Bey regelwidrigen Geburten sind wir gewöhnlich beyde, mein Adjuvant, jetzt Herr M. Carus und ich gegenwärtig und ich bin daher um so sicherer, daß das Vorgefallene treu und unverfälscht in die Acten der Schule niedergelegt wird. Bedenkt man nun noch, daß mein Studir- und mein Schlafzimmer nur wenige Schritte von den Zimmern der Schwangern und Wöchnerinnen entfernt sind, daß ich nicht allein am Tage, sondern auch sogar die Nacht öfters nachsehe, wie jedes seiner Pflicht nachkommt; daß ich vieles höre und hören muß, was sich zuträgt; zieht man ferner das in Erwägung, daß alles, was niedergeschrieben wird, öffentlich im Beyseyn der Schü-

ler und Schülerinnen niedergeschrieben wird, so wird man sich wohl davon überzeugen können, daß es mir recht angelegentlich darum zu thun ist, reine und unverfälschte Beobachtungen aus dieser Schule hervorgehen zu lassen. Deswegen ist auch der gerichtliche Gebrauch, alle Relationen gleich zu Protocolle zu nehmen oder manche Facta sogar bey ihrer Aeußerung aufzuzeichnen, gewählt worden, um gleichsam gerichtliche Glaubwürdigkeit dadurch zu bewirken. Auf die eingelieferten Geburtsgeschichten der Schüler, welche gewöhnlich erst abgegeben werden, wenn die Wöchnerinnen abgegangen sind, wollte und konnte ich mich nicht sicher verlassen, wie es an manchen Orten noch geschieht. Diese Geburtsgeschichten sind Specimina und eigentlich weiter nichts. Wie nun aber, wenn der Schüler sein Specimen fehlerhaft macht oder wenn er es gar nicht auffetzt? Kann in solchen Fällen der Lehrer und, wenn er diese Nachrichten weiter giebt, nicht auch das Publikum betrogen werden?

Nach diesem Exordio zum Thema, zu der jährlichen Uebersicht der Ereignisse selbst, jedoch zuerst tabellarisch und dann specieller.

8ten L

Geschle	erkungen.	Entlassung.
Knab	tismus Uteri während	den 27. December.
Knab		den 18. November.
Knab	arze klein und gespalten	den 14. November.
Mädch	tauglich.	den 4. December.
Mädch		den 27. December.
Mädch		den 5. December.
Knab	n Rücken am Kindes-	den 27. December.
Mädch		den 17. Januar.
	sich äußernder Krätze	den 7. December.
Knab	ader Blutfluß.	den 23. December.
Knab		den 7. Januar.
Knab		den 5. Januar.
Mädch	urt wegen bedeutender	den 8. Februar.
Knab	erzhafte Wehen.	den 21. Januar.
Knab		den 21. Januar.

14 Kinde
von 9 K
u. 5 Mäd

Besondere Bemerkungen.	Entlassung.
	den 29. Januar.
	den 29. Januar.
	den 23. Januar.
	den 23. März.
	den 24. Februar.
t erfolgte 4 bis 6 Wochen zu frühe und das Kind wendete sich von selbst auf den Kopf, n der rechte Arm sich zurückgezogen hatte.	den 3. Februar.
	den 21. Februar.
	den 3. Februar.
	den 3. April.
	den 16. April.
	den 24. Februar.
	den 18. März.
	den 24. April.
t erfolgte 6 bis 7 Wochen zu zeitig, und das atte an der linken Hand neben dem kleinen echsten unvollständigen Finger.	den 9. März.
t erfolgte 10 bis 12 Wochen zu frühe, und nd wurde gedoppelt gebohren ohne Hülfe nst.	den 10. März.
	den 9. May.
	den 5. May.
	den 23. April.
	den 16. April.
	den 24. April.
t erfolgte 4 Wochen zu frühe bey vorher- em 8 wöchentlichen Mangel an Bewegung ndes.	den 27. April.
	den 13. May.

…chen. …eil	Bemerkungen.	Entlassung.
…upt		den 8. May.
…upt		den 5 Juny.
…upt		den 2. July.
…upt		den 7. May.
…upt		den 23 May.
…upt	…dentlich groß und stark und …und.	den 21. Juny.
…upt	…mer und tendinöser Struktur …dauernden Blutflusses gelößt	gestorben den 9. Juny.
…upt	…iesigen Stadtallee vor, auch …Diarrhoe in das Institut.	den 25. May gestorben.
…upt		den 14. July.
…upt		den 19. Juny.
…upt	…ndes lag bey der Geburt an	den 22. Juny.
…upt	…leich mit dem Kopfe der linke …e aber glücklich zurückgebracht.	den 23. Juny.
…upt		den 22. Juny.
…upt		den 25. Juny.
…upt		den 10. July.
…upt		den 29. Juny.
…upt		den 15. July.
…upt		den 8. July.
…upt	Milch nicht stillen.	den 4. July.
…upt	Geburt wegen ausserordent- …idität des Muttermundes.	den 8 July.
…upt	…Beckens war sehr enge.	den 12. July.

ondere Bemerkungen.	Entlassung.
	den 1. September.
	den 22. September.
	den 2. September.
4 Wochen zu frühe.	den 9. August.
	den 10. September.
	den 18. September.
	den 13. August.
e einen Klumpfuß.	den 22. August.
an der rechten Hand 2 Daumen, die	den 24. August.
lenkkapsel zu haben schienen.	den 31. August.
ger anwesend.	
ger anwesend.	
erin anwesend.	
	den 15. September.
	den 25. September.
	den 29. September.
ger anwesend.	
ger anwesend.	

Vom 8ten October 1810 bis letzten September 1811 sind sieben und siebzig weibliche Individuen in die Schule aufgenommen und verpflegt worden. Von diesen haben zwey und siebenzig gebohren, viere waren beym Jahresschlusse noch als schwanger zugegen und eins wurde, weil sich den dritten Tag nach der Aufnahme desselben ein Krätzausschlag zeigte, vor der Geburt wieder entlassen. (Bey der geringen Anzahl von Betten werden keine Schwangern mit ansteckenden Krankheiten aufgenommen). Unter diesen zwey und siebenzig Geburten wurden fünf durch die Kunst geendet, viere nämlich durch die Zange und eine vermittelst des Perforatoriums. Alle vier Zangengeburten wurden wegen zu großer Enge des Beckens von der Kunst übernommen und waren daher, bis auf eine, mit ziemlicher Schwierigkeit verbunden. Die Perforation wurde an einem Kinde gemacht, welches nach der Excerebration fast eilf Pfund wog, zugleich war auch das Becken der Mutter etwas enger, als es seyn sollte. Von den vier vermittelst der Zange zur Welt geförderten Kindern starb eins während der Geburt, die andern drey wurden lebendig gebohren. Eine von den Müttern starb, die übrigen sind aber nebst der, an welcher perforirt wurde, genesen. In mehrern andern Fällen war die Kunst nur anbey mit thätig, wie die beygefügten Tabellen zur Genüge beweisen. Der Mutterkuchen wurde nur einmal gelößt und weggenommen und dies zwar, weil er durch tendinöse Fasern mit der

Gebärmutter zusammenhieng. Die Krankengeschichte dieser Person, der Hinschin, ist oben in der Abhandlung über die Nachgeburt ausführlich genug erzählt und kann dort weiter nachgelesen werden. Von allen den sieben und siebenzig aufgenommenen Frauenzimmern, sind, mit Inbegriff des schon erwähnten, zweye gestorben, die zweyte Person davon, die Hintmittin, deren ebenfalls in der Abhandlung über die Nachgeburt Erwähnung geschehen ist, hatte ihr Kind mitten in der Nacht in der hiesigen Stadtallee gebohren und kam erst unmittelbar nachher, das Kind in der Schürze und die Nachgeburt noch im Uterus, zu uns. Mehrere Tage vor ihrer Niederkunft hatte sie schon an Diarrhöe gelitten, diese wurde nun ohne Zweifel wegen des Geburtsgeschäftes unter freyem Himmel und wegen der dabey unvermeidlichen Erkältung, vermehrt und zog der Wöchnerinn in Kurzem einen außerordentlich heftigen Typhus, welchen das frühere lüderliche Leben derselben vorbereitet hatte, zu. An diesem starb sie am 8ten Tage nach der Geburt. Je heftiger bey ihr nach und nach der Durchfall wurde, um so mehr waren Milchabsonderung und Wochenfluß unterdrückt.

Unter den neugebohrnen Kindern war die Sterblichkeit verhältnißmäßig eben so gering, als unter den Erwachsenen; denn nur von zwey Kindern kann man sagen, daß sie nach der Geburt in der Schule gestorben sind und dieß waren Zwillinge, welche zu frühe

und daher sehr schwächlich gebohren wurden. Mehrere Kinder kamen todt zur Welt und unter diesen waren die meisten schon in Fäulniß übergegangen, woraus deutlich genug gesehen werden kann, daß sie nicht während der Geburt gestorben sind. Die beygefügten Tabellen geben die todt- und faul gebornen Kinder sehr genau an.

Von Krankheiten der Schwangern oder Wöchnerinnen weiß die Schule in dem zurückgelegten Jahre nicht viel zu sagen. Nur die beyden gestorbenen Wöchnerinnen waren sehr beträchtlich und eine davon sehr lange krank. Alle andern vorkommenden krankhaften Zufälle waren leicht und bald vorüber gehend. Merkwürdig war übrigens ein Rheumatismus der Gebärmutter, welcher an der Rudolphin, der ersten Schwangern dieser Schule, seinen Verlauf hielt. Mehrere Male hatte derselbe den Muttermund so geöfnet, daß die Geburt unvermeidlich schien. Mehrere Schüler waren mit mir höchst unzufrieden, daß ich die zögernde Geburt nicht endete. Mehrere Male schloß sich der Muttermund wieder zu und die Geburt erfolgte endlich, zum großen Staunen derer, welche meine Ruhe früher getadelt hatten, nach etlichen Wochen auf eine ganz normale Weise. Würde nicht dieser Fall dem Publikum durch den M. Carus, welcher ihn in seiner Promotions Disputation mittheilen will, bekannt werden, so würde ich ihn hier weiter aus einandersetzen. Ausser diesen

fehlte es uns nicht ganz an schiefer Lage der Gebärmutter, an Schiefheit dieses Organs und an zu wenig oder zu früh abgeflossenen Fruchtwässern. Oefters hatten wir das Becken zu enge oder auf andere Weise abnorm, jedoch wurde dabey nur in den Fällen künstlich gehandelt, in welchen es angeführt worden ist.

Sonderbar ist es, daß von diesen drey und siebenzig Kindern, welche in der Schule gebohren wurden, nur zwey mit andern Theilen, als mit den Hinterköpfen voraus zur Welt kamen. Unter diesen zweyen war noch überdies das, was mit der Brust vorlag, unzeitig und todt, daher auch dieses ganz allein der Natur überlassen wurde. Die Gesichtsgeburt endete sehr leicht und in sehr kurzer Zeit, der Kopf durchlief das Becken in einem Zeitraum von etwa zwey Stunden. Einigermaßen merkwürdig war die Geburt des zweyten Zwillingskindes, die Mutter davon kam in die Schule, als die Wasser schon springfertig standen. Kaum war sie aufs Bette gelegt worden, so platzte die Blase, das Wasser gieng ab und gleich hinter her erfolgte auch das erste Kind, dessen Nabelstrang so kurz war, daß er mitten in der Mutterscheide gelößt werden mußte. Ich verrichtete die Trennung selbst, und machte dabey die Bemerkung, daß noch ein zweytes Kind zurück war, daher unterband ich auch das Stück Nabelstrang, welches sich in der Mutterscheide befand. Während dies geschahe, bemerkte ich, daß sich die zweyte Blase stellte,

in welcher die rechte Hand deutlich zu fühlen war. Die Wendung voraus bestimmend schicke ich nach den Schülern und verbiete der Kreißenden alles Verarbeiten der Wehen, damit das Wasser vor der Ankunft dieser nicht abgehen sollte. Allein die Heftigkeit der Wehen zerriß auch bald die Hüllen des zweyten Kindes und mit dem Wasser wurde auch gleich die rechte Hand völlig gebohren. Bey genauer Untersuchung fand ich nun auch, daß die rechte Schulter im Eingange ins kleine Becken stand. An nichts anderes, als an die künstlich zu machende Entbindung nun denkend, gehe ich in ein anderes Zimmer, um die dazu nöthigen Dinge herbeyzuhohlen. Als ich etwa nach zwey Minuten wieder ins Zimmer der Gebärenden trete, ruft mir die Hebamme zu, daß auch das zweyte Kind eben gebohren worden sey und was meinen Ohren nicht glaubwürdig vorkommt, davon überzeugen sich meine Augen ganz bestimmt: denn das Kind liegt der Mutter zwischen den Füßen. Nach der Relation der Hebamme hatte sich der Arm schnell zurückgezogen und eine einzige Wehe hatte den Kopf und das Kind, welches übrigens sehr klein und nicht ausgetragen war, durch das Becken hindurch getrieben.

An den Neugebornen haben sich öfters kleine Leiden gezeigt, welche ohne Zweifel durch äussere Umstände herbeygeführt wurden. Ungeachtet die Zimmer, in welchen die Schwangern und Wöchnerinnen sich aufhalten,

an den Wänden mit einer dunkeln Farbe marmorirt sind, um alles grelle Licht von den neugebornen Kindern abzuhalten, so waren wir doch nicht im Stande, sie während der anhaltenden Hitze des vergangenen Frühjahres und Sommers und bey dem blendenden Schnee des verflossenen Winters ganz davor zu schützen. Ungeachtet die Fenster mit grünen Vorhängen versehen sind, so drang die Sonne doch hier und da in die Zimmer ein und die Folge davon war, daß wir öfters die Kleinen zu diesen Zeiten an Augenentzündung mußten leiden sehen. Einige Wochen hindurch, vorzüglich als die Anstalt kein anderes, als grünes Holz zu brennen hatte, zeigte sich die Gelbsucht an den neugebornen Kindern der Schule sehr häufig. Dieselbe war jedoch ganz gutartig und wich gewöhnlich schon auf warmes Verhalten. Nicht so verhielt es sich mit der Augenentzündung, denn diese war bisweilen ziemlich hartnäckig. Die gewöhnlichen Mittel, welche dagegen angewendet wurden, bestanden in weißem Vitriol und Opium.

Die Behandlung der normalen Geburt ist in der hiesigen Schule ohngefähr so, wie ich sie in meiner Eileithyja angerathen habe. Zum Lager dient ein ganz einfaches Bette, im Ganzen von den Geburtsbetten im Wiener Gebärhauße nicht verschieden. Auf dieses begiebt sich die Gebärende, wenn der Muttermund etwa in der Größe eines Speciesthalers erweitert ist

und verweilt daselbst, bis sie sich einigermaßen wieder von der Geburtsanstrengung erholt hat. Zu vieles Untersuchen und alles andere Manövriren an den Geschlechtstheilen, am Muttermunde und am Kinde ist nicht allein gänzlich untersagt, sondern ist auch bis jetzt zu meiner großen Freude unterblieben. Von allen den 72 Gebährenden ist nur bey einer das Mittelfleisch in etwas zerrissen worden und diese wurde wegen sehr engem Becken mit der Zange entbunden. Der Bau des Beckens bedingte bey ihr das Einreissen dieser Fleischpartie nothwendiger Weise Dessenungeachtet wird dieser Theil bey uns ganz einfach mit der Hand unterstützt, aber es wird streng darauf gesehen, daß die Knie der Gebährenden nicht weiter als etwa eine halbe Elle von einander entfernt sind, während das Kind durchschneidet. Im Uebrigen wird nichts an dem individuellen Geburtsgange gethan, um ihn etwa zu verstärken, zu beschleunigen u. s. w., ausser wenn wirkliche Anzeigen zu dieser oder jener Kunsthülfe eintreten.

Die meisten der in der Schule niedergekommenen weiblichen Individuen bleiben hier in der Stadt, und vermiethen sich als Ammen. Viele von ihnen sind auch wohl schon als solche versprochen, wenn sie hierher kommen. Deswegen hat es sich einige Male getroffen, daß der Abgang sehr bald auf die Geburt, einige Tage nachher, gefolgt ist. In diesen Fällen wußte ich aber sehr genau, wohin sie kamen, und machte es den Häu-

fern, von denen sie gemiethet waren, zur unerläßlichen Pflicht, sie gut zu halten und auf einige Tage noch im Zimmer zu lassen. Auch durfte keine von den so früh Abgehenden den Weg zu ihrer Bestimmung zu Fuße machen, sondern sie mußten immer in einer Portochaise abgehohlt werden. Die meisten andern Wöchnerinnen wurden den neunten, zehnten und zwölften Tag entlassen, wenn sie ganz wohl waren. Eine Maasregel, welche die Kleinheit unsers Instituts nothwendig macht. Vom Jahre 1811 an war der Andrang von Schwangern, welche aufgenommen zu werden wünschten, außerordentlich groß und er vermehrt sich noch täglich und wollte ich nicht zu viele zurückweisen, so durfte ich die Wöchnerinnen nicht zu lange behalten. Bey der zu hoffenden Vergrösserung der Schule wird dafür gesorgt werden, daß der Aufenthalt der Wöchnerinnen in derselben länger hinaus gesetzt werden kann.

Indem ich hier anführe, daß die meisten der bey uns Niedergekommenen in der Stadt als Ammen gemiethet werden, kann ich die schmerzlichen Empfindungen nicht unterdrücken, welche es mir gemacht hat, wenn ich sehen mußte, daß auch solche Personen ihr Bischen Milch verdungen hatten, welche durchaus nicht zu Ammen tauglich waren, welche sogar diesen oder jenen Krankheitsstoff in sich nährten. Wie leichtsinnig mag man wohl noch in der Wahl solcher gedingten Personen zu Werke gehen! Freylich ist selbst der Arzt,

welcher, sehr genau prüft, nicht immer im Stande, diesen oder jenen schlummernden Krankheitsstoff zu entdecken und es gehört oft ein längeres Beobachten solcher Personen dazu, wenn man über ihre völlige Tauglichkeit ein entscheidendes Urtheil fällen soll. Damit nun in Zukunft allen den weiblichen Individuen, welche hier niedergekommen sind und welche sich aus dieser oder jener Ursache nicht zu Ammen schicken, der Weg benommen wird, das Publikum zu betrügen; damit nicht ferner Mädchen mit Convulsionen oder mit der deutlichsten Anlage zur Schwindsucht als Ammen gemiethet werden, habe ich, in Verabredung einiger mir schätzbaren Collegen, die Einrichtung getroffen, daß von jetzt an jeder Wöchnerin, welche von hier abgeht und welche zur Amme tauglich ist, durch eine Charte von mir, auf welcher der Nahme derselben mit angemerkt ist, attestirt wird, sie habe nichts an sich, was dem Ammendienste entgegen ist. Solche Wöchnerinnen, welche ich dagegen aus diesem oder jenem Grunde nicht zur Amme empfehlen kann, erhalten keine Charte, welches denn auch für diejenigen genug seyn wird, welche diese Einrichtung kennen, um eine solche Person nicht zu wählen. Dadurch soll nun aber die fernere ärztliche Untersuchung solcher weiblicher Individuen nicht aufgehoben werden, wie man etwa glauben könnte, sondern es wird nur durch dieses mein Zeugniß bescheiniget, daß dieses oder jenes Subject uns, die wir dasselbe längere Zeit beobachtet haben, in Perioden des

Lebens, während der Geburt und während der ersten Tage des Wochenbettes beobachtet haben, in welchen der Mensch rücksichtlich seines Wohlbefindens leichter zu durchschauen ist, als zu andern Zeiten und in welchen die Krankheiten der Geschlechtstheile vorzüglich leicht aufzufinden sind, nichts hat entdecken lassen, was dem Stillungsgeschäfte entgegen seyn könnte. Ob übrigens diese oder jene Amme für dieses oder jenes Kind passend sey, kann nur der entscheiden, welcher auch das Kind und vielleicht zugleich auch die Mutter desselben kennt. Ob endlich die Stillende, nachdem sie die Entbindungsschule verlassen hat, nicht in andere Umstände gekommen, ob sie nicht von dieser oder jener Krankheit ergriffen worden ist, darüber muß doch noch eine Untersuchung entscheiden, und daher darf bey einer solchen Wöchnerin, welche sich zum Ammen Dienste meldet und eine Charte von mir bringt, die Untersuchung durch einen Arzt nicht unterbleiben.

Rücksichtlich der Schüler hat die Entbindungsschule dieselbe Erfahrung gemacht, welche hier schon allgemein gemacht worden ist, daß nämlich die jungen Mediziner in Leipzig die praktischen Wissenschaften und vorzüglich die Geburtshülfe und die Chirurgie zu sehr vernachläßigen. Die meisten der hier studierenden Aerzte hören zwar meine öffentlichen Vorlesungen über Geburtshülfe mit vielem Fleiß, sind gern bey den Uebungen am Phantom, aber die Entbindungsschule besuchten

bis jezt nur wenigere, nur diejenigen, welche fühlten, daß die praktische Geburtshülfe dem Arzte unentbehrlich sey. Freylich muß für den einjährigen Cursus in der Schule zwölf Thaler gezahlt werden, dagegen meine Vorlesungen und die Uebungen am Phantom ganz unentgeldlich gehalten werden und dies ist auf der hiesigen Universität kein geringer Bewegungsgrund, die Schule nicht zu besuchen. Man begnügt sich recht gern damit, etwas über das Geburtsgeschäft sprechen zu hören, auch einige Operationen am Phantom zu machen, vorzüglich da man dies umsonst hat; allein für so viele Beobachtungen durch ein ganzes Jahr hindurch, für die häufigen Uebungen im Touchiren, für die ganz besondere geburtshülfliche Clinik, welche der Arzt eigentlich nirgends erlernen kann, als in einem gut organisirten Gebärhauße, zwölf Thaler zu zahlen, das ist hier, wo man gern alles umsonst hört, viel zu viel. Freylich saß bis jezt der Professor der Geburtshülfe auch nicht mit in der medizinischen Fakultät und diejenigen, welche nach ihrer Ankunft auf der hiesigen Universität leise herumfragten, über welche Wissenschaften sie wohl examinirt würden, hörten denn nun bald, daß sie in der Geburtshülfe nichts zu fürchten hätten. Da indeß diesem Mangel abgeholfen worden, da durch ein neulich eingegangenes Allerhöchstes Rescript angeordnet worden ist, daß der Professor der Geburtshülfe an allen geburtshülflichen Verhandlungen und an den praktischen Prüfungen in der medizinischen Fakultät Theil

nehmen solle, da man nun auch ferner sieht, daß es unserer Schule mehr Ernst ist, als man vorher glauben wollte, und daß sie bald jährlich mehr Geburten zählen wird, als dieselben Anstalten in Göttingen, Würzburg, Marburg und Jena jährlich aufweisen können, so hoffe ich, es wird dies das erste und das letzte Mal seyn, daß ich über einen Mangel an Schülern zu klagen hatte. Unmittelbar nach der Eröfnung der Entbindungsschule im October wurden acht studierende Mediziner, ein promovirter Arzt und ein Chirurg zu Schülern angenommen. Von diesen zehn Personen waren drey Praktiker und die übrigen Theoretiker. Zu Ostern 1811 meldeten sich nur vier Schüler und die ganze Summe bestand daher mit den frühern Theoretikern, welche nun in die praktische Classe übergiengen, in 11 Schülern. Zu Michaelis 1811 wurden wieder vier Studierende aufgenommen und da vom vorigen Halbjahre nur drey mit in dieses herübergekommen sind, so ist die ganze Anzahl derselben jetzt bis auf sieben beschränkt. Diesen wenigen wird denn das Abwarten der vorkommenden Geburten fast zu beschwerlich und sie beklagen sich daher eher über zu öftere, als zu seltenere Gelegenheit, das Geburtsgeschäft zu beobachten.

Rücksichtlich der Schülerinnen hat die Schule folgende Erfahrungen gemacht. Ungeachtet die Allerhöchste Verordnung, daß die Schule zu Michaelis 1810 eröfnet werden sollte, nur wenige Tage vor diesem

Termine an mich gelangte und ungeachtet dies nur nach und nach im Publikum bekannt wurde: denn die öffentliche Bekanntmachung dieser Eröfnung wurde mir vor der Hand untersagt, so meldeten sich doch bald zwey Weiber aus Dörfern der hiesigen Gegend, um in der neuen Schule die Hebammenkunst zu erlernen. Die eine davon versprach an dem festgesetzten Tage zu erscheinen, hat sich aber nie wiedersehen lassen und daher ist mir auch der Grund ihres Nichterscheinens unbekannt. Die zweyte Person meynte, als ich ihr die Bedingungen, unter welchen sie hier unterrichtet werden könnte, vorlegte, sie wolle sich das überlegen. Sie erschien wieder und erklärte mir frey heraus, daß sie schon 18 Kinder gebracht hätte, daß die Bauern mit ihr sehr zufrieden wären und daß diese ihr abgerathen hätten, hierher zu gehen, um ein Halbjahr lang zu lernen. Sie hätte sich daher auch anders entschlossen und sie würde nun nicht kommen. Wie sie die 18 Kinder gebracht hätte, so würde sie auch die folgenden zu langen im Stande seyn. Meinen Erwiederungen, daß sie in Zukunft, ohne unterrichtet worden zu seyn, die Hebammenkunst nicht werde ausüben dürfen, hatten die Bauern ihres Dorfes entgegnet, wer sie zwingen solle und könne, eine andere Kindermutter, als sie zu wählen, wenn sie auch nicht gelernt hatte. Dieses Dorf liegt $1\frac{1}{2}$ Stunde von Leipzig.

So war denn nun die Entbindungsschule im er-

sten Halbjahre ihrer Existenz ohne Lehrtöchter. Zu Ostern 1811 wurden deren aber 6 aufgenommen, welche zu Michaelis öffentlich und feyerlich im Beyseyn des Hohen Königlichen Kommissariys, des Herrn Oberhofrichters, Freyherrn von Werthern, und des Herrn Rektor Magnifikus der Universität, im Beyseyn der hochlöbl. medizinischen Fakultät und in Gegenwart einer Deputation des Hochweisen Magistrats allhier und vieler ansehnlichen Personen geprüft wurden, wobey sie sämmtlich so antworteten, daß sie viel Freude und Hofnung erregten. Viere davon, welche sich einander ziemlich gleich waren, wurden auf meinen Antrag vom Herrn Dechant der hochlöbl. medizinischen Fakultät, einer Belohnung für würdig erklärt, zweye standen diesen aber etwas nach, jedoch nicht in Hinsicht der Kenntnisse, sondern rücksichtlich ihrer Aufführung und ihrer Moralität. Unter diesen zweyen war vorzüglich eine bemerkenswerth, was ihren Charakter anlangt: denn sie lehnte sich mehrere Male gerade gegen die Ordnung des Instituts auf und zeigte Eigenschaften, welche sich nicht ganz mit den Obliegenheiten einer Hebamme vertragen wollen. In dem Testimonium, welches dieselbe von mir hat, sind ihre Fehler bezeichnet *).

*) Indem die medizin. Fakultät die von mir ausgestellten Testimonia für die Schülerinnen nicht unterschreibt, wie oben S. 31 lit. d. bestimmt worden ist, sondern denselben besondere Zeugnisse ausfertigt, so bekommt immer jede ab-

Für das jetzige Halbjahr von Michaelis 1811 bis Ostern 1812 wurden wieder 6 Schülerinnen recipirt, allein für das kommende Semester von Ostern 1812 bis Michaelis disseitigen Jahres sind deren schon über achte angemeldet worden. Nach den mancherley Nachfragungen, welche Gerichtspersonen in den letztern Wochen an mich haben ergehen lassen, zu schließen, würde

---

gehende Lehrtochter zwey Attestate. In demjenigen, welches die medizin. Fakultät ausstellt, ist blos auf die beym Examen gezeigten Kenntnisse Rücksicht genommen, das hingegen, was ich ausfertige, ist specieller und erstreckt sich auf Moralität und Geschicklichkeit zugleich. Da nun die oben erwähnte Lehrtochter bey einigen Behörden, bey welchen sie nach ihrer Entlassung aus der Schule um eine Anstellung bat, blos das Testimonium von der medizin. Fakultät vorzeigte, das meinige aber, was einige Schattenseiten ihres Charakters enthielt, verschwieg, so mache ich das Publikum hierauf aufmerksam, damit in Zukunft der möglichen Betrügerey Einhalt gethan werde. Daß ich aber bey Ausstellung dergleichen Zeugnisse mit möglichster Gewissenhaftigkeit verfahre, daß ich auf den Charakter eben so wohl sehe, als auf die Kenntnisse, muß jeder Behörde, welche Schülerinnen aus der hiesigen Schule anzustellen hat, sehr angenehm seyn. Eine mit viel Kenntnissen versehene, aber rücksichtlich ihres Charakters schlechte Hebamme ist für den Staat und für die Menschheit eine sehr gefährliche Person, welche nie geduldet werden sollte. Wohl daher unserer Schule, welche dadurch, daß ihre Schülerinnen in dem Trierschen Gestifte wohnen, in den Stand gesetzt ist, eine beständige Rücksicht über dieselben zu führen und sie bey ihrem Abgange dem Lande moralisch und physisch so bezeichnen zu können, wie sie wirklich sind.

die Schule bald mehr Schülerinnen bekommen können, als sie bey ihrer Kleinheit jetzt aufzunehmen im Stande ist. Daher auch in dieser Hinsicht eine baldige Vergrößerung zu wünschen ist, da das Land bis jetzt noch sehr wenig unterrichtete Hebammen besitzt und die schleunige Herbeyschaffung besserer ein dringendes Bedürfniß ist.

Nun auch einige Worte über die Lehrmethode in unserer Schule. Als Professor ordinarius bey der hiesigen Universität habe ich wöchentlich vier Stunden öffentliche Vorlesungen zu halten. In diesen Stunden trage ich denn nun die Geburtshülfe nicht allein vor, sondern es werden auch alle Uebungen am Phantom und nicht an einem, sondern an mehrern vorgenommen. Reicht die Zeit nicht ganz hin, so nehme ich gegen das Ende des Semesters noch eine fünfte Stunde wöchentlich dazu. Indem die vergleichende Anatomie gerade in den Funktionen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes außerordentliche Ausbeute an Aufschlüssen liefert, so wird in meinen Vorlesungen allenthalben auf die Comparata Rücksicht genommen. Wie und wo es die Gelegenheit giebt, daß wir Thiersektionen dabey benutzen können, da geschieht es mit möglichster Sorgfalt; ich scheue in dieser Hinsicht keine Ausgaben, ohngeachtet ich dieselben für ein öffentliches Collegium zu machen habe. In Ermangelung der Thiere selbst müssen wir uns mit den Präpa-

raten und mit Kupfern begnügen. Daß es mir übrigens nicht an den geburtshülflichen Instrumenten älterer und neuerer Zeit so ganz mangele, daß ich eine sehr schöne Sammlung von regelmäßigen und regelwidrigen Becken nach und nach zusammen gebracht habe, welche sämmtlich beym Unterrichte benutzt werden, das wird man mir wohl auf mein Wort glauben. Ausser diesen Vorlesungen wird täglich, im Wintersemester des Morgens um 8 Uhr und im Sommer, um 7 Uhr die geburtshülfliche Clinik gehalten, wobey öfters Touchirübungen angestellt werden. Haben wir sehr kranke Wöchnerinnen, so erfolgt gegen Abend eine zweyte Visite mit den Schülern und Schülerinnen. Uebrigens bringe ich auch mit meinen Schülern und Schülerinnen so manche Stunde am Geburtsbette zu, wobey denn doch auch der Zweck nichts als Belehrung ist, nur daß sie hier in einem ungezwungenern Tone erfolgt, als in den eigentlichen Vorlesungen. Und welcher Studierende sollte bey einer solchen Einrichtung unwissend bleiben? Mit der größten Freude gestehe ichs, es sind unter den Zöglingen dieser Schule schon jetzt mehrere junge Männer, welche dieselbe mit vieler Bildung verlassen haben und welche ihr immer Ehre machen werden. Ihre Specimina, die so treflich aufgesetzen Geburtsberichte, sind in den Acten der Schule, zu ihrem bleibenden Lobe, auf immer niedergelegt.

Der Unterricht der Lehrtöchter wird ungefähr auf

dieselbe Weise ertheilt, nur für die Fassungsgabe derselben modifizirt. Auch für diese werden öfters Thiere benutzt, um diesen oder jenen Satz zu erläutern. Allein zu diesem Unterrichte reichen vier Stunden wöchentlich nicht hin, sondern ich ertheile deren 6 oder auch wohl sieben: denn öfters halte ich auch Sonntags gegen Abend mit diesen eine Stunde. Mehrere Male habe ich dieselben mitten in der Nacht, aus dem tiefsten Schlafe zum Unterrichte rufen lassen und mit ihnen eine Stunde lang die schwersten Materien aus der Hebammenkunst abgehandelt, um auch um diese Zeit ihre Fassungsgabe und ihre Benehmungsarten zu erfahren: denn nicht alle Menschen sind, wenn sie aus dem Schlafe gerufen werden, geeignet, schnelle Entschlüsse zu fassen, oder schnell und bestimmt zu handeln. Mancher ist, bevor er nicht seine Tasse Kaffee getrunken hat, halb krank und deswegen gar nicht geeignet, einem andern hülfreiche Hand zu leisten. Mancher hebt sich auch wohl nur ganz langsam aus seinem Bette, oder fällt wohl auch wieder in dasselbe zurück und schläft wieder. Alle diese Punkte wollen in Erfahrung gebracht seyn, bevor man ein Weib wirklich zur Hebamme recommandiren kann; Daher mein, für manchen vielleicht so gar lächerliches Benehmen, mein Unterrichtertheilen mitten in der Nacht. Uebrigens nehmen die Lehrtöchter an allen den Visiten Theil, welche mit den Schülern bey den Schwangern und Wöchnerinnen gemacht werden. Dagegen sind die Touchir-

übungen der Schülerinnen aus guten Gründen von jenen der Schüler getrennt.

Die in dem ersten Jahre verursachten Unkosten machen mit Einschluß meiner und der Haushebamme Besoldung 1731 Reichsth. 14 Gr. 10 Pf. In dieser Summe sind nun aber die für den Adjuvanten oben S. 25 angesetzten 50 Reichsth. und die zur Ankaufung und Unterhaltung der Bücher, Instrumente und der Präparate verrechneten 100 Reichsth. nicht begriffen, da dieselben bis jetzt noch nicht ausgezahlt worden sind.

In den zwey Zimmern, welche für zahlende Schwangere bestimmt und nun völlig ausmeublirt sind, fielen fünf Geburten vor, deren Verlauf durchaus normal war. Es wurden drey Mädchen und zwey Knaben gebohren, welche das Institut mit ihren Müttern gesund verlassen haben.

Nachschrift.

Da sich der Druck dieser Schriften bis gegen das Ende des Januars 1812 verschoben hat, so bekommen die Leser in dieser Nachschrift die Fortsetzung der Schule bis hierher mit wenig Worten. Seit dem letzten September 1811 bis hierher, bis zum 24ten Januar

1812 sind zu jenen sieben und siebenzig Schwangern noch drei und dreißig aufgenommen worden und es beläuft sich daher, die Summe aller Recipirten jetzt auf hundert und zehn Personen, von welchen hundert und sieben geboren haben. Da jetzt nur zwey als schwanger zugegen sind, so haben seit jener Zeit fünf und dreißig geboren, wovon zwey mit Beihülfe der Kunst. Das Genauere darüber in der Fortsetzung dieser Annalen im nächsten Bande meiner geburtshülflichen Schriften.

Außer dieser sind dem Leser noch einige erfreuliche Ereignisse für die Schule mitzutheilen. Seit längerer Zeit schon ist die Summe von hundert Thalern jährlich zur Anschaffung eines Cabinets von Sr. Majestät, meinem Allergnädigsten Könige, verwilliget worden, wodurch sie allerdings in den Stand gesetzt worden ist, künftighin kräftiger auf ihre Zöglinge zu wirken. Eben so sind auch die Funfzig Thaler jährlich für den Adjuvanten, welche der Plan vorschlug, von der Allerhöchsten Behörde gebilliget.

Nicht minder erfreulich ist es, daß auf dem im verflossenen Jahre 1811 gehaltenen Landtage die der Leipziger und der nunmehr beginnenden Wittenberger Entbindungsschule früher bewilligte Summe von 1000 Rthlr. jährlich auch von neuem zugesichert worden ist.

Endlich habe ich noch zu melden, daß mir von dem hohen Königl. Kommissarius der angenehme Auftrag ertheilt worden ist, baldigst einen Plan für die Vergrößerung der Schule bis zu zwölf Betten auszuarbeiten und ihm zu überreichen. Diese Verordnung, veranlaßt durch die Allerhöchste Gnade und Willensmeynung, läßt mich die baldige Vergrößerung unsrer Schule mit Bestimmtheit nicht allein hoffen, sondern auch realisirt voraussehen.

VI.

Ueber das Geschlechtliche in der Natur.

Immer ist das Geschlechtliche im organischen Reiche noch nicht für die allgemeine Physiologie in das gehörige Licht gesetzt und noch viel weniger ist dasselbe für die praktische Medizin nutzbar bearbeitet worden. Noch können wir nicht mit hinlänglicher Klarheit bestimmen, was die Natur durch das Geschlechtliche zu bezwecken gedenkt. Aber eben so wenig wissen wir auch in der praktischen Medizin das Geschlechtliche und seine so mannigfaltigen Einwirkungen und Beziehungen auf den thierischen Körper immer so zu beurtheilen und so zu behandeln, wie es der Wahrheit am gemäßesten und dem Individuum am vortheilhaftesten ist. Daher sey der Versuch, diese so wichtige Angelegenheit für Naturforscher und vorzüglich für Aerzte und Geburtshelfer in ein genaueres Licht zu setzen, hier immer gewagt, obgleich diese Blätter nur dem Weiblichen allein bestimmt worden sind. Aber wer beschreibt den Tag genau, ohne die Nacht mit zu Hülfe zu nehmen? und

wer wird im Stande seyn, das Weibliche genau zu bezeichnen, ohne hier oder dort auf den Mann hinzuweisen? Bilden doch beyde, der Mann und das Weib, rücksichtlich des Geschlechtlichen nur einen Kreis, nur eine Kette, welche nur geschlossen ein Ganzes bildet, und nur so vermögend ist, der Welt neue Sprößlinge zu liefern.

Die ganze Abhandlung mag in zwey Abschnitte zerfallen, wovon der erste die Frage: Was will, was bedeutet das Geschlechtliche im organischen Reiche? beantworten soll; der zweyte wird dann ganz kurz die Anwendung auf die praktische Medizin, in so fern einiger Nutzen für dieselbe daraus resultirt, vorzüglich aber rücksichtlich des menschlichen Weibes, zu machen suchen.

Den Anfang in der Beantwortung der aufgestellten Frage mögen die Pflanzen machen, da ihr Bau im organischen Reiche der einfachste ist, und die Geschlechtstheile in ihnen am offensten hingelegt sind. Die Pflanzen keimen auf, wachsen bis zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit, nach und nach bilden sich an ihnen auf sehr mannigfaltige Weise die Geschlechtstheile, die Begattung erfolgt, die Früchte kommen nun gewöhnlich bald zur Reife und sondern sich dadurch vom alten Stamme ab. Mit diesem Cyklus endet entweder das Leben der alten Stammpflanze gänzlich,

wie es bei den einjährigen Gewächsen zu geschehen pflegt, oder es stirbt nur der Stengel ab; der Stock und die Wurzel bleiben dagegen am Leben, und treiben im nächsten Jahre neue Stengel, welche neue Geschlechtstheile hervorbringen, um dadurch der Welt neue Geschenke, neue Früchte zu spenden. Endlich gibt es auch, wie bekannt, Vegetabilien, deren Stämme viele Jahre ausdauern, welche aber doch nach jedesmaliger Früchteerzeugung in eine gewisse Ruhe versinken, und sich gleichsam erst erhohlen müssen, bevor sie neue Geschlechtstheile hervorzutreiben und an eine neue Geschlechtsverrichtung zu gehen, im Stande sind.

Die Geschlechtstheile erscheinen an den Vegetabilien später, als alle andere Organe. Erst, wenn die Pflanze den höchsten Grad von Vollkommenheit und von Ausbildung erreicht hat, sprossen sie hervor, und nur erst jetzt sind die Vegetabilien vermögend, ihrer Bestimmung zu entsprechen. Nachdem die Funktion der Geschlechtsorgane vollbracht ist, sterben sie ab, und zugleich geht nun entweder die ganze Pflanze verloren, oder es erfolgt doch ein beträchtlicher Abschnitt von Ruhe in dem Leben der Pflanze. Dieses muß uns denn nun veranlassen, folgende Schlüsse vor der Hand zu ziehen. Erstlich, daß es die höchste Aufgabe für die Pflanzenorganismen sey, die Geschlechtsverrichtung in gehöriger Maaße zu vollziehen; zweytens, daß die Lösung dieser Aufgabe das Pflanzenleben so erschüttern

könne, daß entweder der Tod des Individuums, oder ein längerer Abschnitt von Ruhe in dem Leben desselben erfolgen müsse; da die einjährigen Bürger dieses Reichs immer dadurch dem Tode überliefert, die übrigen aber doch zu einem beträchtlichen Stillstande ihrer vorzüglichern Funktion veranlaßt werden. Uebrigens darf hier, wo von dem erschütternden Einflusse des Geschlechtlichen auf die Pflanzen die Rede ist, nicht vergessen werden, zu erinnern, daß die Geschlechtsaussonderung bei den Vegetabilien verhältnißmäßig viel beträchtlicher ist, als im Thierreiche. Endlich sehen wir auch, daß die Stammpflanzen durch die Geschlechtsfunktion Saamen, Keime, (junge Pflanzen) abwerfen, und daß die Natur dadurch dem Untergange dieser Geschöpfe vorbeugen will. Die einjährigen Pflanzen sterben zwar, wenn sie Saamen gebracht haben, allein die Welt verliert dadurch nichts; denn diese Saamen bringen das nächste Jahr wieder Pflanzen hervor, welche im nächsten Jahre die Geschlechtsverrichtung zu vollenden und dafür zu sorgen im Stande sind, daß diese Gattung von Vegetabilien nicht für die Welt verloren gehe. Andere Vegetabilien dagegen, welche nicht im ersten Lebensjahre Saamen hervorzubringen vermögen, bleiben mehrere hindurch zeugungsfähig, gleichsam, als wollten sie so lange für die Fortpflanzung sorgen, bis ihre ersten Früchte wieder so weit herangewachsen wären, daß sie nun die fernere Erhaltung der Gattung besorgen könnten.

Obgleich die niedern Thiere den Pflanzen sehr analog organisirt sind, und obgleich selbst bey ihnen das Geschlechtliche dem der Vegetabilien sehr ähnlich ist, so finden wir dasselbe doch bey den Thieren der höhern Stufen anders modifizirt nnd beträchtlich maskirt. In der Pflanze erscheint die Geschlechtsaussonderung als die stärkste, in dem höhern Thiere ist dagegen noch ein doppelter Aussonderungsapparat für unedlere Stoffe, das Urinsystem und der Darmkanal, mit den Geschlechtstheilen in genauere Verbindung gebracht, welcher diese Theile an Ausscheidung bei weitem übertrifft. Das Geschlechtssystem liegt größtentheils bei den höhern Thieren zwischen diesem zwiefachen Aussonderungsapparate mitten inne, und es wird daher das Edlere in der Nähe des Unedleren aus dem thierischen Körper ausgeschieden. Nicht genug indeß, daß das Geschlechtssystem den Urinwerkzeugen und dem Darmkanale so nahe gelagert ist, es steht mit denselben in der genausten Verbindung und in den mannigfaltigsten Beziehungen. Fast könnte man sagen, daß das Urinsystem und der untere Theil des Darmkanals, der Dickdarm, welcher der vorzüglich aussondernde ist, mit zu dem Geschlechtlichen gehöre. Da es für die Physiologie und für die praktische Medizin von Nutzen seyn muß, die Analogie zwischen diesen Organengruppen und ihre Beziehungen unter einander genau zu kennen, so lohnt es sich gewiß der Mühe, dieses Verhältniß zwischen beyden Parthien hier anzugeben, und dieß soll denn unverzüglich

geschehen, wenn das Geschlechtliche am Thiere einigermaßen geschildert worden ist.

In mehrern niedern Thieren finden wir den ganzen Geschlechtsapparat, das Männliche und das Weibliche, in einem und demselben Individuum niedergelegt, wie dieß auch im Reiche der Vegetation vielfältig statt hat. Aber nirgends erscheint dasselbe auf den höhern Stufen der Animalisation. In den höhern Thierklassen tragen immer nur zwei Individuen, Mann und Weib, den vollständigen Apparat, welcher zur Hervorbringung neuer Geschöpfe ihrer Art nöthig ist. Daß dieß bei den Vegetabilien ebenfalls, nur weit seltner, als bey den Thieren geschieht, habe ich nicht nöthig, zu erinnern; allein die Frage scheinen die Naturforscher noch nicht berücksichtigt zu haben, ob nämlich bey den ganz getheilten Pflanzen die weiblichen Individuen auch einen, wenn auch nicht so verschiedenen, doch einigermassen anders modificirten Bau von den männlichen besitzen, wie dieß im Thierreiche so permanent durch alle Thierklassen hindurch statt hat, in welchen das Geschlechtssystem getrennt ist. Die Gleichheit zwischen Thier und Pflanze rücksichtlich des Geschlechtlichen geht aber noch weiter; denn es sterben sogar auch mehrere Thiere bald nach der Geschlechtsverrichtung, und dieß sogar schon dann, wenn die ausgeschiedenen Sprößlinge noch als Saamenkörner, als Eier, vorhanden sind: ich erinnere hier an das

weitläuftige Heer von Insekten. Nirgends aber sehen wir im Reiche der Animalisation, daß nach vollendeter Erzeugung neuer Individuen die Geschlechtstheile absterben und zu jeder neuen Geschlechtsverrichtung auch neue Geschlechtsorgane geschaffen werden. Eben so bilden sich auch beim Thiere, nur einige ausgenommen, z. B. mehrere Insekten, die Geschlechtstheile nicht erst dann, wenn dasselbe in seiner Organisation den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hat, sondern sie entstehen mit den andern Organen gleichzeitig und liegen bis dorthin, wo das Thier sich seiner höchsten Ausbildung nähert, wo es mannbar wird, gleichsam todt im Körper und werden erst dann thätig, wenn sie in den Vegetabilien hervorsprossen. Allein dadurch, daß die Geschlechtsorgane in den Pflanzen dann erst hervorkeimen, wenn dieselben am vollkommensten organisirt sind, und daß sie im Thiere dann ihre eigentliche Funktion beginnen, wenn dasselbe dem höchsten Gipfel körperlicher Ausbildung nahe ist, thun sie sattsam dar, daß das Geschlechtliche in den Thieren ebenso, wie in den Pflanzen bestimmt ist, das Edelste des organischen Körpers, den Organismus möchte man sagen, selbst, auszuscheiden. Die Geschlechtstheile sind Organe, durch welche die Pflanze eben so gut, wie das Thier, wieder in die Aussenwelt übergeht, durch welche alles, was lebt, der großen Natur seine Schuld abträgt, sich ihr wieder gibt.

Die Geschlechtstheile sind ferner Organe, welche nicht eigentlich der Pflanze, oder dem Thiere dienen, sondern welche gleichsam im Dienste der gesammten Natur stehen; denn sie schmälern die Pflanze oder das Thier, entziehen demselben mehrere edlere Theile, versehen dagegen die Kette der gesammten Natur mit neuen Wesen. Die Natur will nicht, daß eins ihrer Wesen untergehe, und deswegen theilte sie jedem organisirten Körper die Geschlechtsorgane mit, durch welche das Edlere, das Bessere immer von einem Gliede der organischen Kette zum andern übergeht.

Wenn es nun aber ausgemacht ist, daß das Geschlechtliche im Allgemeinen die Aussonderung des Edlern, des Bessern beabsichtigt, so kann es sich nicht lange fragen, was ist das Geschlechtliche des Weibes und des Mannes insbesondere? Bis auf die Geschlechtstheile sind Mann und Weib einander gleich, Geschöpfe, welche auf einer und derselben Stufe der Organisation sich befinden, nur mit der Modifikation, daß die Organe für das Einathmen der Luft beim Weibe kleiner, und die Verdauungswerkzeuge dagegen verhältnißmäßig beim Manne weniger ausgebildet sind, (s. die Einleitung zu meinem Handbuche der Krankheiten des menschlichen Weibes). Was nun aber die Geschlechtstheile anlangt, so scheinen aller-

dings die des Weibes auf einer niederern Stufe zu stehen, als welche dem Manne angehören, wie es mehrere achtungswerthe Naturforscher und namentlich Schubert (Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens 1ter Theil, S. 135 u. ff.) und Oken (Lehrbuch der Naturphilosophie, 3ter Theil, S. 106. u. ff.) angegeben haben. Das Weib producirt das Ey; allein es ist nicht im Stande, dieses Produkt für sich allein vom Ovarium zu trennen und es zum selbstständigen Leben zu wecken. Das männliche Sperma muß hinzukommen, muß die schöpferische Kraft des Uterus aufregen, welche derselbe während der Schwangerschaft anzuwenden hat, und muß das Ey durch seinen kräftigen und geistigen Impuls veranlassen, sich von dem Ovarium als vollständiges Wesen loszureissen und in den Uterus überzugehen. Das Weib liefert daher zu dem neuen Keime die Masse; der Mann dagegen weckt diese Masse zum selbstständigen Leben, und gibt ihr den Geist. Daher wird auch der männliche Saamen in die weiblichen Geschlechtstheile eingeführt, nie aber das weibliche Ey in den Mann, denn dieß ist an und für sich nicht frey, kann auch durch das Weib allein nicht abgesondert, sondern muß erst durch den Zutritt des männlichen Spermas losgebunden, frey gemacht werden. Aus diesem Grunde ist das Weib rücksichtlich seiner Geschlechtsfunktion mehr an den Mann gefesselt, als dieser an das Weib. Der Mann kann sein Sperma

ohne Weib absondern, aber das Weib ist nicht im Stande, ein Ovulum ohne Mann von dem Ovarium zu lösen, und im Uterus zur Reife zu bringen. Das Weib menstruirt zwar, allein dieß ist eine ganz unvollkommene Geschlechtsfunktion, welche weder die Natur noch das Weib selbst wünscht. Dieses Gebundenseyn des Weibes an den Mann drükt sich psychisch eben so gut aus, als es psychisch dargethan ist. Allgemein ist es bekannt, daß sich das Weib ohne Mann unglücklicher, verlassener, einsamer fühlt, als der Mann ohne Weib. Setzen wir nun noch hinzu, daß der weibliche Körper viel produktiver ist, als der männliche, und daß deswegen das Weib die Geschlechtsverrichtung im Allgemeinen stärker wünscht, als der Mann, so wird es nicht schwer, diese Anhänglichkeit an das männliche Geschlecht, diese Zärtlichkeit gegen dasselbe und diese Geduld mit den rauhen Seiten desselben zu begreifen.

Wie nun aber die männlichen Geschlechtstheile ausscheiden, das lassen wir nun ferner unberührt, so wie wir überhaupt den Mann hier nicht weiter anführen, sondern uns blos mit dem Weibe beschäftigen werden, indem das Männliche ausser dem Plane dieser Schriften liegt. In welchem Verhältnisse, in welchen Beziehungen stehen nun aber die weiblichen Geschlechtsorgane mit dem Darmkanale und mit dem Urinsysteme? Rücksichtlich der diesen drei Organengruppen ertheilten Funktionen sind sie sich sämmtlich

gleich; denn sämmtliche drey scheiden Stoffe des Organismus aus, führen sie an die Aussenwelt. Wenn indeß das Geschlechtssystem nur das Edlere ausführt und nur zu gewissen Zeiten arbeitet, so transportiren diese die mehr unedlern, unbrauchbaren Dinge, und dieß zwar während der ganzen Lebensperiode des individuellen Thieres. Nichts destoweniger findet doch eine große Analogie in der Struktur und in den besondern Funktionen dieser Organe untereinander statt. Zuerst wollen wir Parallelen zwischen dem Geschlechtssysteme und dem Darmkanale und dann zwischen jenem und dem Urinsystem ziehen.

Das Uterinsystem stellt im höhern Thiere ein wirkliches geschlossenes Darmsystem dar. Der Uterus selbst kann mit Recht, was seine Struktur und seine Funktion anlangt, als der Magen angesehen werden; in ihm verhält sich das Ey am längsten, so wie in diesem die Speisen länger verweilen, nur mit dem Unterschiede, daß diese destruirt werden, jenes dagegen an Ausbildung, an Größe gewinnt. Der Uterus sondert an seiner innern Fläche Schleim, Chylus ab, der Magen den Magensaft. Jener kontrahirt sich nur bey der Geburt, dieser dagegen fast immer, vorzüglich aber, wenn er in der Verdauung begriffen ist. In den Magen öffnet sich der Oesophagus, in den Uterus die beiden Muttertrompeten, welche mit ihren gefranzten Enden das Ey eben so ergreifen, wie dieß der äußerste

Punkt des Oesophagus, der Mund, mit den Speisen zu thun pflegt. Was nun aber den Speisen der Speichel ist, das ist ohne Zweifel dem Ovulum das männliche Sperma. Der Zwölffingerdarm und der übrige Theil des Darmkanals empfängt endlich das, was der Magen verarbeitet hat, und so führt auch die Mutterscheide das aus, was ihr von der Gebärmutter überliefert wird. Uebrigens nimmt zur Zeit der Geburt der Uterus mehr die Funktion des Mastdarms an, er bekommt jetzt mehr den Karakter der Mutterscheide, was auch dadurch deutlich wird, daß bey der Geburt der Mutterhals die Wand zwischen Gebärmutter und Mutterscheide, das Unterscheidungszeichen zwischen beyden, verschwindet. Wie der dicke Darm, und vorzüglich das untere Ende desselben, der Mastdarm, mit seinem Inhalte in keinem dynamischen Rapporte weiter steht, sondern denselben auszustoßen sucht, so auch der Uterus mit dem Eie, zur Zeit der Geburt, wo er gleichsam zur Mutterscheide und also auch gleichsam zum Mastdarme geworden ist. Koth und Ey werden auf eine und dieselbe Weise an die Aussenwelt gefördert, dieses nur mit Schmerz, weil das Kind größer ist, und deswegen ausdehnend auf seinen Durchgangskanal wirken muß. Eben so werden auch die Faeces mit Schmerz, mit Wehen zur Welt gefördert, wenn sie sehr verhärtet und so groß sind, daß sie den Schließmuskel des Afters beträchtlich ausdehnen müssen. Die willkührliche Hülfe, das Pressen, ist eins und dasselbe, man mag zu Stuhle gehen, oder gebären wollen.

Mit dem Urinsysteme hat das weibliche Geschlechtssystem ebenfalls eine nicht geringe Aehnlichkeit. Sind nicht die Urinblase und die menschliche Gebärmutter einander auf das Aehnlichste gebaut? gleichen nicht die Nieren den Ovarien und die Uretra den Fallopischen Röhren? ist endlich nicht die Uretra eine wahre Mutterscheide? Jedoch es genügt nicht, nur die Aehnlichkeit zwischen diesen Organen angegeben zu haben, wir müssen weiter; wir müssen die Fälle hier mit anführen, in welchen ein Organ das andere sogar mehr oder weniger vertreten muß. Nur bei den höchsten Thieren haben der Darmkanal und das Geschlechtssystem ihre eigenen Mündungen nach aussen. Das Urinsystem öffnet sich bei diesen schon mehr oder weniger in die Mündung des Geschlechtssystems und es dient daher die Mutterscheide in diesen Fällen der Harnblase als Ausgangskanal, obgleich nur in einer ganz unbeträchtlichen Distanz. Bei den Vögeln öffnet sich der Ovidukt in die Kloake, oder, wie Oken neuerlich will, in die Urinblase. Eben so münden auch die Eyergänge bey den Fischen und bey vielen andern Thieren in den Mastdarm, wohin auch die Harnleiter ihren Inhalt ausleeren.

Die Ovarien liefern dem Uterus das Produkt, was er während der Schwangerschaft zu bearbeiten, zu bilden hat, das Ey; und dieses ist den Fallopischen Röhren das, was der Speiseröhre der Bissen bedeutet.

Die männlichen Hoden befruchten durch ihr Sperma dieses Ey, wie die Speicheldrüsen durch den Speichel den Bissen zur Verdauung vorbereiten. Daher können die männlichen Hoden sehr gut mit den Speicheldrüsen physiologisch sowohl, als pathologisch verglichen werden. Allein womit vergleichen wir wohl die Ovarien, denen doch die Struktur der Drüsen nicht ganz zugesprochen werden kann, so allgemein man sie auch bis jetzt für Drüsen genommen hat? Im Darmsysteme haben sie keine Repräsentanten, da dasselbe die Nahrungsmittel aus keinem besondern Organe des thierischen Körpers, sondern unmittelbar aus der Aussenwelt empfängt. In meinen Augen sind sie Werkzeuge besonderer Art, welche mit keinem andern Organe eine genaue Vergleichung aushalten, und aushalten können, indem sie Eyer, Keime, d. h. den Organismus selbst, aber nur en mignature aussondern. Das Edlere des ganzen weiblichen Körpers wird daher in ihnen verarbeitet, und geht durch sie in die Aussenwelt über.

Womit sind nun aber die Brüste des Weibes, welche Oken S. 211 u. f. des angeführten Werks Dotterhoden, Milchhoden genannt hat, zu vergleichen? Mit dem größten Rechte können diese für äussere Placenten genommen werden. Denn, wie wollte man es verkennen, daß die Placenta foetalis den Brüsten rücksichtlich ihrer Struktur und Funktion sehr analog ist? Erstere führt bekanntlich dem Embryo im Uterus seine

Nahrung zu, nachdem sie dieselbe von der innern Gebärmutterwand an sich gesaugt hat. Nach der Geburt sind es die Brüste, welche den Milchstoff aus dem Körper des Weibes an sich ziehen, verarbeiten und ihn dann als Milch an das Kind überliefern. Ernährung des Kindes ist daher die einzige Bestimmung dieser Organe, nur mit dem Unterschiede, daß die Placenta dasselbe im Uterus ernährt, die Brüste hingegen die Nahrung für dasselbe nur an der Aussenwelt liefern.

Beyde, die Brüste und die Placenta sind mit den Körpern, auf welchen sie sitzen, locker verwachsen, so, daß sie bequem getrennt, gleichsam mit den Fingern losgeschält werden können. Die Brüste sitzen nicht anders auf dem Thorax auf, als die Placenta mit dem Uterus verbunden ist. Nur die allgemeine Haut ändert in dieser Hinsicht die Sache in etwas, indem sie die Brüste, wie die übrigen Theile des Körpers mit überzieht. Diese Abänderung ist indeß nur anatomisch, nicht aber physiologisch, worauf es doch hier vorzüglich abgesehen ist.

Bey Menschen und bey den meisten Thieren findet zwischen diesen Organen eine nicht geringe Analogie rücksichtlich der äussern Gestalt statt. Meistentheils sind die Brüste nur etwas mehr gewölbt, als die Placenten.

Die Placenta foetalis existirt bei vielen Thieren in der Mehrzahl. Dasselbe gilt auch von den Brüsten.

Die Blutgefäße des kindlichen Mutterkuchen laufen in der Mitte desselben in einige größere Aderäste über und diese vereinigen sich in den Nabelstrang. Die Milchgefäße der Brüste konzentriren sich in die Warzen, oder Zitzen (in abgekürzte Stränge).

Wenn die Funktion des kindlichen Mutterkuchens im Uterus aufhört, und wenn derselbe ausgestoßen wird, beginnt die eigentliche Verrichtung der Brüste, das Absondern der Milch für das Kind. Geht dagegen die Funktion der Brüste, das Stillen, zu Ende, so wird der Uterus wieder geneigt, einer neuen Placenta zuzuführen, wieder schwanger zu werden.

Wo keine Placenta foetalis ist, da sind auch keine Brüste; nur die lebendig gebärenden Thiere besitzen Brüste, aber auch nur bey diesen finden wir die Placenten.

Gegen das Ende der Schwangerschaft ist der Liquor Amnios der ersten Milch nach der Geburt sehr ähnlich; daher die Milch, als ein gesteigertes Fruchtwasser und dieses wieder als eine auf einer niedern Stufe stehende Milch angesehen werden kann.

Je fetter bei einem Thiere der Liquor Amnios ist, um so fetter wird auch die Milch abgesondert. Jedoch genug von der Vergleichung der Geschlechtsorgane mit den andern genannten.

Wenn nun aber wirklich das Geschlechtssystem das Edlere des organischen Körpers ausführt, wird es ihn nicht nach und nach dadurch zerstören? muß es ihn nicht allmählig vernichten? wird nicht auf diese Weise das Heiligste in der physischen Welt, die Liebe, dem Menschen den Tod herbeyführen müssen? Welcher schreckliche Begriff müßte dann der Liebe untergelegt werden, ein Geschlecht nähert sich dem andern, um es, näher beleuchtet, nach und nach aufzureiben? und, sehen wir dieß nicht in der Natur schon? sterben nicht viele Vegetabilien und viele Thiere bald nach der Begattung? Oken scheint dieses auch wirklich anzunehmen, indem er sich im 3ten Theile seiner Naturphilosophie S. 205 u. 218 folgendermassen ausdrückt „das Geschlechtsthier geht auf den Untergang des Thieres", und „der Tod erfolgt durch das Geschlechtsthier." Auch Schubert scheint dieser Meynung zu seyn, indem er sich an mehrern Orten in seinen Ahndungen beyfällig dafür äussert.

Ob dieß nun gleich dadurch, daß manche Thiere bald nach der Begattung sterben, so ziemlich ausgemacht zu seyn scheint, so müssen wir doch gar sehr

daran zweifeln, und dieß zwar aus folgenden Gründen: erstlich, weil die Geschlechtsausscheidung nur erst immer dann statt hat und haben kann, wenn der Körper mehr edlere Theile absondert, als er zu seinem eignen Gebrauche nöthig hat, und nur so lange lauert, als ein Ueberschuß von edlern Stoffen zugegen ist; zweitens, weil die enthaltsamsten Personen und solche Menschen und Thiere, denen das Geschlechtssystem zum Theile genommen, und deren Geschlechtsverrichtung dadurch größtentheils unterdrückt worden ist, kein höheres Lebensalter erreichen, als diejenigen, bey welchen die Geschlechtsverrichtung in vollem Gange gewesen ist. Wir gehen diese Gründe hier genauer durch, um den Einfluß des Geschlechtlichen auf den ganzen Körper in ein genaueres Licht zu setzen.

Das Geschlechtssystem scheidet nur so lange die edlern Theile des Körpers aus, ist nur so lange thätig, als der Körper dieselben im Ueberflusse bereitet; wo dieß dagegen nicht der Fall ist, bey Kindern und bey ältern Personen, aber auch bey vielen Kranken, sehen wir das Geschlechtssystem völlig schweigen. Kein kranker Mann wird leicht, wenn vorzüglich bey ihm die Reproduktion leidet, so viel Sperma bereiten, daß er dadurch zur Begattung angereizt werden könnte; eben so fließt auch bey kranken Weibern das Menstrualblut nicht, wenn die Ernährung bey ihnen unvollständig ist. Die Natur ist gerecht, ist billig gegen ihre lebenden

Geschöpfe; sie verlangt zwar von jedem die Zurückgabe des Edlern, aber nur so lange, als jedes dasselbe entbehren kann. Nirgends verlangt sie das, was die lebenden Wesen zur eignen Unterhaltung bedürfen. Das Geschlechtssystem verhält sich in dieser Hinsicht, wie die Urinwerkzeuge und wie der Dickdarm. Denn, wie diese es nie dahin kommen lassen, daß sich zu viel rohere Stoffe im thierischen Körper anhäufen, so auch das Geschlechtssystem in Hinsicht der edlern Theile. Wie es nie gut ist, wenn diese Organe zu viel oder zu wenig aussondern, wie das Nachtheilige daran für die ganze Organisation sehr bald fühlbar wird, so auch rücksichtlich des Geschlechtssystems. Auch dieses muß im normalen Leben und wo nicht zu viele und beträchtliche Anomalien von Seiten der Diät in das menschliche Leben eingreifen, in einem bestimmten Verhältnisse zwischen Ausscheidung und Reproduktion der edlern Theile verbleiben, damit nicht der Antagonismus zwischen beyden aufgehoben werde. Eine zu geringe, aber auch eine über die Norm erhöhte Geschlechtsaussonderung ist und muß für den ganzen Körper nachtheilig werden, wenn nicht die Produktion des Zeugungsstoffes damit parallel läuft. Hat aber die Geschlechtsaussonderung auf die normale Weise, nicht in einem zu hohen und nicht in einem zu geringen Grade statt, so wird sie keineswegs für den Menschen, oder für andere organisirte Geschöpfe vertilgend, im Gegentheile trägt sie zum Wohlbefinden derselben bey; denn, so wie eine

zu große Anhäufung der rohen Stoffe dem Körper nicht zusagt, eben so wenig ist es ihm zuträglich, wenn die edlern in zu großer Quantität zurückbleiben. Allein so schädlich eine zu starke Aussonderung durch den Dickdarm und durch das Urinsystem ist, eben so nachtheilig ist es, wenn das Geschlechtssystem in der Ausscheidung zu hoch gesteigert wird. Das Geschlechtssystem wird daher von zwey Seiten Wohlthäter, ein Mal, indem es ein Zuviel aus dem organisirten Körper entfernt, und das zweite Mal, indem es dieses Zuviel für die größte Natur so vortheilhaft bearbeitet; es ist daher Wohlthäter für jedes organisirte Wesen, aber auch zugleich für das Universum.

Allein, warum sterben denn mehrere Thiere und Pflanzen bald nach vollbrachter Geschlechtsverrichtung? weil bey ihnen der Tod durch Mangel an Reproduktion bedingt wird. Mehrere Insekten mögen hier zum Beyspiele dienen. So lange diese als Raupen leben, geht in ihnen die Reproduktion in einem hohen Grade vor sich, es werden zu viel edlere Theile dadurch hervorgebracht und deswegen zur Bildung der Geschlechtstheile Veranlassung gegeben; die Verwandlung tritt ein; mit der Bildung der Geschlechtstheile gehen aber die Reproduktionsorgane verloren, die Begattung erfolgt, und da nun keine Reproduktion mehr statt hat, kann auch das Leben nicht länger bestehen. Was nun aber die einjährigen Pflanzen anlangt, so sehen wir,

daß sie von oben herunter, von der Frucht aus, absterben, und dieß gewiß aus keinem andern Grunde, als weil die Einsaugung durch die Wurzeln und das Strömen des Lebens von unten nach oben in einem zu geringen Grade statt hat. Das schwache Leben des Stengels ist nicht im Stande, dem Eintrocknen von oben herab Grenzen zu setzen, wie dieß bey den höhern Vegetabilien der Fall ist; daher erstreckt sich die Reife bey ihnen nicht blos auf die Frucht, sondern auf das ganze Gewächse. Wo dagegen die höhern Vegetabilien, die Bäume, eines natürlichen Todes sterben, da sehen wir sehr deutlich, daß dieß nicht von den Geschlechtstheilen aus, sondern gewöhnlich von den Organen der Reproduktion, von den Wurzeln, oder von den starken Aesten aus geschieht. Daß übrigens hier äussere Einflüsse, als: zu beträchtliche Kälte und Hitze, ein andres Andringen des Todes hervorbringen können, ist eine bekannte Sache. Bei den Thieren würde sich dieß eben so verhalten, wenn nicht die meisten eines unnatürlichen Todes sterben müßten.

Was nun den zweiten Grund anlangt, so sehen wir, daß die enthaltsamsten Personen auch kein höheres Alter erreichen, als diejenigen, welche der Geschlechtsverrichtung in gehöriger Maaße ihren Gang gelassen haben. Und was thun selbst enthaltsame Personen? suchen sie nicht durch weniger nahrhafte und weniger reizende Speisen und Getränke jeder Anhäufung edler

Stoffe in ihrem Körper vorzubeugen? wollen sie dadurch nicht gleichsam sagen: sie wünschten die Geschlechtsthätigkeit nicht, deswegen vermeiden sie aber auch alle Veranlassung dazu, die Produktion edler Stoffe in zu großer Quantität. Uebrigens sind doch auch, dieß muß hier noch erinnert werden, die enthaltsamsten Menschen nicht im Stande, alle Geschlechtsthätigkeit gänzlich zu unterdrücken, und deswegen beweisen sie hier nicht genug. Daher gehe ich nun zu solchen über, denen das Geschlechtssystem zum Theil genommen ist, zu Kastraten und geschnittenen Thieren. Auch diese sterben innerhalb der Zeit, innerhalb welcher die Grenzen des menschlichen Lebens gesezt zu seyn scheinen, und doch ist bey ihnen das Geschlechtssystem nicht thätig, oder wenigstens nicht so, daß dadurch irgend etwas Edleres des Organismus an die Aussenwelt übergienge. Was sollen wir übrigens zu den Bienen sagen, die als geschlechtslos existiren, und doch, wie bekannt, auch sterben müssen? was endlich zu denjenigen Menschen, welche Zwitter sind, aber deswegen gar keine Geschlechtsverrichtung besitzen?

Wir gehen jedoch nun zu der Anwendung des Vorausgeschickten auf die Pathologie und auf die praktische Medizin, vorzüglich aber zum Nutzen des menschlichen Weibes, über.

Das Geschlechtssystem ist oben als Aussonderungsor-

gan für die edlern Stoffe des Körpers betrachtet worden, und wir haben zwischen demselben und dem Darmsysteme die größte Analogie gefunden. Diese Aehnlichkeit, welche physiologisch und anatomisch sattsam dargethan ist, soll sich hoffentlich auch im Pathologischen wieder finden, und dieß kann der praktischen Medizin auf keine Weise gleichgültig seyn. Eine sehr gewöhnliche Krankheit des Magens sind krampfhafte Kontraktionen desselben, falsche Absonderungen des Magensaftes, Verhärtungen, Skirrhus und Krebs; dasselbe gilt auch von der Gebärmutter. Auch diese leidet an Krampf, und vorzüglich dann, wenn sie nicht in gewöhnlicher, sondern in höherer Thätigkeit begriffen ist, z. B. während der Menstruation, während der Schwangerschaft und der Geburt. Wie häufig falsche Absonderungen der Gebärmutter sind, darf ich gar nicht weiter erinnern, aber eben so wenig, daß sie gleichfalls an Verhärtung, an Skirrhus und Krebs leidet. Hämorrhagien sind endlich keine seltenen Ereignisse von Seiten der Gebärmutter; allein, kommen sie nicht auch, und vorzüglich beym weiblichen Geschlechte, im Magen vor?

Die Muttertrompeten sind weiter oben mit der Speiseröhre verglichen worden. So wie nun diese wenige pathologische Erscheinungen bemerken läßt, so auch jene. Das gewöhnlichste krankhafte Befinden des Oesophagus wird dadurch veranlaßt, daß Theile, die durch denselben hindurch in den Magen sollten, stecken

bleiben. Aber eben so finden wir es auch rücksichtlich der Fallopischen Röhren. Auch in diesen bleibt bisweilen das Ovulum sitzen, und verursacht die sogenannte Muttertrompetenschwangerschaft. Uebrigens mag der Uterus noch so krank seyn, und es mögen sich die Ovarien noch so anomalisch befinden, so nehmen doch die Fallopischen Röhren wenig Antheil daran. Selten verhärten sie vom Uterus aus, wie sich auch Verhärtungen des Magens nur sehr sparsam der Speiseröhre mittheilen.

Der Mastdarm leidet nicht selten an Verhärtung und Vereiterung. Seine gewöhnlichste Krankheit besteht indeß in einem periodischen Blutauswurfe, in den sogenannten Hämorrhoiden. Hierdurch sucht er gleichsam den Karakter und die Funktion des Uterus auf sich zu nehmen, für denselben zu vicariren; dagegen er in Verhärtungen, Vereiterungen und in krankhafter Absonderung das pathologische Befinden der Mutterscheide darzustellen sucht.

So wie die Ovarien physiologisch und anatomisch mit keinem andern Organe des thierischen Körpers verglichen werden konnten, so auch pathologisch. Die Ovarien verhärten, werden skirrhös und krebsartig, sie gehen zum Theil und ganz in Wassersucht über, sie produciren krankhaft fast alle niedern Massen des thie-

rischen Körpers, so wie sie dieß auch physiologisch thun. Nicht selten finden wir in ihnen Haare, Zähne, Knochen, Fett u. s. w. Wo ist ein Organ des ganzen Thierkörpers, was sich so mannigfaltig in seinem Wirken zeigte? wo aber auch eins, welches die Aerzte bis jetzt nachlässiger behandelt haben, als die Ovarien des Weibes? Mögen sie in Zukunft die schöpferische Kraft dieser Organe, die in so mannigfaltigen Formen sich äussert, nie mehr so übersehen, als es bis jetzt geschehen ist.

Wenn nun aber die Natur zwischen diesen Partheien von Organen die größte Aehnlichkeit sowohl im physiologischen als im pathologischen Wirken beobachtet, was haben wir als Aerzte nun zu thun? Wie plan hat sie manches durch diese analoge Struktur eines Systems mit dem andern hingelegt, und wie wenig haben wir es begriffen und begreifen wollen? Allein nicht genug, daß die Natur diese drey großen Aussonderungsorgane des höhern thierischen Körpers einander so analog gebaut hat; sie hat sie auch untereinander in den genauesten Rapport und in die mannigfaltigste Beziehung gesetzt. Dadurch schon, daß sie sich ähnlich konstruirt, und daß ihnen analoge Funktionen angewiesen wurden, war der Grund zu so manchen Beziehungen untereinander gegeben. Allein die schöpferische Natur gieng noch weiter, sie machte sie entweder zu den genauesten Nachbarn im thierischen Körper, und

verwebte sie daher auf das Genaueste miteinander: oder es mußte auch ein Organ das andre in der großen Thierkette mehr oder weniger ersetzen, wie dieß oben angegeben worden ist.

Diese genauen Beziehungen der drey großen Aussonderungsorgane sind für den Arzt von der größten Wichtigkeit und sollten von demselben nie übersehen werden. Kann die Natur ohne sie nicht bestehen, wie will er ohne darauf Rücksicht zu nehmen, glücklich handeln? Kleine, unbedeutende Ereignisse verändern nicht selten diese drey Hauptaussonderungsorgane so in ihren Funktionen, daß das eine den Karakter des andern annimmt. Nicht allein das Geschlechtssystem scheidet in solchen Fällen das Edlere aus, sondern öfters geschieht dieß auch vom Darmkanale, oder von den Urinwerkzeugen. Denn, was ist eigentlich die Diarrhoe, vermöge welcher viel Chylus oder gelatinöse Theile ausgestoßen werden, anders, als eine Neigung des Darmkanals, die Funktion des Geschlechtssystems und der Urinwerkzeuge auf sich zu nehmen? was geschieht in der Harnruhr? wird hier nicht auch durch das Urinsystem das gethan, was nur allein die Geschlechtsorgane bewirken sollen, das Edlere ausgeschieden? Daß sich hierbey gewöhnlich das Geschlechtssystem mehr ruhig verhält, als zu andern Zeiten, gibt deutlich zu erkennen, daß es von einem andern Organe überstimmt sey, und gleichsam

ersetzt werde. Jedoch nicht immer schweigt ein System, wenn eins oder das andre von diesem Kleeblatte seine Rolle auf sich zu nehmen beginnt. Oefters ist es der Fall, daß, wenn eins davon mit vermehrter Thätigkeit hervorspringt, die andern beyden ebenfalls in Allarm gesetzt werden. Allein, wie kann dabey der ganze Körper bestehen, wenn diese drey Systeme mit der Reproduktion nicht mehr parallel laufen, sondern dieselbe überspringen? Ich erinnere hier an Diarrhoe, welche sich wenige Tage nach der Geburt einstellt. Wie gefährlich ist dieselbe? wie leicht bringt sie das Uterinsystem aus der nun erforderlichen Ruhe? wie geschwinde nehmen auch die Nieren daran Antheil? und wie leicht wird dadurch das Wirken der Brüste gestöhrt?

Aber nicht allein die Beziehungen der drey großen Aussonderungen unter einander sind es allein, welche das ärztliche Urtheil in vielen Krankheiten derselben zu leiten haben, sondern auch das Verhältniß derselben im Allgemeinen, so wie auch insbesondere zum ganzen Körper muß hierbey in Berücksichtigung kommen. Wenn es wahr ist, woran wohl Niemand zweifeln kann, daß der thierische Körper durch diese Trios von Organen in die Aussenwelt übergeht, so ist es wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß gerade diese Funktionen den Arzt die hellsten Blicke in die Organisation thun lassen; ohne sie kann er durchaus nicht

bestehen, und doch wurde bis jetzt so wenig Rücksicht darauf genommen *).

---

*) Hr. Hofr. Oken in Jena hat im 3ten Th. seines Lehrbuchs der Naturphilosophie fast eine ähnliche Arbeit geliefert, wie ich, nur daß er ausführlicher war, als ich es dem Plane nach seyn konnte. Deswegen mache ich meine Leser auf diese Schrift aufmerksam. Sie werden sie nicht ohne Belehrung über das Geschlechtliche aus den Händen legen.

VII.
Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen.

a.
Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt, welche von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelligt wurden.

Reinholdin, das Weib von einem Zimmermannsgesellen, 33 Jahr alt, von mittlerer Größe, zartem und schwächlichen Körperbaue, blassem Gesichte und sehr reizbarem Temperamente, war ungefähr im fünften Monate schwanger, als sie mich wegen Blutabgang aus der Mutterscheide und wegen fortgehenden Schmerzen im Unterleibe um Rath fragte. Durch das mit ihr angestellte Examen ergab sich, daß sie ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten und ausser einer heftigen Diarrhoe mit Erbrechen, wovon sie vor ungefähr sieben Jahren im Jakobshospitale allhier geheilt wurde, keine körperliche Beschwerden weiter zu ertragen gehabt hatte. Sie hatte drey Mal glücklich geboren, und war jetzt zum vierten Male schwanger. Während dieser ihrer

jetzigen Schwangerschaft war, wie sie sich ausdrückte, das Monatliche fortwährend gegangen, dieß jedoch mit wenigem Nachlasse bald stärker, bald schwächer, und es wurde daher dieser Umstand von mir gleich als ein pathologischer Blutfluß erkannt. Nebenbey litt sie auch am weissen Flusse, welcher sie schon einige Zeit vor dieser Schwangerschaft befallen hatte. Die Hauptklage betraf jedoch einen fortwährenden stechenden Schmerz hinter der Schaamknochenverbindung. Vom Kinde hatte sie schon leise Bewegungen gefühlt, obgleich die geringe Ausdehnung des Unterleibes nur erst für den dritten oder vierten Schwangerschaftsmonat zu sprechen schien. Nebst diesen Uebeln litt die Reinholdin noch an einem heftigen Catharr und einem, den Körper heftig erschütternden Husten, ohne Zweifel verursacht durch eine fatale Veränderung ihrer Wohnung; denn sie war mehrere Wochen vorher vom Lande herein in die Stadt gezogen, und hatte hier ein kleines Zimmer par terre in einem dunklen und feuchten Hofe, welches noch dazu frisch mit Kalk geweißt war, eingenommen.

An Scirrhus oder Krebs der Gebärmutter dachte ich nun bey dieser Kranken durchaus nicht, theils weil dieselbe schwanger war, theils aber auch, weil ich den gewöhnlichen mit dieser Krankheit verbundenen Geruch nicht bemerkte, daher schien mir der erschütternde Husten hier dasjenige Uebel zu seyn, was den Blutfluß und den Schmerz im Unterleibe hervorgebracht hatte,

und welches daher auch am ersten beseitigt werden mußte. Es wurden deswegen die nöthigen Mittel verordnet, und die Zimmerluft möglichst gereiniget. Nach und nach gewann auch die Kunst über dieses Uebel die Oberhand, allein der Schmerz im Leibe und der Blutfluß aus der Gebärmutter blieben, wie sie vorher waren. Desgleichen wurde das Ansehn der Reinholdin jetzt nicht besser, sondern die Gesichtsfarbe wurde immer blasser, die Kräfte schienen mehr zu sinken und der Geist zeigte sich mehr niedergeschlagen, wozu freylich mancherley häusliche Zwistigkeiten das Ihrige beytragen mochten. Aus diesen Phänomenen schloß ich, daß ein tief eingreifendes pathologisches Befinden zugegen seyn müsse, und ich bestimmte daher, dem Uebel durch eine genaue äussere und innere Untersuchung des Unterleibes und der Geschlechtstheile nachzuspühren, ungeachtet sich die Reinholdin nun schon mehrere Male gegen die innere Untersuchung geäussert hatte. An dem von der Kranken und von mir zur Untersuchung festgesetzten Tage bekam ich des Morgens um 6 Uhr die Nachricht, daß die Reinholdin im Gebären begriffen sey, und ich sie möglichst schnell besuchen möchte, weil sich nach Aussage der Hebamme ungewöhnliche Dinge bey dieser Geburt zeigten. Als ich bey derselben ankam, fand ich sie sehr über die Schmerzhaftigkeit der Wehen klagend, den ganzen Leib mit Schweiße bedeckt, und in den Gesichtszügen das Leiden, den Schmerz besonders ausgedrückt. Es wurde mir gemeldet, daß

die Wehen die ganze vorhergehende Nacht hindurch gedauert hätten, und daß man seit längerer Zeit das Kind mit Gewißheit erwartet habe. Die Hebamme berichtete, daß während der Wehen immer etwas Blut mit abgeflossen, und daß ein falscher Theil, es scheine ihr der Mutterkuchen, in die Mutterscheide herabgetreten sey. Nun schritt ich zur innern Untersuchung und wie stutzte ich, als mein Finger den falschen Theil der Hebamme etwas über der Höhle des Beckens entdeckte. Dieser vorliegende Theil war nach untenhin und so weit man denselben umgreifen konnte, ovalförmig, ziemlich hart, und fühlte sich wie Blumenkohl an; zugleich machte die Berührung desselben der Gebärenden viel Schmerz. Am untersuchenden Finger fand sich Blut und Schleim, aber auch eine scharfe Jauche. Ungeachtet der Körper in der Mutterscheide hier schwer zu bestimmen war, so erkannte ich ihn doch bald für den Mutterhals, welchen hier das Carcinom und der Skirrhus so beträchtlich aufgetrieben hatten. Ich suchte daher nun nach dem Muttermunde, und fand denselben mehr in der rechten Seite der Gebärenden, weil die linke Hälfte des Mutterhalses viel beträchtlicher angeschwollen war, als die rechte. Kaum war ich im Stande, mit einem Finger in den Muttermund, dessen Ränder sehr hart waren, einzugehen. Das Kind konnte ich nur sehr wenig fühlen, da das ganze untere Segment des Uterus ebenfalls beträchtlich verhärtet war. Die Mutterscheide selbst fühlte

man von den innern Schaamlefzen an bis zum Mutterhalse hinauf größtentheils verhärtet und mit kleinern oder größern blumenkohlförmigen Excrescenzen bewachsen.

Welche Aussichten hier rücksichtlich der Beendigung der Geburt! Eine ganze Nacht hindurch hatten die Wehen schon angehalten, die Kräfte der Gebärenden waren fast ganz erschöpft, und sie bat daher flehentlich um Befreyung von ihrem Schmerze. Allein wie war diese möglich? wie wollte man bey einem so langen, so verhärteten Mutterhalse etwas ausrichten?! Genauere Beobachtung des Geburtsgeschäfts schien mir hier das Nothwendigste; deswegen verweilte ich längere Zeit bey der Gebärenden, verließ dieselbe dann eine Stunde und stellte mich dann wieder bey ihr ein. Dadurch fand ich, daß wohl noch Einiges für die Eröffnung des Muttermundes von der Natur gehofft werden könne. Innerlich verordnete ich indeß anbey nicht zu geringe Gaben von tinct. thebaic. und in die Mutterscheide ließ ich, da der Blutabgang sich nicht vermehrte, Oel mit Opium vermischt fleißig einspritzen. Um 1 Uhr desselben Tages, da das Geburtsgeschäfte etwa neunzehn Stunden lang gedauert hatte, war die Kreissende nach meiner Ueberzeugung bis aufs Aeusserste erschöpft. Kaum konnte sie noch ihre Klagen über den heftigen Schmerz, welcher nun auch die Zwischenräume zwischen den Wehen ausfüllte, ausstoßen. Ich unter-

suchte daher jetzt wieder einmal ganz genau und fand nun den Muttermund doch so erweitert, daß ich zwey Finger einbringen konnte. Das Kind lag mit einem Ellenbogen vor, war aber weder von Wasser noch von Eyhäuten umgeben, ungeachtet keine Zerreissung der letztern und kein Abgang des erstern während der ganzen Geburtszeit bemerkt worden war. Uebrigens schien mir auch das Kind sehr klein, und nur etwa vier Monate lang getragen zu seyn. Die bisher bewirkte Erweiterung des Muttermundes und die Kleinheit des Kindes ließen mich neue Hoffnung schöpfen, und ich sprach der Gebärenden, so viel ich konnte, Muth ein. Wir setzten die ölichten Einspritzungen fleißig fort, beschlossen aber auch uns noch einige Zeit der Natur anzuvertrauen, und verordneten wegen Schwäche der Kreisenden innerlich ein Cardiacum, die Zimmettinktur mit dem frühern Mittel, mit dem Opium, vermischt. Es verlief abermals eine Stunde, allein in dem Stande der Geburt war nicht das Geringste geändert worden, ausser daß die Wehen sparsamer und schwächer sich zeigten. Jetzt schien mir es nun dringend nothwendig, die etwa möglichen Versuche, die der Kunst hier zu Gebote standen, zu machen: aber worinnen bestanden die Versuche? etwa in der fernern Erweiterung des Muttermundes? diesen durfte man nur gefühlt haben, um zu bestimmen, daß es keine Möglichkeit war, denselben weiter zu eröffnen. Indeß wenn es auch möglich gewesen wäre, wie hätte es dann wohl mit der

Hämorrhagie ausgesehen? Die Kleinheit des Kindes war das Einzige, wovon ich hier etwas hoffen konnte; aber wenn dasselbe nur nicht falsch gelegen hätte: doppelt, mit dem Arme voraus, konnte dasselbe keineswegs durch den so verengerten Muttermund hindurch gehen, doch eben so wenig war man im Stande, dasselbe auf die gewöhnliche Weise zu wenden. Vielleicht bist du im Stande, dachte ich bey mir, die Wendung auf eine andre als die gewöhnliche Weise zu bewerkstelligen. Ich versuchte durch gelinde Bewegungen mit einem oder zwey Fingern der rechten Hand im Muttermunde, die linke Hand äusserlich am Unterleibe, dem Kinde eine andere Stellung zu geben, und dieß gelang auch nach Verlauf von einer Viertelstunde. Es gelang mir, einen Fuß zu fassen, und nun zog ich während der Wehen an diesem, und die Kreißende preßte, so viel ihr ihre noch wenigen Kräfte erlaubten. Nach und nach gieng denn der Steiß nebst dem andern Schenkel durch, und es war nun noch der Kopf zurück, welcher mir bange machte. Von der Zeit an, wo der Steiß in den Muttermund trat, überließ ich das Geburtsgeschäft der Gebärenden ganz allein, und dies zwar mit mehr Zuversicht, da jetzt die Kontraktionen des Uterus wieder stärker wurden. Auch die Arme überließ ich ganz allein der Natur, damit der Kopf desto leichter durchgehen möchte. Dessen ungeachtet blieb derselbe über eine Stunde lang im Muttermunde stehen, und wurde am Ende nur mit der größten Mühe von mir

aus demselben gelößt, indem ich meine beyden Zeigefinger, wo und wie es gieng, als Zangenblätter brauchte. — Die Nachgeburt, wovon die Plazenta sehr dünn, klein und mager war, gieng ebenfalls nicht ohne Schwierigkeit ab, doch war dabey die Metrorrhagie mäßig.

Mehrere Tage hinter der Geburt klagte die Patientin über beträchtliche Schmerzen im Becken, welche wohl von der gewaltsamen Behandlung des Muttermundes und der Mutterscheide während der Geburt herrühren mochten. Um diese zu lindern, rieth ich Einspritzung von Cicuta mit etwas Serpillum, des Tags zu mehreren Malen. Nachdem die ersten Tage des Wochenbettes verflossen waren, wurde innerlich Cicuta nebst diaphoretischen Arzneyen, weil der erschütternde Husten sich immer noch nicht ganz gelegt hatte, gegeben; dabey schien es denn auch, als wollten sich die Krankheitsumstände der Reinholdin verbessern. Aber ungefähr den vierzehnten oder sechzehnten Tag nach der Geburt begann sich alles allmählig wieder zu verschlimmern. Der Ausfluß aus der Mutterscheide, welcher aus Blut und Jauche bestand, wurde wieder scharf, fressend und übelriechend, die Schmerzen in dem Becken vermehrten sich und nahmen einen besonders stechenden Karakter an, an den Unterschenkeln zeigte sich Oedem; zugleich fanden sich nun auch Fieberanfälle, jedoch zu unbestimmten Zeiten, wodurch denn die Kräfte der

Kranken mit jedem Tage mehr geschmälert wurden. Nach mehreren Tagen gesellte sich zu dieser Gruppe von Krankheitserscheinungen anhaltende Diarrhoe und Geschwulst der Leistendrüsen in der rechten Seite. Bey so bewandten Umständen rieth ich, daß die Patientin in das Krankenhaus transportirt werden möchte, worauf sie denn auch den 15ten Juny 1811 (in der 4ten Woche nach der Geburt) in das Jakobsspital aufgenommen wurde. Hier wurde sie in den ersten Tagen ihres Daseyns des Durchfalls wegen mit Ipecacuanha in gebrochenen Gaben, mit Chinaabkochung, vermischt mii isländischem Moose, mit Alaun, und endlich mit Opium, behandelt. Nichts desto weniger dauerte die Diarrhoe nicht allein fort, sondern verstärkte sich von Zeit zu Zeit immer mehr, und das vorher öfters erschienene Fieber zeigte sich nun regelmäßig als Abendfieber, worauf jedesmal die Nächte in beträchtlichem Schweiße hingebracht wurden. Den Stuhlausleerungen sollten jetzt jedesmal ein Gefühl von Kälte in der Kreuzbeingegend und heftige Schmerzen im Unterleibe nach Aussage der Kranken vorausgegangen seyn. Sichtbar wurde die Anschwellung der Leistendrüsen größer und härter; der Appetit, welcher vorher immer leidlich war, verlohr sich, der Geschmack wurde bitter, ungeachtet sich die Zunge rein und feucht zeigte; den Puls fühlte man klein und schwach. Die Kräfte waren beträchtlich gesunken.

Bis zum 29ten Juny dauerte dieser Zustand ununterbrochen fort, ausgenommen, daß der Durchfall mit jedem Tage fast stärker und schwächender wurde; allein an diesem Tage gesellten sich nun andere pathologische Aeußerungen zu den frühern, es wurde nämlich um diese Zeit über öftern Schwindel und über Funken vor den Augen geklagt. Hauptsächlich aber wurde der Unterleib beträchtlich aufgetrieben, ohne deswegen schmerzhaft zu seyn, gefunden. Man verordnete gegen dieses Leiden aromatische Kräuterkissen. Was aus dieser Auftreibung des Unterleibes prognostizirt werden konnte, wurde den ersten July deutlich wahrgenommen. Man bemerkte nämlich Fluktuation in der Bauchhöhle. Zugleich war die rechte Hand und das linke untere Augenlied ödematös angeschwollen.

Bis zum 17ten July trieb die Krankheit ihr Wesen fort, und an diesem Tage endete die Kranke frühe um 9 Uhr. Die Ausleerungen durch den Mastdarm und durch die Vagina waren nach und nach immer heftiger geworden, die kolliquativen Schweiße hatten in einem beträchtlichen Grade fortgedauert, und die Anschwellung der Füße und des Unterleibes war von Zeit zu Zeit vermehrt worden; ohne weiter hinzutretende Zufälle mußte daher die schwache Lebensflamme bald ausgelöscht werden.

Die Leichenöffnung, welche den Tag darauf gemacht wurde, war auf folgende Weise belehrend:

1) In der Bauchhöhle fand man reichlich vier Pfunde eines trüben, molkichten Wassers, welches in der Gegend der Leber eine mehr gelblichte Farbe hatte.

2) Die Harnblase war leer, etwas zusammengezogen und in ihren Häuten verdickt; die Nieren sammt ihren Ausführungsgängen gesund, jedoch war das Fett derselben gänzlich resorbirt und in dem umliegenden Zellgewebe wurde ein starkes Emphysem bemerkt. Die Ureteren waren von ihrem Eintritte in das große Bekken an fast bis zur Blase auf beyden Seiten, besonders auf der rechten, durch daselbst befindliche angeschwollene und verhärtete Lymphdrüsen und das gleichfalls vermehrte Volumen des Uterus beträchtlich zusammengedrückt. Oberhalb dieser komprimirten Stellen zeigten sich die Ureteren sehr erweitert, in den Häuten verdünnt und mit Urin angefüllt.

3) Die ganze Vagina zeigte an ihrer vordern und hintern Wand eine Menge exulcerirter trauben- und blumenkohlförmiger Auswüchse von brauner und schwarzgrauer Farbe und von der Größe einer Erbse bis zu der einer welschen Nuß. Ausser diesen war das Parenchyma der Vagina bis zu den äussern Schaamlefzen verhärtet, und durchaus von der Krankheit ergriffen.

4) Eben solche exulcerirte Gewächse überzogen den ganzen Mutterhals und machten denselben an einigen

Orten dicker und länger, an andern (in der rechten Seite) hatten sie ihn dagegen beträchtlich destruirt und fast ganz weggefressen. Wenn indeß diese Geschwüre nicht weit über den innern Muttermund hinaufreichten, so war doch der Körper und der Grund vom Uterus dicker und schwammiger, als es die Norm verlangte, daher dieses Organ auch viel größer gefunden wurde, als es eigentlich hätte seyn sollen.

5) Der Eingang der fallopischen Röhren in den Uterus war verstopft, und auf der linken Seite einige verhärtete Drüsen daselbst bemerklich. Im rechten Ovarium zeigte sich eine, wie eine starke Erbse große, mit gelblichem Wasser gefüllte Höhle, aus der beym Aufschneiden das Wasser mit Gewalt hervorsprang. An der Fimbria der linken Tuba zeigten sich zwey glatte, runde Körperchen, von der Größe eines Hanfkorns, welche einige Aehnlichkeit mit daselbst hängengebliebenen ovulis hatten.

6) Das Intestinum rectum war in seinem ganzen Verlaufe gesund, und es zeigte sich nichts Abnormes, als allenthalben starke Verwachsungen, der in dem Becken befindlichen Theile.

7) In den beyden Inguinalgegenden entdeckten sich starke Anschwellungen der Leistendrüsen. Diese Anschwellungen setzten sich unter dem ligamento Pou-

partii fort bis in das Becken, und von da aus aufwärts bis in die Lendengegend und gegen die Leber hinauf, wo die sämmtlichen Plexus der lymphatischen Drüsen verhärtet und zu großen Massen verdickt waren. Auf der rechten Seite unmittelbar über dem ligamento Poupartii in der Beckenhöhle war eine Parthie dieser Drüsen erweitert, und es ergoß sich aus denselben beym Aufschneiden ein milchartiges, dünnes Eiter. Die Lymphgefäße am Uterus sowohl, als an der Leber, waren stark aufgetrieben.

Es könnten hier einige andere Fälle, in welchen der schon beträchtlich verhärtete mehr oder weniger aufgetretene, schmerzhafte und zum Skirrhus sehr geneigte Uterus schwanger wurde, aufgeführt werden. Da dieselben aber zu viel Raum einnehmen würden, so muß ich mich begnügen, hier blos zu erinnern, daß die Schwangerschaft in allen solchen Fällen nie ihr normales Ende erreichte, sondern immer vor der rechten Zeit, meistentheils vom fünften bis zum siebenten Monate geendet wurde. Jedesmal war das Tragen des Kindes vom zweyten oder dritten Monate an mit viel Schmerzen verbunden, und jedesmal verlief die Geburt unter beträchtlichen Leiden. Das Größerwerden der Gebärmutterfibern wollte sich in diesen Fällen eben so wenig mit dem Krankheitszustande derselben vertragen, als die Kontraktion bey der Geburt; daher wohl beydes mit Schmerz verbunden war. Ohne

Zweifel litt aber jedesmal, wo ich die Beobachtungen gemacht habe, nicht sowohl der ganze Uterus an der Verhärtung, als vielmehr nur das untere Segment desselben und besonders der Mutterhals, wie dieß auch hier bey der Reinholdin der Fall war. Dessen ungeachtet habe ich die Placenta immer so, wie sie auch bey der Reinholdin war, nämlich klein, mager und welk gefunden, und eben so war auch das Kind immer gleichsam verkümmert. Man sahe es beyden deutlich an, daß sie auf einem dürren Boden gepflanzt gewesen waren.

Anbey erinnere ich noch, daß solche Verhärtungen der Gebärmutter öfters den Abortus veranlassen, und veranlassen müssen, indem das Kind, wie die Pflanze auf dürrem Sande, nicht Nahrung genug erhält und daher abstirbt, ferner, indem die verhärteten Fibern der Expansion zu sehr widerstehen. Diese Veranlassung zur zu frühen Geburt ist meines Wissens bis jetzt von den meisten Geburtshelfern übersehen worden. Doch ist es nothwendig, daß dieselbe bey oder bald nach erfolgtem Abgange des Embryo erkannt wird, indem dies die schicklichste Zeit zur Wiederherstellung der Gesundheit ist. Werden jetzt, bald nach erfolgtem Abortus, ganze Bäder, Quecksilber, Cicuta, China und ähnliche Mittel, wie sie der individuelle Zustand des ganzen Körpers überhaupt und des Uterus insbesondere anzeigt, nebst fleißigen Einspritzungen in die Vagina ge-

hörig gebraucht, so beugt man gewöhnlich, wenn auch nicht immer einer neuen Fehlgeburt, doch aber dem Uebergange in Scirrhus und Krebs sicherlich vor. Und dies ist für den bescheidenen Arzt schon genug. Versäumen wir dagegen diese Periode der größern Reaktion im Uterus, so wird es auch um so problematischer, den pathologischen Zustand dieses Organs zu heben.

b.

Was ist von der neulich wieder vorgeschlagenen Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt zu halten?

Herr Garnisonmedicus Dr. Michaëlis zu Harburg, äussert sich im 6ten Bande im 1ten Stücke der Lucina folgendermassen über diesen Gegenstand:

„Nur zu oft sieht sich der Geburtshelfer bey dem „besten Willen ausser Stande, besonders bey ältern „Erstgebärenden, oder bey jungen fetten Frauen, (?) „oder endlich bey überwiegender Größe des Kopfes „und Breite der Schultern den Damm unverletzt zu „erhalten. In einigen Fällen sieht man die Unmög„lichkeit voraus, und in diesen Fällen ist nach meinen „Beobachtungen ein Schnitt in den Damm das sicherste „Mittel, die völlige Durchreissung zu hindern; denn „nie sah ich den Schnitt weiter einreissen." Weiter

unten setzt er noch hinzu „ich kann deshalb allen mei-
„nen Kollegen nicht dringend genug empfehlen, doch
„in jedem Falle, wo sie eine Geburt nicht ohne Zer-
„reissung des Dammes zu beendigen befürchten müs-
„sen, sogleich ihre Zuflucht zum Messer zu nehmen."

Herr von Siebold erzählt an demselben Orte in einer Note ebenfalls eine Geburtsgeschichte, welcher er diese Worte folgen läßt: „diese Beobachtung lehrt, daß nicht nur allein bey normwidriger Breite des Dammes, sondern auch bey jener des Schaamlefzenbändchens allein das Einschneiden angezeigt seyn könne; für welches ich mich ganz erkläre, wenn voraus zu sehen ist, daß sonst der Damm eine größere Zerreissung erleiden würde."

Schon Herr Stein, der kleinere, hat sich gegen diesen Vorschlag erklärt, indem er das genannte Stück der Lucina recensirt hat. Da es jetzt unter den Geburtshelfern noch sehr viel Nachbeter gibt und von denselben das Gute, wie das Schlechte, nachgeahmt wird, so kann ich hier nicht umhin, das Verfahren des Herrn Michaëlis im ganzen Umfange darzustellen, um das gebärende Geschlecht möglichst vor den Nachtheilen zu sichern, die für dasselbe daraus herfließen müssen.

Die Haltbarkeit und der Nutzen dieser neuen Ver-

fahrungsart dreht sich um zwey Punkte herum und hängt gänzlich von denselben ab. Diese beyden Punkte sind nun folgende:

1) Kann der Geburtshelfer wirklich mit völliger Gewißheit voraus bestimmen, daß und wie weit der Damm einreissen werde? und

2) reißt der vermittelst des Messers gemachte Schnitt später nicht noch weiter? Wir wollen auf diese Fragen so ausführlich, als möglich zu antworten suchen.

Das Einreissen des Dammes bey der Geburt hängt ab von der größern oder geringern Sprödigkeit seiner Fasern, von seiner individuellen Bauart und von der Konstruktion des Beckens; ferner von der Größe und von der Stellung des Kindes, nicht minder aber auch von dem Gange des Geburtsgeschäfts, von der Stellung der Gebärenden überhaupt, so wie der Schenkel insbesondere, und endlich von dem Benehmen der hülfeleistenden Personen. Mehrere dieser Umstände hat der Geburtshelfer ganz in seiner Gewalt; er kann sie dirigiren, wie er es für gut findet, aber auch dann sichere Schlüsse daraus ziehen. Allein ist er im Stande, die Größe und die Nachgiebigkeit des Kopfes, selbst in dem Augenblicke, wo derselbe über das Mittelfleisch weggetrieben wird, so genau anzugeben, daß er sich nicht

um einige Linien irren sollte? wer will ferner die Nachgiebigkeit der Haut und der Muskelfibern so genau bestimmen, daß er mit Gewißheit versichern könnte, bis dorthin reissen dieselben, wenn ihre Ausdehnung bis zu diesem Punkte getrieben wird? Sicherlich niemand.

Was nun aber die zweite Frage anlangt, so beantworte ich sie unbedingt mit Ja, und dieß aus den bald anzugebenden Gründen. Zwar bin ich weit entfernt, das Faktum bey Herrn Michaelis zu leugnen; ich glaube, daß da, wo er den Einschnitt machte, das Mittelfleisch nicht weiter riß, so wie ich auch überzeugt bin, daß wir bald noch ähnliche Data von andern Orten her lesen werden. Allein wo bis jetzt das Mittelfleisch nicht weiter gerissen ist und in Zukunft nicht weiter reissen wird, da ist dasselbe nicht beträchtlich enge gewesen, und nicht beträchtlich angespannt worden; wo es dagegen eine beträchtliche Spannung erleidet, da reißt es auch gewiß weiter, wenn dasselbe vorher zum Theil eingeschnitten worden ist: denn es ist eine allgemein gemachte Erfahrung, daß, wenn das Mittelfleisch einmal verletzt ist, es sehr gerne weiter reißt, wenn sogar die erstere Verletzung auch schon wieder verheilt ist. Uebrigens wird ja das, was ich behaupte, durch eine Menge von Thatsachen bestätigt. Ist es nicht ein Herr Michaelis in Marburg, welcher fast das Entgegengesetzte von dem behauptet, was uns Herr Michaelis in Harburg gerne anrathen

möchte, indem er empfiehlt, Klumpfüße oder andere ähnliche Gebrechen durch Einschnitte in die Haut und in die Muskeln zu heilen? Wo aber solche Einschnitte gemacht worden sind, da dehnt sich, nach mir davon gemachten Relationen, die Wunde beträchtlich von einander, und da reissen, wie ich dieß aus einer ähnlichen Operation, aus dem Einschneiden der Pferdeschwänze von unten, um sie nach obenhin biegen zu können, abnehmen kann, die dem Schnitte zunächst gelegenen Fibern auch immer mehr oder weniger mit ein. Wenn nun aber dieß mit weit stärkern und kräftigern Muskeln der Fall ist, wie soll dasselbe nicht auch rücksichtlich des dünnen Mittelfleisches geschehen, sobald dasselbe beträchtlich angespannt wird? Möge mir es daher Herr Michaelis verzeihen, wenn ich mich eher an die hier angegebenen Thatsachen halte, als an das, was er aus den wenigen Fällen unlogisch genug folgert.

Endlich finde ich in dem neuen Vorschlage nicht mit angegeben, wie weit der Schnitt geführt werden soll? oder war Herr Michaelis nicht im Stande, dieses anzugeben? ist vielleicht auch in jedem individuellen Falle der Operateur nicht im Stande, diese Aufgabe zu lösen? allerdings mag dieß wohl der Fall seyn; allein wie übel ist es dann, wenn die Einschneidung des Dammes von Ungebildeten gemacht werden sollte, wohin es auch bald kommen würde, wenn der Aufnahme dieser Operation in die Geburtshülfe nicht Einhalt geschähe?

Dieß mag genug seyn, um die Geburtshülfe vor der Einmischung eines neuen Verfahrens zu sichern und das gebärende Geschlecht von einer Behandlung der Geburtshelfer befreyt zu erhalten, welche demselben in Zukunft auf vielfache Weise schmerzhaft und unangenehm seyn müßte. Mögen sich meine Herren Kollegen es in Zukunft angelegentlich empfohlen seyn lassen, bey der Behandlung des Mittelfleisches während der Geburt ihre Zuflucht nie zum Messer zu nehmen.

c.

Was ist an der Unterbindung des Nabelstranges, bevor das Kind völlig geboren ist?

Mehrere Geburtshelfer haben unlängst den Vorschlag gethan, man solle bey der Ausziehung des Kindes an den Füßen die Nabelschnur unterbinden, sobald das Kind bis über den Nabel hervorgezogen sey, damit sich dasselbe, wenn etwa die Nabelvene bey vorkommender Kompression des Nabelstranges mehr zusammengedrückt würde, als die Arterien der Nabelschnur, nicht verbluten möchte. Neuerlich ist Herr Wigand in Hamburg diesem Grundsatze beygetreten und hat denselben in Ausführung gebracht. Im 3ten Hefte seiner Beyträge zur Geburtshülfe Seite 143 bekennt er seinen Beytritt folgendermassen: „Ich folgte nämlich dießmal und dieß war das dritte Probestück, den Rath- und Vorschlägen mehrerer achtungswürdiger Ge-

burtshelfer und unterband die Nabelschnur, sobald nur der Nabel des Kindes zum Vorschein gekommen war. Um hierbey den beabsichtigten Zweck ganz gewiß zu erreichen, und das Kind bey der möglichen Kompression der Nabelvene vor der Verblutung durch die Nabelarterien vollkommen sicher zu stellen, machte ich eine doppelte und ungewöhnlich feste Ligatur, so daß doch auch schlechterdings alle Kommunikation zwischen Mutter und Kind aufgehoben wurde. Der überaus herrliche, meine kühnsten Erwartungen übertreffende Erfolg war nun, daß das Kind, welches von dem Augenblicke der Nabelschnurunterbindung bis zur völligen Entwickelung des Kopfes zwölf bis dreyzehn Minuten lang unterwegs war, und so lange also jeden belebenden Einfluß von Seiten der Mutter entbehren mußte, dennoch gleich im ersten Augenblicke nach seiner Geburt, wie das gesundeste Kind sehr laut aufschrie und alle seine Gliedmassen in eine sehr lebhafte Bewegung setzte.

Faust war vor längerer Zeit der ganz entgegengesetzten Meynung und behauptete, das Kind sterbe, wenn es vom Drucke der Nabelschnur während der Geburt verloren gehe, an zu viel Blut. Die Nabelarterien werden mehr zusammengedrückt, als die Nabelvene, sie führen daher das Blut aus dem Kinde nicht mehr nach der Placenta zurück, wenn auch die Nabelvene immer noch zuzuführen im Stande sey; daher entstehe eine nachtheilige und oft tödtliche Voll-

blütigkeit des ganzen Körpers, welche alle zum Leben nothwendige Bewegungen in dem Kinde unterdrücke.

Neuerlich hat Oken den Athmungsproceß des Fötus in ein genaueres Licht zu bringen gesucht, und dabey die Behandlung der Nabelschnur nach seinen Ansichten festgesetzt. Er äussert sich darüber im 3n Bande der Lucina Seite 317 auf folgende Weise: „drängt sich uns nicht die Anzeige auf, alles zu versuchen, die Placenta auch ausser dem Uterus, wenn das Athmen des Kindes unterbrochen ist, und das Blut mit Macht in die Nabelarterien ströhmt, einer Oxydation zu unterwerfen? Ist es nach dieser Einsicht nicht höchst gefährlich, in Erstickungsfällen die Nabelschnur abzuschneiden und Blut auszulassen? wozu soll es nützen? Es ist ja nicht zu viel im Fötus, es stockt ja nicht deswegen, sondern weil die linke Kammer todt ist, während die rechte noch fortlebt."

Ohne die eigentliche Bestimmung der Placenta ist es wohl nicht möglich, zu entscheiden, welche von diesen drey Meynungen die naturgemäße sey. Daher hier so viel von diesem Organe, als zur Erläuterung höchst nothwendig ist. Daß nun aber das Chorion im bebrüteten Vogeleye das Athmungsorgan des Küchelchens ist, wird kein Mensch bezweifeln, welcher dasselbe genau besehen hat. Denn wie deutlich ist es hier, daß die zu dem Jungen führenden Gefäße ein hellrothes Blut,

jene dagegen, welche vom Küchelchen zum Chorion zurückführen, eine mehr dunkelrothe Flüssigkeit einschließen? Am Chorion des Pferdes und des Schweines habe ich dasselbe ebenfalls sehr deutlich, jedoch nicht so hervorstechend, wie in der Lederhaut der Vögel, gefunden. Wenn dem nun aber bey den Vögeln so ist, ja, wenn man sogar bey mehrern vierfüßigen Thieren dasselbe, ob zwar wohl in geringerem Grade, findet, soll es dann bey den andern vierfüßigen Thieren nicht auch so seyn? Jedoch wozu hier alle weitläuftige Exposition, da es schon hinlänglich bekannt ist, daß die Placenta das Athmungsorgan für den Embryo sey, und da es schon dadurch hinlänglich dargethan wird, daß die Lungen des Kindes bald nachher, nachdem die Placenta das Oxygeniren des Blutes aufgegeben hat, ihre Funktion beginnen. Indem aber hier die Placenta, als das Athmungsorgan des Fötus angegeben wird, dürfen wir nicht vergessen, einen sehr wichtigen Umstand zu bemerken. So wie die Einsaugungskraft der Placenta allmählich vermindert wird, so geht ohne Zweifel auch die Kraft derselben, vermöge welcher sie das kindliche Blut oxygenisirt, nach und nach verloren, und es ist daher gewiß das Kind in vielen Fällen während des Geburtsaktes auf ein ausserordentliches Minimum von Oxygen beschränkt. Dessen ungeachtet bleibt das Kind aber sehr gewöhnlich am Leben, und es scheint daher, als wenn dasselbe mit einem ausserordentlich geringen Grade von Lebensluft sich begnügen könne. Oefters

sehen wir, bey einer beträchtlichen Kontraktion und Verkleinerung des Uterus während der lange dauernden Geburtsarbeit, wobey aber natürlicher Weise aller Uebergang der Säfte oder anderer Dinge vom Uterus zur Placenta aufgehoben seyn muß, das Kind doch fortleben und lebendig zur Welt kommen. Mehr will es indeß doch noch sagen, wenn die Nabelschnur bisweilen auf längere Zeit stark gedrückt wird, und dessen ungeachtet das Kind sein Leben behauptet. Alles dieses scheint mir daher den Satz zu bestätigen, daß der Fötus in der Gebärmutter, dessen Oxygenationsproceß überhaupt in einem verhältnißmäßig geringern Grade von statten geht, als der des gebornen Menschen, das Oxygen auf länger unbeschadet entbehren könne, als der thierische Körper, welcher schon durch die Lungen geathmet hat. Ungeachtet nun aber dieser Satz gewiß in der Natur gegründet ist, so finden wir doch, daß viele Kinder vor oder bey der Geburt in der Gebärmutter sterben, weil ihnen der Zugang des Sauerstoffs auf irgend eine Weise benommen ist. Wir finden, daß das Kügelchen im Eye abstirbt, wenn die Eyerschale mit Firniß oder Fett überzogen, und dadurch der Oxygenationsproceß des Chorions aufgehoben wird. Dieses letztere Experiment, welches uns zeigt, daß das Kügelchen weder an zu viel noch an zu wenig Blut stirbt, verbunden mit den häufigen Erfahrungen so vieler Geburtshelfer, daß das Kind in der

Gebärmutter bald nachher das Leben verliert, wenn der Nabelstrang so komprimirt worden ist, daß durchaus kein Blut in demselben weder vor noch rückwärts konnte, veranlassen mich nun einen zweyten Satz als sich aus der Natur ergebend auszusprechen: Die Kinder, die auf diese Weise sterben, kommen weder durch zu viel noch durch zu wenig Blut um, sie sterben vielmehr, wie das Kügelchen im Eye, am Mangel an Oxygen.

Zugegeben nun aber auch, daß manches Kind zu viel oder zu wenig Blut in sich hätte, so fragt es sich noch, welches demselben mehr nachtheilig seyn müßte, ob das Zuviel oder das Zuwenig, oder der Mangel an Oxygen? Jeder Physiologe wird mir hoffentlich hierinne beystimmen, wenn ich annehme, daß der Mangel an Oxygen schneller und absoluter tödten müsse, als eine zu große, oder eine zu geringe Masse von Blut.

Nach diesen Ansichten und nach der allgemein gemachten Erfahrung, daß das Kügelchen im Eye bald nachher abstirbt, nachdem der Oxygenationsproceß, in demselben durch einen solchen Ueberzug gehindert worden ist, kann ich mich nicht wundern genug, wie es möglich ist, den Versuch mit Unterbindung der Nabelschnur beym Menschen anzustellen? ich gestehe, ich bewundere die Hardiesse des Herrn Wigand. Nie würde es mir möglich seyn, nach so unsichern Prämis-

sen das Leben eines Menschen auf das Spiel zu setzen. Möchten die Männer, die dergleichen vorschlagen, noch so achtbar seyn, so würde ich es doch nie vermögen, ihre Polzen so zu verschießen. Soll über diesen Punkt mehr ausgemacht werden, als wir bis jetzt mit Bestimmtheit wissen, so mögen die Versuche an Thieren, wie oben an Menschen gemacht werden; denn sonst fürchte ich, könnten die Gesetze gezwungen werden, uns rücksichtlich des Experimentirens in die gehörigen Schranken zu verweisen.

Um nun aber endlich zur Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen zu kommen, fassen wir kürzlich das zusammen, was uns in dieser Hinsicht bekannt ist. Nach unserm jetzigen Wissen können wir nicht anders, als wir müssen die Plazenta als das Athmungsorgan des Fötus annehmen. (Die anderweitige Function derselben liegt hier ausser unserm Kreise, und wird daher auch nicht mit berücksichtigt.) Da wir nun aber bis jetzt noch nicht wissen, wie lange der Fötus in jedem individuellen Falle ohne oxygenirtes Blut zu erhalten, zu leben im Stande ist, da wir ferner nicht mit Bestimmtheit angeben können, wie lange jede Geburt noch dauern werde, wenn der Körper des Kindes auch schon bis über den Nabel gebohren, Arme und Kopf dagegen noch im Becken zurück sind, so dürfen wir auch durchaus den Nabelstrang um diese Zeit weder unterbinden, noch durchschnei-

den, wenn wir anders das Leben des Kindes nicht aufs Spiel setzen wollen.

Jetzt, da von der Behandlung des Nabelstranges während der Geburt die Rede gewesen ist, noch einige Worte über Okens Vorschlag, die Plazenta in gewissen Fällen am Kinde zu lassen, dieselbe nebst dem Kinde und dem unzerschnittenen Nabelstrange in warmes Wasser zu legen, um dieselbe da wieder zum Oxydiren des Blutes zu disponiren. Ich habe den Versuch mehrere Male gemacht, allein ich habe nie den geringsten Erfolg davon gesehen. Die Plazenta scheint mir, wenn dieselbe einmal vom Uterus getrennt worden ist, zu leblos, als daß sie noch zum Oxydationsprozesse fähig seyn sollte. Das Blut circulirt dann in ihr nicht mehr in den feinen Aesten, sondern stockt daselbst und nur in größern Gefäßzweigen dauert der Blutlauf noch einige, gewöhnlich nur kurze Zeit, fort. Ueberdieß ist der Plazenta das Wasser ein zu fremder Körper, als daß wohl dasselbe die schon sehr gesunkene, bisweilen auch wohl schon ganz geschwundene Oxydationskraft derselben wieder in Thätigkeit bringen könnte. Wenn ich daher meinen Experimenten auch nicht glauben wollte, so kann ich doch nicht anders, als ich muß die Okenschen Proceduren rücksichtlich der Plazenta als ungenügend angeben. Unrecht würde man daher handeln, wenn man zu viel Zeit auf dieselben verwendete und darüber vielleicht andere Belebungsversuche vernachlässigte.

Zwar wird das dunkelrothe Blut in der Plazenta, wenn dieselbe der atmosphärischen Luft einige Zeit ausgesetzt gewesen ist, oberflächlich nach und nach mehr hellroth gefärbt, und es deutet dies doch auf eine noch Statt findende Oxydation hin. Allerdings; allein eine solche Oxydation, wie sie alles Venenblut an der atmosphärischen Luft erleidet, ist gewiß nicht geschickt, den Blutfluß zu unterhalten, sondern eher zu unterbrechen, indem das Blut dadurch gewöhnlich schnell coagulirt wird. Mit dem Blute der Plazenta und des Kindes muß dies um so eher der Fall seyn, da dasselbe im Uterus sehr wenig oxydirt wurde, jetzt aber, an der Aussenwelt, das Oxygen demselben in viel zu großer Menge zuströmt.

d.

Das Perforatorium nach Art eines Trepans.

In der Vorrede zu meinem systematischen Handbuche der Geburtshülfe, welches 1807 bald nach der Ostermesse herauskam, fragte ich an, ob ein Kopfbohrer, nach Art eines Trepans eingerichtet und mit einer Scheide versehen, nicht zweckmäßiger zur Eröffnung des Kindeskopfes in der Gebärmutter und Mutterscheide seyn müsse, als das gewöhnliche Perforatorium in Form einer Scheere? Von mehrern Orten her wurde dem Instrumente widersprochen, und weil ich durchaus gar

keinen Werth in das Erfinden geburtshülflicher Werkzeuge lege, so habe ich jenen von mir vorgeschlagenen Kopfbohrer fast wieder vergessen gehabt. Jetzt tritt ein Italiener auf, erfindet und beschreibt ein Perforatorium nach der Art und Weise, wie ich es damals vorschlug, richtet dasselbe aber auf alle mögliche Weise künstlich ein, wo es einfach seyn könnte, und nun wird das Instrument, ohne demselben etwas entgegenzusetzen, aufgenommen. Wann werden doch die Deutschen den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren lassen!

e.

Muster einer Rezension.

In der von mir herausgegebenen Schrift, die Kranheiten des menschlichen Weibes, isi der dritte Abschnitt von den Krankheiten der Gebärenden überschrieben, enthält aber weiter nichts als eine kurze Exposition des Geburtsgeschäftes und macht die Regelwidrigkeiten, welche bey einer Gebärenden vorkommen, nur namhaft, verweißt aber rücksichtlich ihres Verlaufs und ihrer Behandlung auf die Geburtshülfe. Ein neuerer Recensent, welcher vermuthlich manchmal recensiren mag, ohne gehörig zu lesen, wurde durch diese Ueberschrift verführt. Seine Worte mögen hier seine Stelle vertreten: „sodann 4) die Krankheiten der Gebärenden und diese dienen dem Geburtshelfer nur als

Anzeigen für seine Kunst, und ihre Behandlung fällt ihm anheim, wenn er Arzt ist, wie er das seyn soll, nicht aber, weil er Geburtshelfer ist. Hier aber will ich sie (die in dem genannten 3ten Abschnitte befindlichen Krankheiten der Gebärenden) übergehen, weil sie sehr allgemein abgehandelt sind und wenigstens nichts Neues haben." Dieser ehrliche Mann ist derjenige, welcher das zweyte Stück seiner Annalen der Natur, Simplicität und Wahrheit gewidmet hat, Herr Stein der kleinere in Marburg. Dieß ein für alle Mal zur Erwiederung gegen diesen Recensenten.

f.

Eine doppelte Wasserblase.

Daß bey den Geburten der Thiere sich eine doppelte Wasserblase stellt und stellen müsse, ist eine bekannte Sache. Weniger gekannt ist es, daß auch bey Menschen bisweilen zwey verschiedene Flüssigkeiten und zu verschiedenen Zeiten während des Geburtsgeschäftes ausgestoßen werden: denn obgleich die meisten Geburtshelfer in ihren Schriften das sogenannte falsche Wasser in Erinnerung bringen, so sind doch die Fälle, in welchen dasselbe vorkommt, so äusserst selten, daß es von vielen geradezu bezweifelt wird. Wegen dieser so ausserordentlichen Seltenheit mag ein Fall, welcher sich

gestern, als den 17ten Febr. 1812, in der hiesigen Schule und unter den Augen mehrerer Zuhörer ereignete, hier stehen. Bey einer Kreisenden, bey welcher das Geburtsgeschäfte sehr langsam verlief, stellte sich schon am Morgen des 16ten Februars sehr deutlich die Blase. Einer von den Schülern berichtete mir den 16ten Abends sehr spät, daß das Wasser abgegangen wäre, während die Gebärende auf dem Nachtstuhle gesessen hätte, daß aber die Geburt doch noch nicht erfolgen werde, weil der Mutterhals noch nicht völlig verstrichen sey, und an der vordern Fläche den Kindeskopf noch ziemlich eingesackt halte. Den Morgen des 17ten früh um 4 Uhr untersuche ich die Gebärende selbst wieder, und finde zu meinem Erstaunen noch die Wasserblase, die mir aber eben unter der Hand zersprang. Es gingen ungefähr zwey Obertassen voll Wasser ab. Etwa nach drey Stunden komme ich wieder in den Gebärsaal und finde, daß der Kopf noch ganz hoch in der obern Apertur steht, daß sich aber an seiner hintern Fläche ein größerer Sack zeigt, welcher sehr fest war, und welcher von mir nun wegen der Dicke und Zähigkeit der Haut für einen Blutbeutel oder für etwas anderes Abnormes genommen wurde. Da die Gebärende nun fast 36 Stunden in der Geburt zugebracht hatte, und ihre wenigen Kräfte im höchsten Grade erschöpft waren (sie ist eine sehr schwächliche Person, und wurde schon vor einem Jahre bey uns vermittelst der Zange entbunden), so wurde beschlossen, bey ihr die Zange

anzulegen. Es geschahe dieß ohne viele Schwierigkeit, und ohne daß man die Blase für etwas anderes genommen hätte, als hier angegeben wird. Nachdem nun mehrere kräftige Traktionen gemacht worden waren, und nachdem sich der Stand des Kopfes beträchtlich verändert hatte, wurde die Blase viel größer, und konnte nun eher für das erkannt werden, was sie war. Sie sprang nun, und es floß viel liquor amnios ab. Bald darauf wurde ein großer Knabe geboren, welchem auch die Nachgeburt in wenigen Minuten leicht folgte. Mit dem Kinde zeigte sich etwas Blut, jedoch nicht in großer Quantität, weil ich hier vorzüglich für die Kontraktion des Uterus sorgen ließ. Nun zur Untersuchung der Nachgeburt, welche in Gegenwart des jetzigen Professors der Entbindungskunst in Wittenberg, Herrn Dr. Andrée, in Gegenwart meines Adjuvanten, des Herrn Dr. Carus, und im Beyseyn mehrerer Schüler angestellt wurde. Sind zweyerley Flüssigkeiten abgegangen, äusserte ich mich, so müssen sich auch zwey verschiedene Behälter für dieselben in der Nachgeburt auffinden lassen, und kaum hatten wir die Eyhäute einigermassen zurechte gelegt, so zeigte es sich auch deutlich genug, daß das Amnion, eine kleine Stelle ausgenommen, ganz frey und unverwachsen im Chorion inne lag, und es war nun klar dargethan, daß das erste Wasser zwischen der Leder- und Schafhaut seinen Sitz hatte. In der Gegend des Nabelstranges war das Amnion wieder mit dem Chorion verwachsen. Ueb-

rigens war das Amnion dicker, als es gewöhnlich zu seyn pflegt, und zugleich fester, daher es auch dem Zerreissen so lange widerstand.

Hätten wir nun aber in dieser künstlichen Geburt nicht einen neuen Beweis für das unlängst vorgeschlagene Verfahren eines deutschen Geburtshelfers, die Zange bei noch unzerrissenen Eyhäuten zu appliciren? Dieselbe Frage legte ich während der Operation den anwesenden Geburtshelfern vor, und siehe da, wir alle beantworteten sie bald mit Nein; denn, ungeachtet ich von der Zeit an, als ich bei dieser Geburt das noch unzerrissene Amnion erkannt hatte, die Trennung der Plazenta und die erfolgende Metrorrhagie voraus sehend, den Unterleib fortwährend frottiren ließ, um anhaltende Kontraktionen im Uterus zu bewirken; so zeigte sich doch schon mit dem Kindeskopfe eine ziemliche Partie Blut. Und dieser einzige Grund war uns allen genug, jene vorgeschlagene Verfahrungsart für fehlerhaft zu erklären.

g.

Der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht.

Was der Mutterkuchen nebst den Eyhäuten dem Kinde in der Schwangerschaft ist, wurde schon mehr-

mals von mir, so weit es unsere jetzigen Kenntnisse erlauben, auseinander gesetzt. Was ist aber die Nachgeburt dem Geburtshelfer, dem Arzte, dem gerichtlichen Arzte in semiologischer Hinsicht? Nach dem bisherigen Benehmen der Aerzte und Geburtshelfer zu schließen, kann die Nachgeburt für die Semiotik sehr wenig Ausbeute gegeben haben, denn man hat sie in dieser Hinsicht fast gar nicht beachtet. Man sahe allenfalls nach diesem Theile, oder, was noch gewöhnlicher war, man ließ ihn durch die Hebamme besehen, um zu erfahren, ob nicht etwa ein Stück von der Plazenta in dem Uterus zurückgeblieben wäre. Und doch giebt die Nachgeburt ausserordentlichen Aufschluß über die während der Schwangerschaft statt gehabte Ernährung des Fötus und über den Verlauf des Geburtsgeschäfts. Ich will es kürzlich versuchen, diesem so geringe und unbedeutend scheinenden Theile seinen wirklichen semiologischen Werth zu verschaffen.

Es wurde eben behauptet, daß die Nachgeburt die Ernährung des Fötus im Uterus sehr gut beurkunde. Eine große, gut organisirte Plazenta, welche von Knoten, von Verhärtungen, oder andern dergleichen Abnormitäten befreyt ist, spricht immer eine gute Ernährung des Kindes in der Gebärmutter aus. Allein eine solche Plazenta, und dieß ist für den Geburtshelfer und für den Arzt eine Hauptsache, deutet mit der größten Bestimmtheit

auf eine gute Ernährung des Kindes durch die Brüste hin. Aus diesem Grunde ist mir die Nachgeburt seit längerer Zeit bey der Regulirung des diätetischen Verhaltens der Wöchnerin, bey der Wahl von Ammen und endlich bey der Bestimmung der Stillungsfähigkeit mancher Weiber mein vorzüglichstes Kriterium. Deswegen wird auch von mir jetzt, wo es nur immer seyn kann, jede Nachgeburt selbst besehen; allein auch die weiblichen Zöglinge der hiesigen Entbindungsschule werden so unterrichtet, daß sie jede Nachgeburt sorgfältig in Augenschein nehmen und daher jedem Arzte oder Geburtshelfer die nöthige Auskunft über dieselbe geben können.

Die Nachgeburt ist aber auch im Stande, die Geburt des Kindes in ein sehr helles Licht zu versetzen. Ist der Mutterkuchen mit den Eyhäuten sehr welk, sehr weich und vorzüglich sehr bläulich gefärbt, so kann man sich bestimmt darauf verlassen, daß die Geburt des Kindes längere Zeit gedauert hat. Die angehende Fäulniß der Nachgeburt ist hier schon beträchtlich und die Oxydation des Blutes in der Plazenta scheint schon seit längerer Zeit unterdrückt. Daher man auch daraus schließen muß, daß der Mutterkuchen schon vor einer längern Zeit nicht mehr in Gemeinschaft mit der Gebärmutter gestanden haben könne. Geht dagegen die Plazenta nebst den Eyhäuten mehr frisch und hellroth ab, so kann man auch mit

Gewißheit schließen, daß sie noch vor kurzem mit der Gebärmutter genau zusammenhing, daß sie noch vor kurzem oxydirte und daß also die ersten kräftigen Wehen, als durch welche die Kommunikation zwischen Uterus und Plazenta aufgehoben wird, vor kurzer Zeit eingetreten seyn müssen. Für das Wochenbette ist aber der Verlauf der Geburt des Kindes und der Abgang der Nachgeburt höchst wichtig und dasselbe gilt auch rücksichtlich des Arztes, welcher die Wöchnerin behandeln soll. Eine so frisch abgegangene Plazenta deutet nun nicht allein auf eine schnelle Geburt, sondern auch auf eine frische Wunde des Uterus, da wo sie getrennt wurde. Eine frische Wunde wird nun aber zur Heilung mehr Zeit bedürfen, als eine nicht so frische und wird auch auf längere Zeit Blut ergießen; daher der Verlauf des Wochenbettes sehr gut darnach bestimmt werden kann. Hat dagegen der abgegangene Mutterkuchen eine mehr blaue und sogar ins Grüne fallende Farbe, so ist die Wunde, welche durch seine Losreißung dem Uterus verursacht wird, nichts weniger als frisch; sie ergießt bisweilen wenig oder fast gar kein Blut und verheilt in wenig Tagen, daher der Lochienfluß hier nur sehr kurze Zeit andauert und anscheinend von der Norm sehr abweicht. Wie leicht wird nun nicht der Arzt, in solchen Fällen, den Lochienfluß für abnorm zu erklären, gestimmt werden, wenn er die Nachgeburt nicht gesehen hat?

Ausser diesen hier erwähnten Berücksichtigungen verdient nun aber auch die Nachgeburt allerdings die ihr bisher geschenkte Beachtung, vermöge welcher man auszukundschaften suchte, ob die Plazenta ganz abgegangen war; oder ob noch Stücken von derselben durch den Uterus zurück gehalten wurden, da auch dieser Umstand für den Arzt oft von der größten Wichtigkeit ist und seyn muß!

h.

Ueber Wigands Wendung bey noch stehendem Liquor amnios.

Herr Wigand in Hamburg macht die Geburtshelfer in dem ersten Stücke des Hamburgischen Magazins für die Geburtshülfe auf die Benutzung der Lagen der Kreisenden und einiger Handgriffe des Operateurs zur Verbesserung der Kindeslagen im Uterus aufmerksam, und nach meiner Ueberzeugung wäre es gewiß vortheilhaft für das gebärende Geschlecht, wenn man auf diese Vorschläge, ob sie gleich nicht insgesamt neu sind, mehr Rücksicht nähme, und sie in der geburtshülflichen Praxis mehr, als bisher geschehen ist, in Anwendung brächte. In wiefern ich diesen Vorschlägen meinen Beyfall nicht versagen kann und in wiefern ich denselben nicht ganz beystimme, soll hier kürzlich angegeben werden.

Bey Schieflagen des Kindes hat man nach meiner Ueberzeugung weder der Hände noch sonst eines Instruments nöthig, dieselben zu verbessern, wenn auch selbst das Wasser schon längere Zeit abgegangen ist. Eine zweckmäßige Lage der Kreisenden ist hier immer schon genug, um das Uebel zu beseitigen und deswegen ist von mir seit langer Zeit keine Hand, kein Hebel und kein Zangenblatt angewendet worden, um schiefliegende Kinder gut zu stellen, aber eben so wenig habe ich auch nöthig gehabt, deswegen zu wenden, oder zur Zange zu greifen. Nur muß freilich in solchen Fällen der natürliche Geburtsdrang gut seyn, und es darf keine anderweitige Indikation den Operateur zur künstlichen Entbindung nöthigen. Die zweckmäßigen Lagen der Kreisenden haben in diesen Fällen und unter diesen Bedingungen sogar das Angenehme, daß sie nicht allein sehr bestimmt, sondern auch sehr bald die abnorme Lage des Kindes beseitigen. Mehr als ein Mal weiß ich, daß das wegen abnormer Lage zehn, zwölf und mehrere Stunden zurückgehaltene Kind mit den nächsten vier bis sechs Wehen geboren wurde, nachdem die Kreisende die dem Uebel entsprechende Lage eingenommen hatte. Zum Ueberflusse erinnere ich hier, daß die Kreisende sich in solchen Fällen jedesmal auf die Seite zu legen habe, nach welcher der vorausgehende Kindestheil hingerichtet ist.

Was nun aber die Querlagen des Kindes anlangt, gegen welche Herr Wigand bey noch stehendem Kin-

deswasser mehrere Handgriffe anräth, so kann ich demselben nicht beystimmen, wenn er diese Handgriffe in allen Fällen für unfehlbar ausgiebt. Denn erstlich ist des Wassers bisweilen sehr wenig, und es ist daher zwischen Kind und Uterus nur ein geringer Zwischenraum vorhanden; zweytens aber ist bey Querlagen des Kindes der Uterus ganz abnorm konfigurirt und es erschwert dies die Wendung nach Wigands Art nicht allein, sondern macht sie gewiß in vielen Fällen ganz unmöglich. Wegen dieser falschen Formirung des Uterus, welche bey jeder abnormen Lage des Kindes zugegen ist, glaube ich auch, daß die Selbstwendungen nur dadurch bewerkstelligt werden, daß der Uterus aus der abnormen in die normale Gestalt überzugehen und daher seine etwaigen Ungleichheiten auszugleichen sucht. Aber auch bey den Wigandschen Wendungen, meyne ich, that dieses Streben des Uterus, seine Form zu verbessern, mehr als die Hand selbst, zumal, da die Fibern des Uterus durch das Streichen mit den Händen an gewissen Stellen zum Contrahiren aufgefordert wurden. Ich glaube daher, um es kurz zu sagen, daß das mechanische Verfahren des Herrn Wigand hier mehr dynamisch wirkte; indeß will ich dadurch auf keine Weise das Verdienst desselben rücksichtlich dieses Benehmens geschmälert haben. Wo nun aber die Neigung des Uterus, aus der abnormen Gestalt in die normale überzugehen, mehr oder weniger mangelt, da, meyne ich, wird die Wendung durch äussere Handgriffe

nicht thunlich seyn; eben so wenig aber auch in solchen Fällen, in welchen die ganz abnorme Lage (völlige Queerlage) des Kindes das Uebergehen des Uterus aus seiner falschen in die gute Form zu sehr erschwert. Da es indeß von der größten Wichtigkeit ist, die Wendung durch äussere Handgriffe und durch bestimmte Lagen der Kreisenden, sowohl bey noch stehendem, als auch bey schon abgegangenem Kindeswasser, möglichst zu kultiviren, so fordere ich hiermit jeden Geburtshelfer auf, sich für diese Sache zu interessiren und die wichtigern Resultate der gemachten Erfahrungen, sie mögen nun für oder wider dieses Verfahren sprechen, öffentlich bekannt zu machen.

i.

Ueber das Accouchement forcé.

Auch diese gewaltsame Entbindungsart ist in unsern Zeiten seltener geworden, als sie es ehedem war; allein fast scheint es, als habe man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und als habe man sich in gewissen Fällen mehr von dieser Operationsart losgesagt, als es immer recht seyn mag. Ohne Zweifel hat die Schwierigkeit, womit dieselbe unternommen und ausgeführt wird, die Geburtshelfer zu sehr davon abgeschreckt, ungeachtet gewiß manche Frau derselben ihr Leben verdanken muß.

Die gewöhnlichen Indikationen zu dieser gewaltsamen Operationsart waren bis jetzt Convulsionen der Schwangern und Metrorrhagien, letztere vorzüglich wegen vorliegender Plazenta. Was nun die erstern, die Convulsionen an Schwangern anlangt, so gehe ich jetzt ganz von der alten Meinung ab, und ich weiß nicht, ob ich je wieder das Accouchement forcé wegen anhaltender Convulsionen an Schwangern machen werde. Denn worauf beruht denn nun eigentlich diese Indikation? Auf etwas anderm, als auf bloßen Vermuthungen? Wir vermuthen, es werde das Entfernen des Kindes aus dem Uterus die Zuckungen heben, weil wir meynen, das Kind habe diese Zuckungen erregt; oder wenn wir letzteres auch nicht annehmen, so glauben wir doch vielleicht, der durch die gewaltsame Geburt auf den Uterus gemachte Reiz werde die Convulsionen beseitigen. Allein wenn nun unsere Vermuthungen falsch wären? Wenn nun etwa gar die Convulsionen durch das gewaltsame Manövriren des Geburtshelfers verstärkt, oder wenigstens länger unterhalten würden? Und weil wir also etwas vermuthen, was auch anders seyn kann, deswegen unternehmen wir eine so gefährliche Operation, durch welche das Leben der Mutter in die größte Gefahr gestürzt, und wobey das Kind fast immer todt ausgezogen wird! Mich deucht, es ist Zeit, hohe Zeit, daß wir anfangen, darüber nachzudenken, um die Sache entweder auf feste Prinzipien zu stellen, oder uns von dem alten Vor ur

theile loszureißen. Oder zeigt uns die Erfahrung dieses Benehmen so empfehlungswerth? Wie viel haben denn die Herren Collegen solche Frauen gerettet, an welchen sie wegen Convulsionen das Accouchement forcé unternehmen mußten? Ich für meinen Theil kann mich keines großen Glückes rühmen, wie schon der Fall zeigt, welchen ich in meinen Versuchen und Beyträgen geburtshülflichen Inhalts S. 249 u. ff. erzählt habe. Dieser Fall war allerdings erschütternd genug, um bey mir die Frage über die hinlängliche Indikation zu diesem Verfahren aufzuwerfen. Wenn ich mich aber hier gegen das Accouchement forcé bei Convulsionen der Schwangern äußere, so glaube man nicht, daß ich dadurch auch die Beschleunigung der Geburt in solchen Fällen für unnütz oder schädlich erkläre, wenn während der Convulsionen die Anstalt zur Geburt von der Natur selbst gemacht wird, oder wenn die Zuckungen Gebärende befallen. In beyden Fällen kann die Kunst dadurch, daß sie die Geburt beschleunigt, gewiß sehr heilbringend wirken.

So schwankend, so unzweckmäßig ich nun auch das Accouchement forcé bey Convulsionen an Schwangern geschildert habe, so fest gegründet und so nothwendig finde ich dasselbe bey placenta praevia. Hier helfen weder innere noch äussere Mittel der Metrorrhagie ab, und hier ist diese Operationsart, mit möglichster Schonung und Behutsamkeit unternommen, wissenschaftlich und empirisch eine Wohlthat für das gebärende Geschlecht,

das einzige Rettungsmittel für viele Schwangere. Oefters kam ich in die Verlegenheit, diese Operation wegen placenta praevia unternehmen zu müssen, aber nur ein Mal hatte ich das Unglück, eine solche Operirte zu verlieren, welche die Kindermutter mit dem Blutflusse über ein Vierteljahr hingehalten hatte und zu welcher ich erst geruffen wurde, als sie schon in Geburtsschmerzen und fast schon ganz entseelt da lag. Hier bin ich mit Herrn Wigand gar nicht einverstanden, wenn er im 3ten Hefte seiner Beyträge zur theoretischen und praktischen Geburtshülfe S. 24 u. ff. anräth: man solle einen, mit Gummiwasser getränkten, und mit arabischem Gummipulver dick bestreuten großen und breiten Schwamm in die Vagina und bis in den offenen Muttermund einbringen und denselben an die von dem Muttermunde getrennte Fläche der Plazenta andrücken und an dieser Stelle durch mehrere nach- und untergeschobene Schwämme, oder leinene Tampons zurückzuhalten suchen. Schon dadurch, daß Herr Wigand hier von einem geöffneten Muttermunde spricht, beweißt er, daß in seinen Fällen der Mutterkuchen nicht völlig auf dem Muttermunde aufsaß, denn sonst würde die Metrorrhagie beträchtlicher gewesen seyn und er würde nicht bis zur Zeit der Geburt haben warten dürfen. Selten wird der Geburtshelfer, wenn die Plazenta völlig auf dem Mut-

termunde aufsitzt, so glücklich seyn und mit der Operation den Anfang der Geburt, durch die Natur bewerkstelligt, abwarten können. Nur dann ist dies möglich, wenn die Plazenta den Muttermund wenig berührt, oder demselben ganz zur Seite inserirt ist. In dergleichen Fällen habe ich aber mehrere Male die Entbindung ohne Gummi und ohne Schwamm glücklich verlaufen sehen, wenn vorzüglich der vorausgehende Kindestheil die geöffneten Gefäße am Uterus komprimirte; von mehreren solchen Geburten habe ich den bloßen Zuschauer gemacht, und zwey Mal wendete ich mit dem glücklichsten Erfolge, weil mir doch zu viel Blut abzugehen schien, die Zange an. Kaum traute ich aber meinen Augen, als ich in der Wigand'schen Schrift las, man solle den Schwamm an die getrennte Fläche der Plazenta anzubringen suchen, und also nicht an die vom Mutterkuchen entblößte Gegend des Uterus. Fließt denn das Blut aus der Plazenta oder aus dem Uterus — —? Jedoch genug von den Wigandschen Vorschlägen bey placenta praevia, da sie aus folgenden Gründen nicht anwendbar sind: 1) weil alle Tampons die fortgehende Trennung der Plazenta von dem Uterus, und dieß ist hier die Hauptsache, nicht hindern können und weil sie 2) nicht an die eigentlichen Stellen hingebracht werden können, wo sie wirken müssen. Injektionen würden deswegen viel besser und allerdings zu empfehlen seyn, wenn sie im Stande wären, die allmählig weiter gehende Absonderung des Uterus von dem Mutterkuchen

zu verhindern. Die Tampons können aber aus zwey Ursachen nicht dahin gebracht werden, wo sie wirken sollen, einmal, weil gewöhnlich der Muttermund noch verschlossen ist und zweitens, weil, wenn auch der Muttermund eröffnet wäre, sie doch nicht ganz genau an die geöffneten Gefäße angedrückt werden können, indem man sonst befürchten muß, man schiebt die Plazenta mehr in die Höhe und trennt sie also noch mehr von der Gebärmutter. Endlich schweige ich davon, daß der Geburtshelfer durch das Tamponiren über die abgehende Blutmenge in Ungewißheit versetzt wird.

Ob ich nun aber gleich, wenn der Mutterkuchen auf dem Muttermunde aufsitzt, dem Accouchement forcé das Wort auf alle mögliche Weise rede, so möchte ich doch keinesweges rathen, diese Entbindungsart immer dann gleich einzuschlagen, wenn sich das erste Blut zeigt. Denn oft erfolgt der erste Blutausfluß schon im fünften, sechsten oder im siebenten Monate der Schwangerschaft. In dieser Schwangerschaftszeit ist nun aber bekanntlich die Erweiterung des Muttermundes mit viel mehr Schwierigkeiten verknüpft und mit viel mehr Gefahr verbunden, als gegen das Ende der Schwangerschaft. Daher sucht der behutsamere, der schonendere Geburtshelfer die gewaltsame Entbindung so lange zu verschieben, als es ohne Nachtheil für die Schwangern thunlich ist. Zu diesem Endzwecke beobachtet er die Kranke genau und giebt vorzüglich auf die Quantität des abfließenden Blutes acht, vergleicht diese mit der

ganzen Körperkonstitution und mit dem allgemeinen Befinden der Kranken, und hieraus zieht er nun seine Resultate. Durch eine zweckmäßige Leitung des ganzen Lebens einer solchen Kranken und durch nahrhafte und kräftige Speisen und Getränke sucht er das von Zeit zu Zeit abfließende Blut möglichst unschädlich für den ganzen Körper zu machen. Auf diese Weise glückt es denn bisweilen, daß man mit der Operation dem eigentlichen Geburtstermine sehr nahe kommt. Bemerkt man nun aber, daß zu viel Blut abzugehen anfängt und daß dabey der weibliche Körper nicht bestehen kann, so muß sich der Geburtshelfer auch ohne Verzug zur Operation entschließen; denn er muß bedenken, daß, während er mit der Hand in den Uterus eingeht, gewöhnlich eine größere Quantität vom Blute ausfließt und unvermeidlich ausfließen muß, und daß, wenn die Schwangere vorher zu sehr durch Blutfluß geschwächt worden war, sie nun durch diese unvermeidliche Metrorrhagie während der künstlichen Geburt leicht ein Raub des Todes werden kann. Wer daher die Operation zu lange verschiebt und vielleicht mit innern oder äussern Mitteln die rechte Zeit versäumt, kann auch weniger auf einen glücklichen Ausgang dieser Operationsart rechnen. Daher beklage ich es gar sehr, daß ein großer Theil von Aerzten, dieses Uebel verkennend, die Kranken dieser Art mit ihren innern und äussern Mitteln nebst ihren Vertröstungen viel zu lange hinhalten und sie vielleicht entweder ohne alle

Hülfe des Geburtskünstlers dahinsterben lassen, oder sie doch nur erst dann an denselben verweisen, wenn die Kräfte zu sehr gesunken sind.

k.

Ueber die Entbindung mit der Geburtszange in dem gewöhnlichen Geburtsbette.

Neuerlich ist uns Deutschen durch das Ausland die Nachricht zugekommen, daß ein sehr achtungswürdiger deutscher Geburtshelfer bisweilen die Zangenentbindungen nicht auf dem gewöhnlichen Wendungslager, sondern in dem gewöhnlichen Geburtsbette vollende. Der Recensent dieser auswärtigen Schrift, in welcher diese Nachricht enthalten ist, scheint einiges Gewicht auf dieses Verfahren zu legen und deswegen komme ich hier auf diesen Gegenstand zu sprechen.

Jeder Operateur, der eine wichtigere Operation zu übernehmen im Begriffe ist, muß dafür sorgen, daß der Kranke eine zweckmäßige Stellung oder Lage bekomme, in welcher er dem Operateur in seinen Verrichtungen nicht hinderlich seyn kann und in welcher die Operation auf eine schickliche Weise zu vollführen ist. Auch seine eigene Stellung hat der Chirurg möglichst zu berücksichtigen, so wie er überhaupt dafür Sorge tragen muß, daß nichts dem Zufalle überlassen bleibe. Aus diesen Gründen mögen wohl unsre Vorfahren bey den meisten künstlichen Entbindungen das

Wendungsbette als eine sehr zweckmäßige Lagerstätte für die Gebärenden anerkannt und gewählt haben. Auf diesem Lager kann die Gebärende mit dem Oberkörper so gelegt werden, wie es der individuelle Geburtsfall erfordert, und, was die Hauptsache ist, die nöthigen Gehülfen können sie hier gut halten und unterstützen, aber es ist auch dem Geburtshelfer möglich, der Mutterscheide, der Gebärmutter innerlich und äusserlich gut beyzukommen und die nöthige Kraft mit Behutsamkeit und in der gehörigen Richtung anzuwenden. Mehreres davon muß er, wenn er die Entbindung auf dem gewöhnlichen Geburtslager unternimmt, entbehren, und deswegen kann er in einem solchen Falle nie so für den Ausgang der Operation stehen, als wenn er alles gehörig in seiner Gewalt hat. Dessen ungeachtet ist der Meister in der Kunst nicht immer so umständlich, als es die Regeln vorschreiben; er nimmt bisweilen einen kurzen Weg zu seinem Ziele und läßt oft eine Menge von Nebensachen unbefolgt, und doch gelangt er auf diesem kürzern Wege eben so zu seinem Zwecke, als ein anderer auf dem längern Pfade. Solche Benehmungsarten dürfen indeß nie zu allgemeinen Regeln erhoben werden, sondern sie müssen immer das bleiben, was sie sind, nämlich Ausnahmen von der Regel. Diese Ansicht habe ich nun auch von der Entbindung vermittelst der Zange auf dem gewöhnlichen Geburtslager. Steht der Kindeskopf schon sehr tief im Becken, ist letzteres nicht beträchtlich enge und also auch

deswegen kein großer Kraftaufwand nöthig, ist die Gebärende ferner auf irgend eine Weise krank oder sehr ermattet und hat man deswegen oder aus irgend einer andern Ursache das Transportiren derselben aus dem Geburtsbette auf das Wendungslager zu fürchten, so mag der geübte Geburtshelfer immer von der Regel abweichen und die Entbindung, die hier doch bald geendet ist, in dem gewöhnlichen Geburtsbette unternehmen. Er kann hier dadurch, daß er die Gebärende in ihrer bisherigen Lage läßt, mancherley Nachtheile verhüten und mit der Entbindung wird er ja, als Meister in seinem Fache, fertig zu werden wissen.

Anders verhält es sich dagegen und anders ist meine Ueberzeugung, wenn der Kindeskopf noch sehr hoch steht und wenn die Entbindung aus irgend einer Ursache eine oder die andere Schwierigkeit voraussehen läßt. In solchen Fällen darf sich es der Geburtshelfer und selbst der geübteste nicht einfallen lassen, die Entbindung anders, als auf dem gewöhnlichen Wendungslager, oder auf einer ähnlichen Lagerstätte zu vollenden. Er kann hier in diesem Falle, wenn die Gebärende sich auf einem gewöhnlichen Geburtsbette (ich habe hier die Geburtsbetten des Herrn Prof. Böer in Wien und alle diesen analogen im Sinne) befindet, die Zange nicht so nach unten dirigiren, als es nothwendig ist, und eben so wenig kann er die nöthige Kraft mit der erforderlichen Behutsamkeit anwenden. Unter den oben angeführten Bedingungen und Einschränkungen

habe ich seit mehreren Jahren her manche Zangenentbindung auf dem gewöhnlichen Geburtslager gemacht, und ich habe dabey gefunden, daß sie dem Geburtshelfer etwas schwerer werden, als, wenn er sie auf dem Wendungslager unternimmt. Mancher andere Geburtshelfer hat vielleicht dasselbe gethan, ohne eben deswegen ein großes Gewicht da hinein zu legen, wie dies der Recensent zu thun scheint. Selbst der achtungswürdige Herr Schmidt in Wien setzt gewiß kein weiteres Verdienst darauf und will keine besondere Aufmerksamkeit dafür erregen, denn sonst würde er die Sache längst bekannt gemacht haben.

I.

Ueber den Frost, welcher sich öfters unmittelbar nach dem Abgange der Nachgeburt einstellt.

Häufig werden Wöchnerinnen bald nach der Geburt des Kindes und nach der Ausstoßung der Nachgeburt von einem beträchtlichen Froste befallen und häufig hört man die Urtheile: daß ein solcher Frost nichts schade, daß er eher zuträglich sey und daß er zur Geburt gehöre u. s. w. Was ist an der Sache? Gehört wirklich ein solcher Frost zum normalen Gebärungsgeschäfte und ist er eben deswegen, weil er zur Norm gehört, unschädlich?

Durch den Geburtsakt geht im weiblichen Körper eine große Veränderung vor sich; vermittelst ausseror-

dentlicher Anstrengungen des Uterus wird das Kind an die Aussenwelt gefördert und dadurch wird die Ernährung desselben durch innere Organe des Weibes beendet, dagegen durch äußere, durch die Brüste, bedingt. Die während der Schwangerschaft Statt gehabte konzentrische Thätigkeit des Weibes wird durch die Geburt in eine peripherische umgeändert, daher sehen wir auch die Haut bey Wöchnerinnen so sehr thätig, so sehr im Schwitzen begriffen. Wenn nun aber die Geburt das Ende der konzentrischen Wirkung und zugleich auch den Anfang der peripherischen Thätigkeit in sich begreift, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so kann man durchaus nicht einsehen, was wohl der Frost in diesem Zustande bedeuten solle. Physiologisch kann ich ihn um so weniger begreifen, je mehr das Gebärungsgeschäfte mit Anstrengung verbunden ist und je mehr schon dadurch der Körper der Gebärenden in Schweiß versetzt wird. Der Uterus kontrahirt sich während der Geburt so ausserordentlich stark, er zieht den ganzen Körper mehr oder weniger in Mitleidenschaft, die Anstrengung wird nach und nach so beträchtlich, daß der ganze Körper mit Schweiß bedeckt wird, indem das Kind an die Aussenwelt getrieben wird. Nun läßt die Anstrengung wieder nach und in wenigen Minuten befindet sich auch öfters die Gebärende in dem heftigsten Froste begriffen. Physiologisch kann dies unmöglich seyn. Die Sache verdient daher eine genauere Untersuchung, und es verlohnt sich der Mühe, das Geburts-

geschäft deswegen in der Natur auf das Genaueste zu beobachten. Hier sind denn nun meine sorgfältigen Erfahrungen darüber. Nirgends finden wir bey den Thieren, die bald schneller, bald langsamer gebären, eine ähnliche Erscheinung. Deswegen läßt sich auch nicht gut annehmen, daß der Frost nach der Geburt von zu schneller oder beträchtlicher Kontraktion des Uterus herrühren könne, denn beydes, plötzliche Entleerung und ausserordentlich starke Kontraktion des Uterus, finden wir im Thierreiche sehr häufig. Aber auch bey dem Menschen habe ich seit längerer Zeit keinen Frost unmittelbar nach der Geburt beobachtet, wenn das gehörige Geburtslager gewählt wurde und wenn dabey aller möglichen Erkältung vorgebeugt worden war. Ich schweige von meiner Privatpraxis und führe nur die Fälle aus der hiesigen Entbindungsschule an, als welche immer mehrere Zeugen aufzuweisen haben. Hier in der Entbindungsschule, wo die Gebärenden auf einem gewöhnlichen Geburtsbette niederkommen, habe ich nie eine Wöchnerin unmittelbar nach der Geburt frieren sehen, ausgenommen nur in solchen Fällen, wenn wir dieselbe des Unterrichts wegen einigermaßen entblößten, um das Kind recht deutlich durch die äussern Geschlechtstheile hindurch treten zu sehen, oder wenn sie auf dem Wendungslager künstlich entbunden wurden. Erkältung ist daher gewöhnlich die Ursache dieses Frostes, den ich hiermit zu den pathologischen Erscheinungen in dem Wo-

chenbette zu zählen mich gezwungen sehe. Welche Gebärende soll sich nun aber, wenn man auf die gewöhnliche Weise mit ihr verfährt, dieselbe auf dem Geburtsstuhle, oder auf einem andern ähnlichen Lager, niederkommen läßt, auf welchem sie mit ihren Geschlechtstheilen, mit einem großen Theile des Unterleibs und der Oberschenkel dem Einwirken der Luft preis gegeben ist, nicht erkälten? Hierzu rechne man nun das Durchnässen der Wäsche von dem abgehenden Fruchtwasser, vom Blute, Schleim ꝛc. Ferner berücksichtige man das Umherwerfen und absichtliche Entblösen mancher Gebärenden, und man wird sich nicht weiter wundern, daß sich so sehr viel Weiber bey der Geburt erkälteten und, nachdem die Anstrengungen des Uterus und des ganzen Körpers nachgelassen hatten, in Frost verfielen. Dieser Frost würde sich auch öfter, als es wirklich geschieht, durch seine Folgen als pathologisch documentirt haben, wenn die Natur nicht durch baldige Verscheuchung desselben und durch die darauf folgende starke Hautausdünstung ihn unschädlich zu machen gewußt hätte. In dem Wochenbette ist Frost ganz gegen den Plan der Natur, deswegen weiß sie ihn auch gewöhnlich bald zu beseitigen. Sie will in diesem Lebensstadium peripherische Thätigkeit des weiblichen Körpers, aber keine Kontraktion der Haut durch Frost.

Bey dem Verleger ist ferner erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen:

Siebold, Dr. Elias v., Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer. Zweyter Band, (praktische Entbindungskunde) 2te verm. u. verb. Ausg. gr. 8. 2 Rhlr. oder 3 fl.

Dieses Lehrbuch wurde schon bey seinem ersten Erscheinen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen, und besonders von mehreren Lehrern zum Leitfaden ihrer Vorlesungen gewählt. Der berühmte Herr Verfasser machte es sich zur besondern Angelegenheit, dieser neuen Ausgabe die möglichste Vollkommenheit zu geben, so daß man dieser wesentliche Vorzüge vor jener zugestehen muß; besonders aber hat derselbe darauf Rücksicht genommen, daß es nicht nur zu Vorlesungen, sondern auch jedem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer als praktisches Handbuch dienen kann; indem er zugleich nichts vermissen wird, was auf die neuesten Fortschritte der Entbindungskunst Beziehung hat.

Hoven, D. F. W. v., Versuch einer praktischen Fiberlehre, gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. od. 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser dieses Versuchs hat sich bereits durch seine früheren praktischen Schriften auf eine so vortheilhafte Art bekannt gemacht, daß der Verleger für überflüßig hält, dieses neue Werk desselben dem medizinischen Publikum durch eine weitläuftige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es liest, wird sich von dem Werth selbst überzeugen, und das Verdienst, welches sich der Verfasser dadurch um die praktische Heilkunde erworben hat, um so höher schätzen, je seltener die Erscheinung ächt praktischer Schriften in unserm gegenwärtigen spekulativen Zeitalter ist.

Harles, D. C. F. de Arsenici usu in medicina, 8. 351 S. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieses bey vielen Aerzten (wie ehemals das Opium u. a. m.) übel berufene, laut hier angeführten That-

sachen in manchen der schwierigsten Krankheiten so überraschend wohlthätige Heilmittel findet an diesem mit alter Gründlichkeit abgefaßten Werke den beredtesten und zugleich unbefangensten Vertheidiger. Mit jenem Scharfsinn, den der Name des würdigen Verfassers schon hinreichend beurkundet, wird in die Wirkungsart des Arseniks hier eingegangen, und hieraus die Krankheitsfälle, in denen er sich heilsam beweißt und die Größe der Gaben mit einer Vorsicht und Sicherheit ausgemittelt, und alles aus der Fülle eigner und fremder Erfahrung so einleuchtend bestättiget, daß bey gründlichem Studium dieses für jeden denkenden Arzt unentbehrlichen Werkes an Mißbrauch fernerhin schwerlich zu denken ist.

Harles, C. F. über die Krankheiten des Pankreas, und insbesondere über die Phthisis pancreatica; mit einigen Beobachtungen und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt, gr. 4.

Winke die Kuhpockenimpfung betreffend, 8. 6 gr. oder 18 kr.

Diese kleine Schrift enthält mehrere nicht genug zu beherzigende Winke und Regeln die Kuhpockenimpfung betreffend, damit diese an sich so segensreiche Entdekkung durch rohe handwerksmäßige Anwendung nicht mehr Schaden als Nutzen stifte. Auch die gelegentlich erzählte Geschichte einer Kinderepilepsie und deren einfache und glückliche Heilung wird kein Unbefangener ohne Belehrung lesen.

Eccard, A. W., Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune, 8.

Poppe, D. J. H. M., Noth- und Hülfslexikon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser. 2 Bände mit 9 Kupfertafeln, gr. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Die Erscheinung dieses Werkes, welches sich nicht nur durch Gemeinnützigkeit im wahren Sinne des Wortes, sondern auch durch eine vortreffliche Tendenz „Menschenrettung" vorzüglich auszeichnet, muß dem Menschenfreunde um so erwünschter seyn, je weniger wir bisher etwas Ganzes über Rettungs- und

Sicherungsmittel aufzuweisen hatten, und je weit umfassender der Kreis ist, dem es nützen soll. Es geht zunächst die ganze Menschheit an, und verdient aus dem Grunde auch von Jedermann, dem es um Menschenwohl wahrer Ernst ist, gelesen und beherzigt zu werden.

Schreger, B. G., chirurgische Versuche. Erster Band mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 322 S. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Wenige chirurgische Werke bieten einen solchen Schatz fruchtbarer Erfahrung, überraschend glücklicher Operationen dar. Man findet hier von mehreren krankhaften Zuständen, z. B. der Hydrocele, neue bisher unbeachtete Formen aufgestellt, Irrthümer über Idee und Diagnose anderer berichtigt, Vorurtheile gegen wirksame Heilverfahren beseitigt, neue auf einfachen und sinnreichen Handgriffen beruhende Methoden bey bedeutenden Operationen, (z. B. der amputatio penis) in Behandlung der schwierigsten Brüche, Radicalhülfe in Fällen, wo die bisherige Chirurgie nur Palliativhülfe gab u. s. w. Kurz, dieß für den Arzt und Chirurgen gleich unentbehrliche Werk muß in der Heilung mehrerer sehr wichtiger Krankheitsformen Epoche machen.

Schreger, D. C. H. Th. d. j., kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältnissen. Mit einem schönen Titelkupfer, 8. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Gütle, J. K., Lehrbegriffe für den gemeinen Mann über Elektrizität und Blizableitung, die Entstehung, Eigenschaften und Folgen der Gewitter, und die durch Erfahrung und Versuche bestättigten Bedingungen, in welchen sie uns nachtheilig werden können oder nicht. Nebst Angabe und Abbildung eines neu eingerichteten Blizableiters auf kleine Gartenhäuser und die ganz einfachen Gebäude des Landmanns, 8. 8 gr. od. 30 kr.

Steinbuch, Dr., Beytrag zur Physiologie der Sinne, gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Eine Schrift, durch welche dieser Theil der Physiologie, besonders was die psychologische Seite der Sinnenlehre betrifft, eine ganz neue Gestalt erhält.

Was die Vorgänger und Zeitgenossen des Verfassers vergebens gesucht haben, das Princip, auf welchem die eine Form der sinnlichen Anschauung des Menschen, der subjective Raum desselben, beruhet, hat er glücklich aufgefunden, und indem er durch seine Darstellung der wahren Wirkungsweise des äussern Sinnes, diesen äußern Sinn, den man bisher nur von seiner passiven Seite kannte, zu einem activen Wirkungsvermögen erhoben hat, hat er für die Kenntniß des menschlichen Geistes gewissermaßen eine ganz neue Epoche begonnen. Auf gleiche Weise hat auch die specielle Sinnenlehre durch diese Schrift bedeutende Erweiterungen erhalten. Für den Tast- und Gesichtssinn hat der Verfasser ganz neue Theorien aufgestellt, und bey dem Sinn des Gehörs hat er die Function des Hörens genau in einen räumlichen und in einen eigentlich akustischen Antheil geschieden, und jedem in dem Werkzeuge dieses Sinnes seinen besonderen Wirkungskreis angewiesen. Endlich haben auch der Geruch- und Geschmacksinn in räumlicher Hinsicht manche schätzbare Aufklärung erhalten. Ueberhaupt hat der Verfasser in dieser Schrift weit mehr geleistet, als der bescheidene Titel derselben erwarten läßt, und der Verleger darf es daher getrost dem eigenen Urtheil der Leser überlassen, ob er bey dieser Ankündigung zu ihrer Empfehlung zu viel gesagt hat.

Spix, J., Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie nach ihrer Entwicklungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit, gr. 8. 710 S. 3 Thlr. 15 gr. oder 6 fl. 30 kr.

Ein Buch der Weisheit für vorlaute Systemschöpfer, erscheint endlich dieß längst erwartete, der naturwissenschaftlichen Literatur wesentlich nothwendige Werk, die Frucht gelehrter Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w., eigner höchst interessanter Naturbeobachtungen und der Belesenheit eines Haller's, mit wahrhaft Hallerischem Scharfsinn vereinbart; ein Werk, welches, indem es die Mängel und Vorzüge aller bisherigen zoologischen-Systeme enthüllt und die gesetzmäßige Evolution dieser Wissenschaft im Einklang mit der welthistorischen Entwickelung des Menschengeistes überhaupt auffaßt, jetzt erst einen organischen Fortschritt der Wissenschaft des Lebendigen, ein harmonisches Vollenden des großen Baues möglich macht.

Tiedemann, Dr. F., Anatomie u. Naturgeschichte des Drachens. Mit 3 Kupfert. gr. 4. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Mit Bewunderung erblickt der Freund und Forscher der Natur in dem hier behandelten, bisher wenig bekannten, Thiere einen der merkwürdigsten Uebergänge und Berührungspunkte im Organismus der Lebendigen, so wie uns in dem sonderbar gebildeten Geschöpf mit seinen Flügeln, und dem, dieser in der Classe der Amphibien einzigen Erscheinung entsprechenden Gehirn, welches sich an Größe und Bildung dem Hirn der Vögel nähert, ein neuer lebendiger Beweis entgegentritt, daß alle äußere Gestaltung einzig das Werk des inwohnenden Geistes sey. Die beygefügten Kupfertafeln sind mit seltener Treue und Sauberkeit gearbeitet.

Treviranus, G. R., über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfert. gr. 4. in Umschl. 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

Journal, neues, für Chemie und Physik, in Verbindung mit I. I. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. v. Crell, A. F. Gehlen, P. Heinrich, S. F. Hermbstädt, F. Hildebrandt, M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff, T. I. Seebeck, C. S. Weiss, herausgegeben vom Dr. J. S. C. Schweigger. Erster Jahrg. in 12 Heften. Mit Kupfern und Umschlag, gr. 8. 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr.

Im Laufe des Jahres 1812. erscheint noch:

Sammlung auserlesener medicinisch-gerichtlicher Abhandlungen, gr. 4. Mit Kupfern.

Inhalt: a) Beleuchtung einiger auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugeborner Kinder sich beziehenden Fragepunkte durch zwey belehrende Geburtsfälle, von D. W. J. Schmitt. b) Drey Fälle von Arsenikvergiftung, als Beyträge zur gerichtlich-medizinischen Lehre von ihrer Ausmittelung, und zur Karakteristik ihrer Wirkungen, von D. Bachmann, nebst einer Einleitung von D. C. F. Harles. c) Ueber gerichtlich-medizinische Beurtheilung solcher Schädelverletzungen, welche durch Erschütterungen mittelst stumpfer Instrumente bewirkt werden, von D. Küttlinger.

Isenflamm, Dr. H. F., Beschreibung einiger menschlichen Köpfe von verschiedenen Raçen. Mit Abbildungen, gr. 4.

Denkschriften der physikalisch-medizinischen Societät in Erlangen. Erster Band, mit 6 Kupfertafeln, gr. 4.

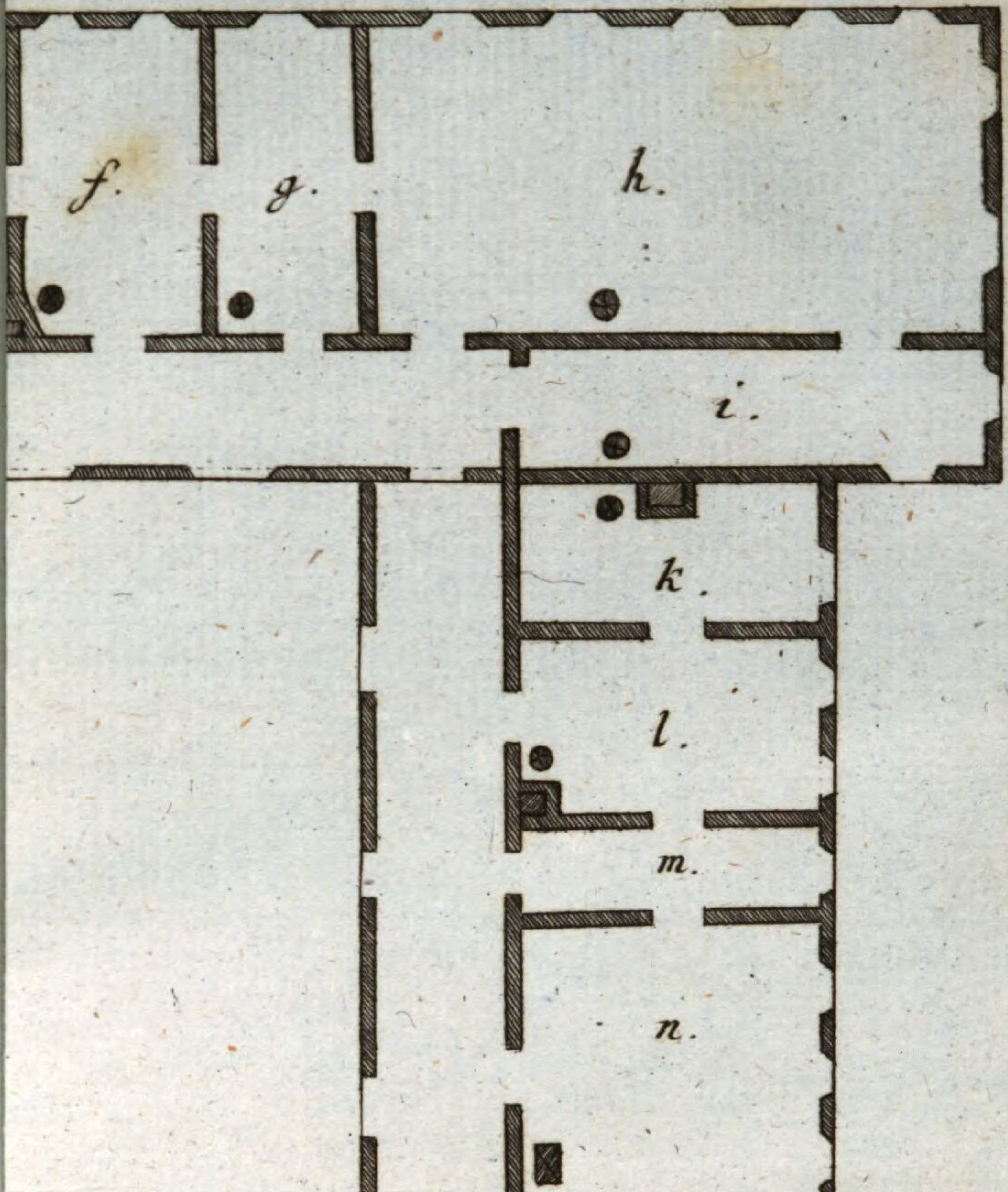
Luca, Dr. S. Ch., zwey anatomische Abhandlungen. a) Beschreibung eines merkwürdigen Diverticulum am Darmkanal eines jungen Mannes, nebst Bemerkungen über die muthmaſsliche Bildung des Darmkanals im Embryo. b) Anatomische Bemerkungen über die Höhlen des Thymus. Mit Abbildungen, gr. 4.

Siebold, Elias von, Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Erster Band (theoretische Entbindungskunde), 3te verm. und verb. Ausgabe, gr. 8.

Druckfehler.

Seite 2	Zeile 9	ließ statt	Innland, Innlande.
— 7	— 9	— —	lösende, zu lösende.
— 8	— 10	— —	Adoptirung, Adaptirung.
— 9	— 22	— —	Adoptirung, Adaptirung.
— 11	— 28	— —	Adoptirung, Adaptirung.
— 18	— 3 u. 4	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 20	— 18	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 21	— 23	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 25	— 5	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 30	— 14	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 33	— 6	— —	Adjuranten, Adjuvanten.
— 54	— 17	— —	gebotten, gebeten.
— 87	— 7	— —	Frucht, Furcht.
— 88	— 4	— —	den Schwangern, der Schwangern.
— 90	— 18	— —	an, von.
— 107	— 6	— —	Staat, Statt.
— 115	— 8	— —	der Uterus, des Uterus.
— 120	— 2	— —	der ältere, die älteren.
— 120	— 18	— —	Umstürzung, Umstülpung.
— 122	— 3	— —	wirklichen, weiblichen.
— 166	— 10	— —	keine, seine.
— 175	— 20	— —	Kreisten, Kreißen.
— 176	— 17	— —	Scharfwasser, Schaafwasser.
— 176	— 20	— —	nach stehenden, noch stehenden.
— 180	— 5 u. 6	— —	Konstruction, Menstruation.
— 185	— 15	— —	der Ideale, dem Ideale.
— 201	— 13	setze nach den Worten:	Alle vier Zangengeburten, eine ausgenommen.
— 215	— 4	ließ statt	diesseitigen, desselbigen.

Seite 231	Zeile 8	ließ statt	psychisch,	physisch.
— 234	— 5	— —	Uretra,	Ureteren.
— 239	— 5	— —	lauert,	dauert.
— 241	— 11	— —	größte,	große.
— 248	— 23	— —	Trios,	Trias.
— 262	— 7	— —	erweitert,	vereitert.
— 275	— 7	— —	wie oben,	nie aber.
— 289	— 12	— —	wieder,	wider.
— 289	— 22	— —	daran,	davon.
— 290	— 1	— —	Fedicationen,	Indicationen.
— 291	— 7	— —	meinen,	in meinen.
— 299	— 14	— —	den Abgange,	dem Abgange.
— 300	— 7	— —	und eine,	in eine.



Stockwerk.

12

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jörg, Johann Christian Gottfried, 1779-1856

Schriften zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe ins Besondere

Bd.: 1

Nürnberg (1812)

A.obst. 22-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248175-7